

P. b. b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1030 Wien

Stenographisches Protokoll

66. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XV. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 18. März 1981

Tagesordnung

1. Bericht über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmen zum 31. Dezember 1979
2. Bericht über den Antrag (95/A) betreffend Änderung des Bundesmineralölsteuergesetzes
3. Bericht über den Antrag (61/A) betreffend Änderung des Weinwirtschaftsgesetzes
4. Bericht gemäß Allgemeinem Teil des Systemierungsplanes der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes für das Jahr 1979
5. Achtunddreißigster Bericht gemäß Katastrophenfondsgesetz betreffend das Kalenderjahr 1979
6. Bericht gemäß ERP-Fonds-Gesetz betreffend das Jahresprogramm, die Grundsätze und Zinssätze für das Wirtschaftsjahr 1980/81 des ERP-Fonds
7. Bericht über Haftungsübernahmen des Bundes im ersten Halbjahr 1979
8. Bericht über Haftungsübernahmen des Bundes im zweiten Halbjahr 1979

Inhalt

Personalien

- Krankmeldungen (S. 6608)
- Entschuldigung (S. 6608)

Geschäftsbehandlung

- Hinweis des Dritten Präsidenten **Thalhammer** auf die Bestimmungen der Geschäftsordnung betreffend tatsächliche Berichtigungen (S. 6661)

Tatsächliche Berichtigungen

- Dkfm. **Bauer** (S. 6661)
- Neumann** (S. 6696)

Fragestunde (44.)

Bundeskanzleramt (S. 6608)

- Dr. Frischenschlager (327/M); Dr. Gradischnik, Dr. Neisser, Dipl.-Vw. Josseck
- Peter (328/M); Dkfm. Gorton, Teschl, Dipl.-Vw. Josseck
- Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (335/M); Dkfm. Bauer, Dr. Paulitsch
- Dr. Lanner (336/M); Dr. Jörg Haider, Helga Wieser

Dr. Keimel (339/M); Dkfm. Bauer, Dkfm. Gorton

Dr. Frischenschlager (340/M); Dr. Veselsky, Dr. Ettmayer, Dr. Stix

Bundesregierung

Vertretungsschreiben (S. 6620)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 6620)

Verhandlungen

- (1) Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe über den Bericht des Bundeskanzlers (III-56) über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmen zum 31. Dezember 1979 (512 d. B.)

Berichterstatter: **Modl** (S. 6621)

Redner:

Graf (S. 6621),
Hellwagner (S. 6628),
Peter (S. 6633),
Ing. Gassner (S. 6639),
Wille (S. 6642),
Dipl.-Vw. Josseck (S. 6647),
Dr. Taus (S. 6651),
Bundeskanzler Dr. Kreisky (S. 6659),
Dkfm. Bauer (S. 6661) (tatsächliche Berichtigung),
Rechberger (S. 6661),
Probst (S. 6664),
Wimmersberger (S. 6667),
Kokail (S. 6672),
Dkfm. Gorton (S. 6676),
Ruhaltinger (S. 6680),
Brandstätter (S. 6683),
Samwald (S. 6685),
Kraft (S. 6687),
Staatssekretär DDr. Nussbaumer (S. 6690),
Tirnthal (S. 6693),
Neumann (S. 6696) (tatsächliche Berichtigung) und
Manndorff (S. 6696)

Kenntnisnahme (S. 6699)

- (2) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag (95/A) der Abgeordneten **Josef Schlager** und **Genossen** betreffend Änderung des Bundesmineralölsteuergesetzes (640 d. B.)

Berichterstatter: **Babanitz** (S. 6699)

Redner:

Hietl (S. 6700),
Hesoun (S. 6701) und
Dkfm. Bauer (S. 6704)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 6707)

- (3) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag (61/A) der Abgeordneten Hietl und Genossen betreffend Änderung des Weinwirtschaftsgesetzes (639 d. B.)

Berichterstatter: **B a b a n i t z** (S. 6707)

Redner:

Hietl (S. 6707) und
Pfeifer (S. 6708)

Kenntnisnahme des Ausschlußberichtes (S. 6709)

- (4) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-40) gemäß Allgemeinem Teil des Systemisierungsplanes der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes für das Jahr 1979 (641 d. B.)

Berichterstatter: **H i r s c h e r** (S. 6709)

Kenntnisnahme (S. 6709)

- (5) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Achtunddreißigsten Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-42) gemäß Katastrophenfondsgesetz betreffend das Kalenderjahr 1979 (642 d. B.)

Berichterstatter: **M a d e r t h a n e r** (S. 6710)

Kenntnisnahme (S. 6710)

- (6) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung (III-53) gemäß ERP-Fonds-Gesetz betreffend das Jahresprogramm, die Grundsätze und Zinssätze für das Wirtschaftsjahr 1980/81 des ERP-Fonds (643 d. B.)

Berichterstatter: **D r. N o w o t n y** (S. 6710)

Kenntnisnahme (S. 6711)

- (7) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-29) über Haftungsübernahmen des Bundes im ersten Halbjahr 1979 (609 d. B.)

Berichterstatter: **T e s c h l** (S. 6711)

Kenntnisnahme (S. 6711)

- (8) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-59) über Haftungsübernahmen des Bundes im zweiten Halbjahr 1979 (644 d. B.)

Berichterstatter: **T i r n t h a l** (S. 6711)

Kenntnisnahme (S. 6711)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

- 621: Europäisches Übereinkommen betreffend die an Verfahren vor der Europäischen Kommission und dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte teilnehmenden Personen (S. 6620)
- 623: Bundesgesetz über die Einräumung von Privilegien und Immunitäten an die Unabhängige Kommission für Fragen der Abrüstung und der Sicherheit
- 627: Änderung des 3. Schatzscheinggesetzes 1948

628: Änderung des Bundesgesetzes betreffend auf Schilling lautende Beitragsleistungen der Republik Österreich bei internationalen Finanzinstitutionen

629: Bundesgesetz, mit dem der Bergbauernhilfsfonds in Wien aufgelöst wird

638: Änderung des Heeresgebührengesetzes (S. 6620)

Berichte

III-82: Jahresbericht 1980 der Zivildienstkommission gemäß § 54 Absatz 2 und § 57 Absatz 3 Zivildienstgesetz, BM f. Inneres (S. 6620)

III-83: Außenpolitischer Bericht über das Jahr 1980, Bundesregierung

III-84: gemäß Ziffer 5 des Allgemeinen Teiles des Systemisierungsplanes der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes für das Jahr 1980, BM f. Finanzen

III-85: betreffend Verfügung über bewegliches Bundesvermögen im Jahre 1980, BM. f. Finanzen (S. 6620)

Anträge der Abgeordneten

Dkfm. DDr. **König** und Genossen betreffend Arbeitsplatzsicherung statt teurem Konferenzzentrum (98/A)

Reicht, Dr. Neisser, Dr. Frischenschlager und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Verwaltungsstrafgesetz — VStG 1950 geändert wird (99/A)

Dkfm. DDr. **König, Dkfm. Löffler, Dipl.-Ing. Riegler** und Genossen betreffend Ausbau der Fernwärmeversorgung in Österreich (100/A)

Dr. Johann Haider, Maria Stangl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz geändert wird (36. Novelle zum Allgemeinen Sozialversicherungsgesetz) (101/A).

Anfragen der Abgeordneten

Dkfm. **Bauer, Dr. Stix** und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Lücken bei der Erfassung statistischen Datenmaterials (997/J)

Dr. Stix, Dkfm. Bauer und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Datenerhebung und -auswertung durch das Österreichische Statistische Zentralamt (998/J)

Dr. Stix, Grabher-Meyer und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Entschwefelungsanlage der Österreichischen Mineralölverwaltung (999/J)

Dkfm. **Gorton, Koppensteiner** und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Bundesstraßengesetz-novelle 1980 (1000/J)

Dr. Neisser und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Neuorganisation der Krebsforschung an der medizinischen Fakultät der Universität Wien (1001/J)

Vetter, Mag. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Ausdehnung der 50prozentigen Fahrpreisermäßigung für Schüler, Lehrlinge und Studenten

- auch auf die Autobuslinien der ÖBB und der Post (1002/J)
- Mag. Höchtl und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Einkommenssituation von außerordentlichen Universitätsprofessoren (1003/J)
- Dr. Paulitsch, Dkfm. Gorton, Koppensteiner und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Weiterentwicklung der Klagenfurter Universität (1004/J)
- Ottlie Rochus und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Novellierung des Saatgutgesetzes (1005/J)
- Dr. Blenk, Hagspiel, Dr. Feurstein und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend die Kraftfahrzeug-Haftpflichtversicherung für Kraftwagen für den Rettungsdienst (1006/J)
- Neumann, Lußmann, Dipl.-Ing. Riegler, Maria Stangl, Burger, Dr. Hafner, Heinzinger, Lafer, Dr. Pelikan, Dr. Taus und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die Nutzung des Bundesgestüts Fieber in der Weststeiermark für den Fremdenverkehr (1007/J)
- Dr. Neisser und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend endgültige Aufklärung der Vorfälle um den „Verein zur Förderung des Institutes für Krebsforschung“ (1008/J)
- Dr. Neisser und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend endgültige Aufklärung der Vorfälle um den „Verein zur Förderung des Institutes für Krebsforschung“ (1009/J)
- Hagspiel, Josef Steiner, Keller und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Bergbauernzuschuß für Rinderexport (1010/J)
- Vetter und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Beseitigung der unsozialen Obergrenze beim Kinderzuschuß (1011/J)
- Dr. Ermacora, Kraft, Dr. Neisser und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Zustandsbericht über die militärische Landesverteidigung (1012/J)
- Dr. Feurstein, Dr. Blenk, Hagspiel und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Befreiung von Kraftfahrzeugen von Behinderten von der Kfz-Steuer (1013/J)
- Dr. Stix, Grabher-Meyer, Dr. Ofner, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend „Sucharbeiten“ im Waldviertel (1014/J)
- Dipl.-Vw. Josseck, Dr. Jörg Haider, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Naturalwohnungen für Bundesheerangehörige (1015/J)
- Dr. Stix, Dr. Frischenschlager, Grabher-Meyer, Peter und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Urlauber aus der Bundesrepublik Deutschland (1016/J)
- Probst, Grabher-Meyer und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Einrichtungen der Früherkennung, Frühbehandlung und Frühförderung (1017/J)
- Probst, Dr. Jörg Haider und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Einrichtungen der Früherkennung, Frühbehandlung und Frühförderung (1018/J)
- Grabher-Meyer, Probst und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Eingliederung psychisch Kranker und Abhängigkeitskranker (1019/J)
- Dr. Jörg Haider, Grabher-Meyer und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Weiterentwicklung des Rehabilitationsrechtes (1020/J)
- Dr. Jörg Haider, Grabher-Meyer und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend berufliche Eingliederung der Behinderten (1021/J)
- Dr. Steger, Dr. Frischenschlager, Dr. Jörg Haider und Genossen an die Bundesregierung betreffend Verbesserung der rechtlichen Stellung der Behinderten (1022/J)
- Peter, Probst und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Maßnahmen zugunsten der Behinderten im Schulbereich (1023/J)
- Dr. Stix, Dr. Jörg Haider und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Maßnahmen zugunsten der Behinderten im Bereich der Museen (1024/J)
- Dr. Ofner, Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Maßnahmen zugunsten der Behinderten im ÖBB-Bereich (1025/J)
- Probst, Dr. Jörg Haider und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Maßnahmen zugunsten der Behinderten im Bautenbereich (1026/J)
- Peter, Grabher-Meyer, Probst und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Vorsorgeuntersuchungen im Schulbereich (1027/J)
- Peter, Probst und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Maßnahmen zugunsten der Behinderten im Bundestheaterbereich (1028/J)
- Peter, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Elektrolokomotiven — Ausfälle durch technische Mängel (1029/J)
- Grabher-Meyer, Dr. Jörg Haider und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend präventivmedizinische Dienste (1030/J)
- Dr. Stix, Probst, Dr. Jörg Haider und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Heizungssysteme in Kasernenneubauten (1031/J)
- Dr. Stix, Dkfm. Bauer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Einbeziehung von Gasöl zum Betrieb von Wärmepumpen in das Gasöl-Steuerbegünstigungsgesetz (1032/J)

- Ing. Murer, Dr. Jörg Haider, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Österreichische Bundesforste — Jagdverpachtungen (1033/J)
- Ing. Murer, Grabher-Meyer, Probst und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend veterinärmedizinische Beurteilung der Massentierhaltung unter dem Gesichtspunkt des Tiereschutzes (1034/J)
- Dr. Jörg Haider, Probst und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Kooperative LONGO MAI-Wollspinnerei in Eisenkappel (1035/J)
- Dr. Marga Hubinek, Dr. Kohlmaier, Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend die Herstellung einer Steuergerechtigkeit für die Familien (1036/J)
- Dr. Schranz und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Wachzimmer Praterstern in Wien-Leopoldstadt (1037/J)
- Dr. Jörg Haider, Grabher-Meyer und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend präventivmedizinische Dienste (1038/J)
- Dipl.-Vw. Josseck, Dr. Jörg Haider, Dr. Stix, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Energiesparmaßnahmen in den Kfz-Einheiten des Bundesheeres (1039/J)
- Dr. Stix, Grabher-Meyer, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend gesundheitliche Gefährdung der Zollwachebeamten durch Kfz-Abgase (1040/J)
- Dr. Steger, Peter, Dr. Ofner, Dipl.-Vw. Josseck und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Gendarmerieposten Leonding (1041/J)
- Ing. Hobl und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Gewährung eines Kredites der Genossenschaftlichen Zentralbank (GZB) an die Österreichische Volkspartei (1042/J)
- Dr. Jörg Haider, Grabher-Meyer und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Datenschutz im Bereich der Sozialversicherung (1043/J)
- Grabher-Meyer, Dr. Jörg Haider und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Gebarungssituation der Krankenversicherungsträger (1044/J)
- Dr. Jörg Haider, Grabher-Meyer und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Arbeitsruhegesetz — Fertigstellung einer Regierungsvorlage (1045/J)
- Dr. Jörg Haider, Dr. Ofner, Peter und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Fahrpreisermäßigung für Zivilinvaliden (1046/J)
- Ing. Murer, Grabher-Meyer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Verordnung gemäß § 48 Forstgesetz 1975 (1047/J)
- Dr. Paulitsch, Deutschmann, Dkfm. Gorton, Koppensteiner und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Maßnahmen zur Arbeitsmarktförderung in Kärnten (1048/J)
- Dr. Ermacora, Kraft, Dkfm. Löffler und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Ankauf einer Liegenschaft in Wiener Neustadt (1049/J)
- Dr. Ermacora, Kraft, Dkfm. Löffler und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Ankauf einer Liegenschaft in Wiener Neustadt (1050/J)
- Mag. Höchtl, Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Lage der Angehörigen der deutschen Volksgruppe in Rumänien (1051/J)
- Dr. Paulitsch, Deutschmann, Dkfm. Gorton, Koppensteiner und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Bau des Plöckentunnels (1052/J)
- Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die Bewilligung eines Ausganges für einen wegen Raubes verurteilten, geistig abnormen Rechtsbrecher aus der Sonderanstalt Mittersteig (1053/J)
- Otilie Rochus, Wolf und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Eröffnung eines neuen Überganges an der österreichisch-ungarischen Grenze bei Deutschkreutz-Sopron (1054/J)
- Heinzinger und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend strafbare Handlungen im Zusammenhang mit den Betriebsratswahlen im „Heimwerkerzentrum Vösendorf“ (1055/J)
- Dr. Ermacora, Kraft, Dr. Neisser und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend eine Erklärung des Vorsitzenden des Verbandes Sozialistischer Jugend zum Milizsystem (1056/J)
- Kraft und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Verbesserung des Mutterschutzgesetzes (1057/J)
- Zurückgezogen** wurde die **Anfrage** der Abgeordneten
- Dr. Ettmayer und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Neubau der juristischen Fakultät in Wien (951/J)

Anfragebeantwortungen

- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (920/AB zu 933/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Elmecker und Genossen (921/AB zu 939/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (922/AB zu 949/J)
- des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen (923/AB zu 960/J)

-
- | | |
|---|---|
| des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Wimmersberger und Genossen (924/AB zu 945/J) | des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Gassner und Genossen (930/AB zu 965/J) |
| des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Koppensteiner und Genossen (925/AB zu 947/J) | des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Etmayer und Genossen (931/AB zu 952/J) |
| des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Vetter und Genossen (926/AB zu 953/J) | des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen (932/AB zu 961/J) |
| des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. Bauer und Genossen (927/AB zu 958/J) | des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Höchtl und Genossen (933/AB zu 950/J) |
| des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten DDr. König und Genossen (928/AB zu 964/J) | des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (934/AB zu 940/J) |
| des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Murer und Genossen (929/AB zu 935/J) | des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Keimel und Genossen (935/AB zu 943/J) |

Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident **Thalhammer**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 64. Sitzung vom 25. Feber und der 65. Sitzung vom 26. Feber 1981 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Dr. Steger, Kammerhofer, Glaser, Anton Schlager, Ing. Krenn.

Entschuldigt hat sich der Abgeordnete Bürger.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundeskanzleramt

Präsident: 1. Anfrage: Abgeordneter Dr. Frischenschlager (*FPÖ*) an den Herrn Bundeskanzler.

Diese Anfrage wird der Herr Staatssekretär Dr. Löschnak beantworten.

327/M

Wurden bezüglich der in Ihrer Regierungserklärung vom 19. Juni 1979 angekündigten „Durchforstung der staatlichen Vorschriften und Verbote“ in den letzten Monaten nennenswerte Fortschritte erzielt?

Präsident: Bitte.

Staatssekretär im Bundeskanzleramt Dr. **Löschnak:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Bundesregierung hat in ihrer Regierungserklärung vom 19. Juni 1979 angekündigt, daß sie beabsichtige, eine Durchforstung der staatlichen Vorschriften und Verbote in unserer Rechtsordnung zu initiieren, und sich hier um ein größeres Ausmaß an Liberalität zu bemühen. Wir haben diese Initiative in der Form gesetzt, daß wir, was wir Ihnen, sehr geehrter Herr Abgeordneter, auch auf eine schriftliche Anfrage bereits mitgeteilt haben, eine Aktion vorbereitet haben, indem wir an alle Bundesministerien herangetreten sind, uns nach ihren Überlegungen zu sagen, welche Rechtsbereiche nicht mehr aktuell oder teilweise nicht mehr aktuell sein könnten. Wir haben diese Überlegungen an die Ressorts sowohl im September 1979 als auch im Jänner 1980 herangetragen.

Das Ergebnis dieser Bitte ist unter anderem auch in der Anlage des Verwaltungsreformberichts 1980 wiedergegeben.

Darüber hinaus sind wir in gleicher Weise an den Rechnungshof, an die Volksanwaltschaft und an andere Interessenvertretungen, die sich auch mit solchen Vorhaben befassen, herangetreten und haben um Unterstützung gebeten.

Auch diese Initiativen haben kleine Teilerfolge gebracht. Ein Teil der Interessenvertretungen hat aber in Anbetracht der Komplexität der Materie um Fristerstreckung gebeten. Es liegen daher noch sämtliche Ergebnisse dieser Bemühungen vor.

Es handelt sich bei der Durchforstung der österreichischen Rechtsordnung naturgemäß nicht nur um eine einmalige Aktion, sondern diese scheint mir ein permanenter Prozeß zu sein. Wir werden daher in gewissen Zeitabständen immer wieder an Ressorts und an Interessenvertretungen heranreten, um hier neuerlich unsere Bemühungen zu unterstreichen und vielleicht wieder dann den einen oder den anderen Rechtsbereich doch etwas bereinigen zu können.

Darüber hinaus ist mit dem Österreichischen Rundfunk beabsichtigt direkt an die österreichische Bevölkerung heranzutreten, um sie auf diese Problematik hinzuweisen und auch von dem einzelnen einen entsprechenden Widerhall zu erfahren.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter. Bitte.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager:** Herr Staatssekretär! Die Regierungserklärung hat ausdrücklich von einer Durchforstung der Vorschriften im Hinblick auf Verbote gesprochen. Wenn Sie jetzt in bezug auf den Bericht der Verwaltungsreform sagen, es sei ohnedies eine Fülle von Rechtsmaterien gesammelt worden, bei denen eine Änderung möglich wäre, dann wird dadurch die Grenze zu einer allgemeinen und permanenten Rechtsbereinigung überschritten.

Meine erste Frage: Wird die Regierung speziell die angekündigte Durchsicht der Rechtsnormen im Hinblick auf Beseitigung von Verboten weiter betreiben, und wurden auf diesem Gebiet bisher Ergebnisse gezeitigt?

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär Dr. **Löschnak:** Herr Abgeordneter! Die Ankündigung in der

Staatssekretär Dr. Löschnak

Regierungserklärung vom 19. Juni 1979 lautet, eine Durchforstung der staatlichen Vorschriften und Verbote in unserer Rechtsordnung zu initiieren. Wir sind im Sinne dieser Ankündigung vorgegangen und haben, wie gesagt, die Ressorts sowie die Interessenvertretungen gebeten, Vorschriften und Verbote, die ihnen nicht mehr zeitgemäß erscheinen, uns entsprechend bekanntzugeben. Daß naturgemäß bei dieser Bekanntgabe vorwiegend Vorschriften und weniger Verbote als nicht mehr zeitgemäß erachtet wurden, ist einfach das Ergebnis der Bekanntgabe. Daran können wir nichts ändern. Wir werden aber diese Dinge, wie bereits auch ausgeführt, weiter im Auge behalten, weil wir glauben, daß das eben ein permanenter Prozeß sein muß.

Präsident: Weitere Frage. Bitte.

Abgeordneter Dr. Frischenschlager: Herr Staatssekretär! Der Verwaltungsreformbericht bringt eine lange Liste von möglichen Bereinigungen; es ist sehr viel von „könnte“, „würde“ und „sollte“ die Rede.

Meine Frage, da das offensichtlich zu einer allgemeinen und permanenten Rechtsbereinigung wird: Welche konkreten Maßnahmen wird die Regierung setzen, und in welchem Zeitraum, um das, was im Bericht sehr stark im Konjunktiv ausgedrückt wird, tatsächlich in die Rechtswirksamkeit überzuleiten?

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär Dr. Löschnak: Herr Abgeordneter! Diese Rechtsbereinigung kann vom Bundeskanzleramt ja nur im Rahmen der Koordinationstätigkeit wahrgenommen werden. Wie Sie wissen, ist für das jeweilige Ressort im Sinne der österreichischen Bundesverfassung der Ressortchef verantwortlich. Wir können daher nur Anregungen geben, in welchen Bereichen hier tatsächlich Änderungen durchzuführen wären. Diese Initiativen haben wir gesetzt. Wir werden uns weiterhin um die Durchführung dieser Initiativen bemühen, können aber nur immer wieder in den einzelnen Ressorts vorstellig werden und fragen: Was ist geschehen; was spricht gegen diese angekündigte Initiative, sofern sie nicht durchgeführt wurde?

Darüber hinaus ist dieser Teil der Regierungserklärung schon so zu sehen, daß Rechtsbereinigung nicht nur seit dem 19. Juni 1979 — hier in verstärktem Maße —, aber auch schon vorher durchgeführt wurde, weil das eben ein permanenter Prozeß ist. Daher läßt sich genauso wenig ein Termin setzen, mit dem diese Rechtsbereinigung abgeschlossen wäre.

Präsident: Weitere Frage. Herr Abgeordneter Gradischnik.

Abgeordneter Dr. Gradischnik (SPÖ): Herr Staatssekretär! Die Durchforstung der staatlichen Vorschriften und Verbote steht ja in engem Zusammenhang mit der Möglichkeit der Wiederverlautbarung von Gesetzen. Meine Frage hiezu: Gedenkt die Bundesregierung in Hinkunft von dieser Möglichkeit stärker Gebrauch zu machen als bisher?

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär Dr. Löschnak: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wie Sie wahrscheinlich wissen, ist die Frage der Wiederverlautbarung von der derzeitigen Rechtslage abhängig. Diese ist sehr eng gefaßt und läßt daher die Wiederverlautbarung von gesetzlichen Vorschriften des Bundes nicht in jenem Maße zu, wie wir es für notwendig und wünschenswert hielten. Wir haben daher auch das zum Anlaß genommen, in der derzeit in parlamentarischer Behandlung stehenden Novelle zum österreichischen Bundes-Verfassungsgesetz eine Erweiterung und Ergänzungen aufzunehmen, und hoffen, daß wir dann, wenn die parlamentarische Behandlung dieses Problems erfolgreich abgeschlossen ist, in vermehrtem Maß von der Möglichkeit der Wiederverlautbarung Gebrauch machen können.

Präsident: Weitere Frage. Herr Abgeordneter Dr. Neisser.

Abgeordneter Dr. Neisser (ÖVP): Herr Staatssekretär! Es wurde schon von Dr. Frischenschlager darauf hingewiesen, daß Sie das Ergebnis Ihrer Durchforstungsbemühungen in einem Anhang zum Verwaltungsreformbericht vorgelegt haben. Dort ist nur die Rede davon, daß zu prüfen sein wird. Für mich ist allerdings der humoristische Höhepunkt dieses Katalogs jener Bereich aus dem Sanitätswesen, wo verkündet wird, daß ein möglicher Verzicht auf Vorschriften im Bundesgesetz über die sanitäre Regelung des Ammenwesens aus dem Jahre 1926 geprüft wird. — Im Jahre 1981 prüft man einen möglichen Verzicht bei Bestimmungen des Ammenwesens aus dem Jahre 1926: eine gewisse Groteske!

Ich glaube aber, dieses Problem ist in einem größeren Zusammenhang zu sehen. Wir reden von der Gesetzesflut, von der Gesetzeshypertrophie; der Staatsbürger kann heute diese Vielzahl von Normen nicht mehr durchschauen, geschweige denn erkennen. Ich möchte daher an Sie die grundsätzliche Frage richten: Welche Vorstellungen bestehen im

Dr. Neisser

Bereich der Bundesregierung, um das Phänomen der Gesetzesflut einzudämmen?

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär **Dr. Löschnak:** Herr Abgeordneter! Wir haben eine Reihe von Maßnahmen gesetzt und auch im Auge, um die Gesetzesflut, die ja ihre Ursache, so meine ich zumindest, in unserer pluralistischen Gesellschaft mit all ihren Auswirkungen auch hat, entsprechend einzudämmen oder in den Griff zu bekommen. Und da sind — so meine ich — sehr wertvolle Vorarbeiten etwa vom Bundeskanzleramt ausgegangen, und zwar vom Verfassungsdienst, in der Erstellung der legislativen Richtlinien, die neuerlich überarbeitet und 1979 in neuer Form herausgegeben wurden.

Da ist weiters zu vermerken, daß wir mit den Legisten der einzelnen Ressorts Fortbildungskurse abhalten, um sie auf die Problematik hinzubringen, und da ist weiters dann eine Maßnahme beabsichtigt, nachdem wir eine Erfassung und eine Evidenthaltung der geltenden Rechtsvorschriften des Bundes in systematischer Form anstreben. Also allesamt Maßnahmen, die durchaus geeignet sind, hier doch einige Eindämmungen auf diesem Gebiet zu erreichen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Josseck.

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Josseck (FPÖ):** Herr Staatssekretär! Dem Abgabewesen ist im Verwaltungsreformbericht geradezu groteskerweise nur ein ganz kleiner Absatz gewidmet, und den muß ich kurz vorlesen, um zu beweisen, wie schwach ja Ihre Bemühungen in dieser Richtung sind, denn es heißt da: Im Rahmen einer Novelle zur Bundesabgabenordnung — auch wiederum nur — soll die Buchführungspflicht für Vorgänge in ausländischen Betriebsstätten erleichtert werden.

Bitte, wenn Ihnen in dieser Frage nichts anderes eingefallen ist, dann hätten Sie doch das auch ruhig weglassen können.

Meine Frage daher: Wenn es schon einmal um die Buchführungspflicht geht, warum nimmt man im Zuge der Vereinfachung das Anheben der Buchführungsgrenzen sowohl bei den Gewerbetreibenden als auch bei den Landwirten in Angriff; das wäre auch eine wesentliche Erleichterung.

Meine Frage: Haben Sie diese Überlegung auch angestellt?

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär **Dr. Löschnak:** Herr Abgeordneter! Wenn hier am Abgabewesen diese eine mögliche Änderung angezogen wurde, so bedeutet das ja nicht, daß etwa auf diesem Sektor bisher nichts geschehen ist. Auch hier sind ja im Zuge der vielfachen Novellierungen auch immer wieder in Richtung Vereinfachung Überlegungen angestellt worden.

Wie schwer das gerade auf dem Sektor etwa der Sozialversicherung oder des Steuerwesens ist, brauche ich ja gerade Ihnen nicht sagen, denn es ist halt nicht so, daß man bei der Stunde Null beginnt, sondern man hat halt die gesamte Entwicklung der Zweiten Republik hier vorliegen und muß sich bemühen, im bestehenden System das Auslangen zu finden.

Ihre Anregung liegt also im Bundesministerium für Finanzen vor und wird derzeit geprüft.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 2: Herr Abgeordneter Peter (FPÖ) an den Herrn Bundeskanzler.

328/M

Wurden vor der Errichtung der Ennser Acrylnitril-Anlage der Chemie-Linz-AG tatsächlich sorgfältige Marktstudien betrieben?

Bundeskanzler **Dr. Kreisky:** Herr Abgeordneter Peter! Vom Vorstand der Chemie-Linz wird mir mitgeteilt, daß der Errichtung der betreffenden Anlage in Enns sehr gründliche Marktstudien vorausgegangen wären und noch unmittelbar vor der Beschlußfassung 1974 im Aufsichtsrat die Marktsituation für dieses Projekt neuerlich eingehend geprüft wurde.

Zum Zeitpunkt der Investitionsentscheidung waren die Voraussetzungen für eine Acrylnitril-Investition besonders günstig, wie zum Beispiel ein außerordentlich günstiges Rohstoffangebot, ein weiterer Stickstoffakzeptor und damit Fortsetzung der Diversifizierungspolitik des Unternehmens, der Beginn einer möglichst raschen Besiedelung des für den weiteren Ausbau des Werkes notwendig gewordenen Industrieareals in Enns, das Werksgelände Linz war bereits vollständig bebaut, eine — sonderbarerweise — günstige Erlösprognose, eine Vielfalt von Einsatzmöglichkeiten. Das alles wird seitens des Unternehmens und der Unternehmensleitung mir zu dieser Frage mitgeteilt.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter **Peter:** Zum Zeitpunkt der Investitionsentscheidung der Chemie-Linz-AG war allseits in Oberösterreich bekannt,

Peter

daß die Acrylfaseranlage in Lenzing keine wirtschaftliche Zukunft haben wird und haben kann. Zu diesem Zeitpunkt war das Lenzinger Experiment bereits als Fehlentscheidung klar zutage getreten. Warum hat der Vorstand der Chemie-Linz-AG die zweite Fehlentscheidung getroffen?

Präsident: Herr Kanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Der Vorstand ist der Meinung, daß es sich um keine Fehlentscheidung gehandelt hat. Umsomehr, als die Acryl-Nitril-Anlage derzeit ausgelastet ist und rund 270 Arbeitnehmer beschäftigt sind. Eine temporäre Stilllegung zur Urlaubskonsumation und für Instandhaltungsarbeiten ist natürlich möglich und zeitweilig zweckmäßig.

Die Ertragssituation allerdings ist auf Grund der enorm gestiegenen Rohstoffkosten, der Lage auf dem Absatzmarkt wegen der Konkurrenz, auf Grund des Preisdrucks aus den USA und aus den Niedriglohnländern schlecht, auch deswegen, weil der Inlandsabsatz durch den Ausfall der Lieferungen an die Chemiefaser Lenzing nicht mehr gegeben ist.

Aber dennoch gibt es eine gewisse Chance, die Beschäftigungssituation aufrechtzuerhalten.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Peter.

Abgeordneter **Peter:** Herr Bundeskanzler! Ich bitte mir zu sagen, ob jene schon vor Wochen veröffentlichte Nachricht der „Oberösterreichischen Nachrichten“ stimmt, daß Produktionseinschränkungen im kommenden Sommer im Acrylfaserwerk Enns bevorstehen.

Sollte dies zutreffen, dann würde ja die Auffassung des Vorstandes ad absurdum geführt.

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Mir ist bis zur Stunde keine derartige Nachricht zugekommen. Ich habe zwar von Schwierigkeiten gehört, die es dort gibt, aber eine Entscheidung über derartige Maßnahmen ist mir nicht bekannt.

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Gorton.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton (ÖVP):** Herr Bundeskanzler! Für diese Anlage in Enns sind ja insgesamt Investitionen in Höhe von 1,5 Milliarden Schilling getätigt worden. 600 Millionen Schilling für die Infrastruktur, 900 Millionen Schilling für die Anlagen.

Beschäftigt werden nicht ganz 300 Mann. Es ist also pro Arbeitsplatz hier eine Investition von 5 Millionen Schilling durchgeführt worden.

In Ihren Berichten zur verstaatlichten Industrie hört man relativ sehr wenig auch über diese Anlage und über ihre Schwierigkeiten. Ich möchte Sie also fragen: Wie groß war das Betriebsergebnis — positiv oder negativ — im Jahr 1979 und 1980? Und falls Sie das jetzt nicht beantworten können sollten, ob Sie hier eine schriftliche Auskunft erteilen können bzw. im nächsten Bericht über die verstaatlichten Unternehmungen hier auch diese Anlage ausführlicher behandeln würden.

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich werde Ihnen gerne eine schriftliche Auskunft erteilen. Insgesamt wird trotz der Verluste, die in diesem Bereich erlitten wurden, das Geschäftsjahr 1980 für die Stickstoffwerke positiv abschließen.

Sollte bei der Oberösterreichischen Ferngas die angekündigte Halbierung der Liefermenge von Erdgas, die jetzt von der Chemie Linz zu 90 Prozent als Rohstoff Verwendung findet, tatsächlich erfolgen, wäre die wirtschaftliche Situation des Unternehmens allerdings schwer belastet. Es laufen derzeit Bemühungen, die Situation zu erleichtern. Ich will nicht leugnen, daß diese Investition nicht die Erwartungen erfüllt hat, die man sich seinerzeit gemacht hat. Aber das ist bei vielen Unternehmungen, vor allem in der Chemie, immer wieder passiert, daß Investitionen die Erwartungen nicht erfüllt haben, die sich die Unternehmer gemacht haben, das gehört zum Wesen unternehmerischer Tätigkeit, daß Investitionen Erwartungen, die man in sie setzt, nicht erfüllen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Teschl.

Abgeordneter **Teschl (SPÖ):** Herr Bundeskanzler! Abgesehen davon, daß in den letzten zwei Jahren, vor allen Dingen im Jahre 1980, ein eklatanter Preisrückgang bei Acrylfaser zu vermerken war, möchte ich Sie fragen, ob Ihnen bekannt ist, daß Chemie Linz in Enns eine Großinvestition in die Zukunft insofern getätigt hat, daß rund 650 Millionen Schilling nur für die Aufschließung des Industriegeländes von Chemie Linz aufgewendet wurden, ohne daß eine Unterstützung der öffentlichen Hand, sei es vom Land Oberösterreich, vom Bund oder der ÖIAG zugeflossen wäre.

Wenn Ihnen das bekannt ist, darf ich meine

6612

Nationalrat XV. GP — 66. Sitzung — 18. März 1981

Teschl

Frage insofern ergänzen — da diese Großinvestition auf die Zukunft damit verbunden ist, in einem sehr interessanten Industriegebiet zukünftige Industrieansiedlungen zu ermöglichen —, ob es möglich wäre, diese Investition für die Zukunft durch die öffentliche Hand, sei es durch das Land Oberösterreich (*Abg. Dr. Blenk: Abzugelten!*) — nicht abzugelten — wenigstens zu stützen, denn diese Großinvestition belastet die Acrylproduktion sehr, weil durch die momentane wirtschaftliche Situation am Weltmarkt Schwierigkeiten eingetreten sind.

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Es ist gar keine Frage, daß seitens der Firma gewaltige Investitionen in die Infrastruktur getätigt wurden, allerdings in der Erwartung, daß sie sich rentieren werden.

Derartige Investitionen sind in der Vergangenheit im Bereich der Petrochemie und ähnlichen Bereichen in anderen Ländern auch getätigt worden, sie haben sich in der Vergangenheit nicht rechtfertigen lassen. Dennoch bin ich überzeugt davon, daß angesichts der Entwicklungen im Bereich der Wasserwege, etwa des Rhein-Main-Donau-Kanals, sich letztlich eine solche Investition als rentierlich erweisen wird. Ob aber im Firmenbereich, das kann ich nicht voraussagen.

Die Chemie-Linz hat jedenfalls eine Pioniertätigkeit vollbracht, die für die Gesamtwirtschaft von Bedeutung sein wird. Vorläufig ist sie für die unmittelbare Tätigkeit der Chemie-Linz noch nicht rentierlich gewesen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Josseck.

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Josseck (FPÖ):** Herr Bundeskanzler! Gleichzeitig mit der Acrylfaserproduktion hat die Chemie-Linz auch begonnen mit der Erzeugung von Spannteppichen, obwohl man damals schon vorausgesagt hat, daß damit zwangsläufig private Unternehmen dieser Art nicht nur in Schwierigkeiten kommen werden, sondern wahrscheinlich zusperren müssen, was ja mittlerweile auch reichlich passiert ist.

Ich frage Sie nun, gehören solche Überlegungen auch zur unternehmerischen Tätigkeit von Managern der verstaatlichten Betriebe?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Diese Art der Tätigkeit war mir von allem Anfang an bekannt, ich wurde sogar, Herr Abgeordneter,

eingeschaltet in einen diesbezüglichen Streit zwischen der Chemie-Linz und dem seinerzeit führenden Unternehmer auf diesem Gebiet, und es war mir leider nicht möglich, eine entsprechende Schlichtung herbeizuführen.

Ich neige der Auffassung zu, daß die verstaatlichte Industrie in ihrer Tätigkeit und in ihrer Expansion nicht in Bereiche eindringen soll, die von der Privatwirtschaft erfolgreich bedient werden.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 3: Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (*ÖVP*) an den Herrn Bundeskanzler.

335/M

Welche Änderungen im Kompetenzbereich des Bundesministeriums für Finanzen beabsichtigen Sie?

Präsident: Bitte, Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Herr Abgeordneter Zittmayr! Ich habe seinerzeit im Zusammenhang mit den sogenannten 10 Punkten keine Änderung im Kompetenzbereich des Finanzministeriums vorgeschlagen, sondern nur eine innere Veränderung und eine innere Strukturierung und nur insoweit eine Veränderung im Kompetenzbereich, als sie sich durch innere Strukturierungen nicht verändern läßt. Eine Änderung, eine Ausgliederung von Kompetenzen nur in letzter Instanz, etwa wenn es sich um Unternehmungen handeln sollte, wo etwa die Eigentumsverwaltung im Finanzministerium erfolgt, wo sie nicht hingehört.

Ansonsten aber bin ich nicht der Meinung, daß die Kompetenzen des Finanzministeriums wesentlichen Veränderungen unterworfen werden sollen.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Zittmayr:** Herr Bundeskanzler, Sie haben sich im Zusammenhang mit Ihren 10 Geboten, glaube ich doch, sehr dezidiert ausgesprochen dafür, daß gewisse Kompetenzbereiche, wie Bankenaufsicht und andere Bereiche, wirtschaftliche Bereiche, die gegenwärtig vom Finanzministerium wahrgenommen werden, in andere Bereiche kommen sollen, einerseits Bundeskanzleramt oder andererseits Handelsministerium und so weiter.

Heute hören wir, daß es nur gewisse Absichten waren.

Meine Frage geht nun dahin, wenn Sie nach elfjähriger Regierungstätigkeit feststellen, daß gewisse Bereiche, wie die Bankenaufsicht, nicht ins Finanzministerium gehören

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

oder daß verschiedene wirtschaftliche Bereiche oder Kontrollfunktionen aus dem Finanzministerium ausgegliedert werden sollen, warum Sie nicht die Gelegenheit benützt haben, im Jahre 1973, als damals die große Kompetenzänderung im Ministeriengesetz zum Ausdruck gekommen ist, warum Sie nicht damals schon bereits solche Überlegungen angestellt haben, und das zweite, warum Sie dann die Frau Staatssekretär Karl im Jahr 1979 aus dem Bundeskanzleramt ins Finanzministerium verlagert und ihr Kompetenzen aus dem Familienrechtssektor mitgegeben haben, wenn Sie schon den Eindruck hatten, daß das Finanzministerium zu viele Kompetenzen hätte.

Nun meine Frage an Sie, Herr Bundeskanzler: Wenn also diese Maßnahmen, die Sie jetzt in Erwägung gezogen haben, richtig waren, warum haben Sie nicht bereits früher diese Maßnahmen gesetzt und in die Wege geleitet?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Zuerst einmal möchte ich feststellen, daß ich nicht der Auffassung bin, daß das Bundeskanzleramt irgendwelche Kompetenzen aus dem Finanzministerium braucht oder übernehmen sollte, sondern daß ich der Meinung bin, daß es zu einer Scheidung der Kompetenzen etwa der Verwaltung der Eigentümerfunktion an den Banken innerhalb des Finanzministeriums und der Aufgabe der Kontrolle der Banken, wie sie dem Finanzministerium als Aufsichtsbehörde zukommen müßte, kommen sollte und daß diese beiden Funktionen nicht vermischt werden sollen. Das kann durchaus im selben Ressort erfolgen, nur durch zwei ganz verschiedene, voneinander getrennte Einrichtungen.

Zweitens bin ich der Auffassung, daß gewisse Unternehmungen, die dem Staat gehören und die im Finanzministerium verwaltet werden, ausgegliedert werden sollten, etwa Straßenbauunternehmungen, von denen ich die Auffassung teile, wie sie seinerzeit schon vom Rechnungshof geteilt wurde, daß sie besser primär vom Bautenministerium verwaltet werden sollten.

Drittens bin ich der Meinung, daß gewisse Unternehmungen industrieller Art, die nur ganz selten im Finanzministerium verwaltet werden, dort verwaltet werden sollen, wo sie hingehören, etwa in die ÖIAG, um ein Beispiel zu nennen, eine Gesellschaft, die den meisten unbekannt ist, sie heißt „Futurit“, und so weiter. Derartige Bereinigungen soll-

ten stattfinden und würden einer Rationalisierung der Verwaltung sehr dienlich sein.

Präsident: Zweite Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dr. Zittmayr: Herr Bundeskanzler! Sie sind ja auch Vorsitzender der Wirtschaftskommission der Sozialistischen Partei, und meine Frage geht im Zusammenhang mit Ihren letzten Äußerungen jetzt dahin, ob Sie beabsichtigen, dem neuen Finanzminister Salcher die Finanzaufsicht und diese Fragen mit den Firmen, die Wirtschaftssagenden weitgehend wegzunehmen.

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Ich weiß nicht, welche Art von Aufsicht Sie meinen. (*Abg. Dr. Zittmayr: Banken!*) Er hat die Bankenaufsicht, die soll er behalten, meiner Meinung nach. Ich habe sehr deutlich geantwortet. Er hat zweierlei Kompetenzen bezüglich der Banken. Einerseits ist er der Vertreter des Eigentümers Staat an den Banken, andererseits hat er eine Aufsichtsfunktion gegenüber den Banken als Staat. Ich bin dafür, daß er beides behält, aber in säuberlich getrennten Verwaltungszweigen, damit es hier nicht zu einer Vermischung und Vermengung kommt, die nicht guttun kann. Ist das klar?

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Bauer.

Abgeordneter Dkfm. Bauer (FPÖ): Herr Bundeskanzler! Ich habe hier eine Meldung der „Arbeiter-Zeitung“ vom 4. September des vergangenen Jahres in Händen, in der über — ich zitiere wörtlich — „Kreiskys zehn Punkte für Sauberkeit im öffentlichen Leben“ berichtet wird. Einer dieser Punkte lautete damals — ich zitiere wieder wörtlich —:

„Zur Vermeidung von Unvereinbarkeiten und Unzukömmlichkeiten müssen Budgeterstellung und Vollzug des Bundes, wie sie im Finanzministerium besorgt werden, von der Beteiligungsverwaltung des Bundes getrennt werden. Die Beteiligungen des Bundes sollen einer anderen, besonderen Verwaltung unterstellt werden. Sie sollen einen anderen, besonderen Ressortbereich darstellen, ähnlich der verstaatlichten Industrie.“

Ich darf Sie daher fragen, Herr Bundeskanzler, wann es zu der Ablösung dieser Kompetenzen beziehungsweise dieses Beteiligungsverwaltungsbereiches kommen wird. Sie haben damals angekündigt, diese Ablösung müsse innerhalb eines Jahres erfolgen. Ein halbes Jahr ist einseitig verstrichen.

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Wohlweislich, Herr Abgeordneter, habe ich nicht gesagt, sie sollen ein eigenes Ressort darstellen oder in ein eigenes Ressort kommen, sondern ich habe gesagt, sie sollen einen eigenen Ressortbereich darstellen. Dasselbe habe ich vorher gesagt: Sie sollen einen eigenen Ressortbereich darstellen. Und ich glaube auch, daß das richtig ist.

Die Beteiligung an den Banken soll in einem eigenen Ressortbereich zusammengefaßt werden. Wie das organisiert werden soll, ist eine andere Frage. Die Form einer Holding etwa wie die ÖIAG halte ich nicht für zweckmäßig, und zwar deshalb nicht, weil es sich hier ja nur um drei Banken handelt, wenn man von der Nationalbank, die ja anders gear- tet ist, absieht, während es sich bei der ÖIAG um ein Dutzend und mehr Unternehmungen handelt. Aber ein eigener Ressortbereich sollte es sein. Besonders jetzt, angesichts bestimmter Entwicklungen bin ich noch mehr als vorher überzeugt, daß es sich um einen eigenen Ressortbereich handeln müßte: die Eigentumsverwaltung des Bundes an den Banken. (*Abg. Dkfm. Bauer: Wann, Herr Bundeskanzler?*) Innerhalb dieses einen Jahres.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Paulitsch.

Abgeordneter Dr. Paulitsch (ÖVP): Herr Bundeskanzler! Sie haben heute die Erläuterung abgegeben im Zusammenhang mit der von Ihnen beabsichtigten Änderung im Bereich des Finanzministeriums, die meiner Auffassung nach doch etwas verwirrend klingt.

Sie haben seinerzeit die Schwierigkeiten mit Finanzminister Androsch dazu benützt, um zu meinen, daß in den Kompetenzbereichen gewisse Änderungen eintreten sollten. Sie haben dann diese Änderungen auch angekündigt, haben einen neuen Finanzminister bestellt, unter denselben Gesichtspunkten aber einen zusätzlichen Staatssekretär dort verankert, weil der bestimmte Aufgaben zu erfüllen hat. Heute sprechen Sie davon, daß gewisse Bereiche nicht ausgeklammert werden sollten aus dem Ministerium, sondern eigene Ressortbereiche gesetzt werden sollten.

Ich glaube, daß es notwendig ist, dem Parlament Ihre klare Planung in diesem Bereich auch bekanntzugeben. Entweder ist das ein Mißtrauen gegenüber dem derzeitigen Finanzminister Salcher, oder beabsichtigen Sie einen weiteren Staatssekretär im Finanzministerium einzustellen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Ich habe auf alle Fragen, die mir heute gestellt wurden, klare und eindeutige Antworten gegeben. Ich habe keinerlei Mißtrauen gegen den gegenwärtigen Finanzminister. Ich habe seinerzeit den neuen Staatssekretär vorgeschlagen, weil ich der Meinung bin, daß man auf eine so hervorragende Persönlichkeit, wie sie der Staatssekretär Professor Seidel darstellt, in der staatlichen Verwaltung nicht verzichten sollte, halte aber daran fest, daß an gewissen Verwaltungsüberlegungen, die eine Übersichtlichkeit in der Verwaltung finanzieller Angelegenheiten erlauben sollen, festgehalten wird. Sie kommen in den zehn Punkten zum Ausdruck, und Sie werden in der aller-nächsten Zeit — ich habe versprochen, innerhalb eines Jahres — eine genaue Übersicht über alle getroffenen Maßnahmen erhalten. Ein Teil der Maßnahmen ist bereits in Verwirklichung begriffen, ein anderer Teil ist in Vorbereitung. Sie werden die Verwirklichung aller zehn Punkte hier im Parlament zur Behandlung erhalten. (*Abg. Dr. Zittmayr: Elf Jahre!*) Ja, man braucht für gewisse Dinge, die sich während 25 Jahren eingemischt haben, Zeit, sie zu verbessern. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Zittmayr: Die beste Regierung braucht zehn Jahre!*)

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 4: Herr Abgeordneter Dr. Lanner (ÖVP) an den Herrn Bundeskanzler.

336/M

Werden Sie die Zahl der Staatssekretäre im Laufe dieser Legislaturperiode verringern?

Präsident: Bitte, Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Ich habe keine Absicht, die Zahl der Staatssekretäre zu verringern. Die bestehenden Staatssekretäre haben sich durchaus bewährt, und ich kann nur nochmals meine Überzeugung zum Ausdruck bringen, daß in anderen Ländern für jedes Ressort Staatssekretäre bestehen und durchaus ihre Existenzberechtigung bewiesen haben.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Lanner: Herr Bundeskanzler! Sie haben einmal gesagt, ein guter Minister brauche keinen Staatssekretär und einen schlechten Minister solle man austauschen. Ich bin hier Ihrer Meinung.

Ich frage Sie daher: Glauben Sie nicht... (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Meine Herren! Keine Aufregung! Es ist eine Frage. Keine

Dr. Lanner

Aufregung! Ich weiß, das tut Ihnen weh. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Schranz: Die ältesten Ladenhüter!*) Ist das so arg, wenn ich mit dem Bundeskanzler einer Meinung bin? Regt Sie das auf?

Herr Bundeskanzler, ich frage Sie daher: In einer Zeit, wo Hunderte, ich würde sagen, Tausende nicht wissen, ob sie weiterhin ihren Arbeitsplatz behalten können, glauben Sie nicht, daß es eine bessere Verwendung für die Steuermittel gäbe, als neun Staatssekretäre zu installieren, die auf der Regierungsbank nicht einmal mehr Platz haben? (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Herr Abgeordneter Dr. Lanner! Ich habe nicht die Absicht, über die Zweckmäßigkeit von politischen Funktionen gerade mit Ihnen zu diskutieren (*Beifall bei der SPÖ*), sondern ich möchte... (*Abg. Dr. Zittmayr: ... Steuergelder, Herr Bundeskanzler!*) Auch die politischen Parteien empfangen Steuergelder! (*Abg. Helga Wieser: Auch die SPÖ.*)

Ich möchte Ihnen gerne zugestehen, daß ich, von heute zurückgerechnet, vor ungefähr 15 Jahren — das ist eine lange Zeit — in einer politischen Polemik die Meinung geäußert habe — und ich wiederhole sie sogar, damit sie Ihnen in Erinnerung bleibt, denn Sie brauchen das ja immer wieder —: Wozu haben Sie so viele Staatssekretäre, denn Sie hatten ja damals ungefähr so viele wie heute... (*Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*) Ja, ja ungefähr so viele wie heute. Ich habe gesagt: Wozu brauchen Sie denn die Staatssekretäre auf Grund der Erfahrungen aus der Koalitionszeit? Entweder — habe ich gemeint — der Minister trifft es, dann braucht er keinen Staatssekretär, oder er trifft es nicht, dann wechseln Sie den Minister aus. Damit das wieder klar ist.

Dafür habe ich mich schon mindestens fünfmal entschuldigt, habe das schon mindestens fünfmal zurückgezogen. Und wenn es Ihnen eine starke innere Befriedigung verleiht, so entschuldige ich mich zum sechsten Mal dafür und ziehe das hiemit zum sechstenmal zurück. (*Beifall bei der SPÖ.*) Wenn ich in meinem Leben nicht mehr zurückzunehmen habe — in 70 Jahren! — als das, dann werde ich zufrieden sein. Ich nehme das also zurück, aber Sie sind ermächtigt, das zum siebenten- und achten- und zehntenmal zu verwenden.

Jetzt möchte ich Ihnen aber wieder etwas sagen: Die Staatssekretärinnen, die wir haben, haben alle miteinander eine unendlich

wertvolle und wichtige Aufgabe zu erfüllen. (*Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Dr. Keimel: Parteipropaganda...!*) Daß Sie sie nicht erkennen und nicht verstehen, das liegt an Ihnen!

Ich sage Ihnen aber als einer, der damit zu tun hat, sie haben ihre Aufgabe zu erfüllen. Eine davon zum Beispiel beschäftigt sich mit Fragen der Familienpolitik (*Abg. Dr. Kohlmaier: Wirklich? Ich habe noch nichts bemerkt davon!*), einer Politik, die in anderen Ländern ein eigener Minister besorgt. Und die Familienverbände verlangen sogar von mir, daß wir einen eigenen Minister hierfür bestellen, was wesentlich teurer wäre.

Eine andere Staatssekretärin beschäftigt sich mit Fragen der arbeitenden Frauen und ist besonders beliebt gerade bei den Frauen auf den Arbeitsplätzen, weil es sich bei ihr um eine Frau handelt, die noch vor einiger Zeit selber als Hilfsarbeiterin in der Fabrik gestanden ist.

Eine dritte Frau kümmert sich um Fragen der Konsumenten und ihres Schutzes, eine Frage, die in anderen Ländern oft durch einen Minister wahrgenommen wird.

Eine vierte Frau kümmert sich um Fragen der Gleichberechtigung der Frau, Fragen, die, ich gebe es zu, in Österreich im besonderen Maße wahrgenommen werden.

Ein fünfter Staatssekretär nimmt mir sehr wesentliche Aufgaben ab, vor allem in den Verhandlungen mit den öffentlichen Bediensteten und erspart dem Staat gewaltige Beträge durch sein geschicktes Verhandeln.

Ein sechster Staatssekretär übernimmt Aufgaben der wirtschaftlichen Zusammenarbeit, der Entwicklungshilfe und nimmt teil an wichtigen Verhandlungen der OECD, an denen ich nicht teilnehmen könnte.

Ein siebenter, von dem habe ich schon gesprochen, ist durch seine wirtschaftliche Sachkenntnis im In- und Ausland und vor allem bei den Sozialpartnern besonders geschätzt.

Ich glaube und hoffe, niemand vergessen zu haben... (*Abg. Graf: O ja, den Schober, aber das macht nichts!*) Ja, den habe ich vergessen, der tut Ihnen besonders weh, weil er sich über beträchtliches Ansehen gerade bei den österreichischen Bauern erfreut, weil er in der Lage ist, eine Agrarpolitik dort zu vertreten, wo Sie glauben, daß Sie ein Monopol bis jetzt besessen haben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Eine weitere Frage.

6616

Nationalrat XV. GP — 66. Sitzung — 18. März 1981

Dr. Lanner

Abgeordneter **Dr. Lanner**: Herr Bundeskanzler! Ich weiß schon, daß es Ihnen unangenehm ist, über Staatssekretäre zu diskutieren. (*Bundeskanzler Dr. Kreisky: Habe ich diesen Eindruck erweckt?*) Sie haben ja damit die Beantwortung eingeleitet. Sie werden sich daran gewöhnen müssen, daß Sie Rechenschaft zu geben haben über die Verwendung von Steuergeldern. (*Beifall bei der ÖVP.*) Denn diese Damen und Herren kosten ja sehr viel Steuergelder: ein Dienstauto, ein Chauffeur, Sekretäre, viele Schreibtische, das bezahlen alle. Und auf der anderen Seite stehen Hunderte auf der Straße und wissen nicht, wie es mit ihrem Arbeitsplatz weitergeht.

Und wissen Sie, welche Frage die Leute draußen stellen, und diese Frage stelle ich jetzt an Sie. Die Leute sagen: Wir nehmen es dem Bundeskanzler nicht übel, daß er einige Staatssekretäre hat. Aber muß er neun haben?, fragen sie.

Und dann — und das ist meine Frage — sagen sie immer: Was kostet denn so ein Staatssekretär, alles, tutti quanti? Das ist doch sehr viel Steuergeld.

Können Sie uns sagen, was ein Staatssekretär kostet, damit wir uns — mal neun — einen Überblick schaffen können?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler **Dr. Kreisky**: Ich behaupte, wenn mir diese Frage in einer Versammlung gestellt wird oder gestellt werden würde — ich lade Ihre Teilnehmer an solchen Versammlungen ein, mir sie zu stellen, sie wäre mir gar nicht unangenehm —, daß jeder dieser Staatssekretäre einen ungleich größeren Nutzen stiftet, als er Kosten verursacht. Einen ungleich größeren! (*Ruf bei der ÖVP: Stiften tun s' schon!*) Und es wäre mir sehr leicht, das auch nachzuweisen.

Ich könnte mir sehr gut vorstellen, daß es auf vielen Gebieten sehr vieles einzusparen gäbe, etwa an, sagen wir, gewissen bürokratischen Erscheinungen, die bei Einrichtungen, die Ihnen nahestehen, Herr Generalsekretär ... (*Abg. Dr. Keimel: Ich bitte um die Fragebeantwortung!*)

Ich beantworte die Frage, regen Sie sich nicht so auf, Herr Keimel! Ich könnte mir vorstellen, daß es ungleich mehr einzusparen gäbe bei bürokratischen Einrichtungen, die Ihnen nahestehen, Herr Generalsekretär, was den Leuten sehr viel leichter beizubringen wäre als das, was Sie hier meinen. (*Abg. Dr. Keimel: Wo ist die Fragebeantwortung?*)

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Dr. Jörg Haider.

Abgeordneter **Dr. Jörg Haider (FPÖ)**: Herr Bundeskanzler! Ich gebe Ihnen recht, wenn Sie meinen, daß sachliche Notwendigkeiten auch durch personelle Besetzungen abgestützt werden müssen. Trotzdem habe ich das Unbehagen, wie viele Staatsbürger mit mir, daß eigentlich die Leistungsbilanz der großen Anzahl der Staatssekretäre etwas zu wünschen übrig läßt. Ich denke hier nur an die für Frauenfragen besonders zuständige Frau Staatssekretär Dohnal, die zwar sehr heftig und oft in der Öffentlichkeit Forderungen erhebt, aber es gibt keine konkreten Initiativen dazu. Initiativen sind bisher, soweit ich es weiß, von unserer Seite auch im Parlament konkret etwa den Schutz der alleinstehenden Frauen und Mütter in ihrer steuerrechtlichen und sozialrechtlichen Behandlung betreffend gemacht worden. Die Frau Dohnal propagiert das immer, ohne daß konkrete Maßnahmen ergriffen werden. Gleiches läßt sich etwa für den gesamten Wohnbaubereich sagen.

Ich frage Sie daher, Herr Bundeskanzler, ob es nicht angebracht wäre, einmal eine Leistungsbilanz der Staatssekretäre dem Parlament vorzulegen und sich dann Gedanken darüber zu machen, ob wir wirklich neun brauchen, wenn keine entsprechende Leistung dahintersteht.

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler **Dr. Kreisky**: Herr Abgeordneter! Ich bin gerne bereit, Ihrer Anregung zu folgen und in allernächster Zeit einen Bericht über die Tätigkeit der Staatssekretäre, insbesondere auch der Frau Staatssekretär im Bereich des Wohnbauwesens, Ihnen zu erstatten.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Helga Wieser.

Abgeordnete **Helga Wieser (ÖVP)**: Herr Bundeskanzler! Sie haben die Staatssekretäre seinerzeit als Gehilfen der Minister bezeichnet, dann haben wir wieder gehört, daß ihnen ein gewisser Aufgabenbereich zugeteilt wurde. Von einem großen Teil der Staatssekretäre hat man das Gefühl, daß sie nicht nur nichts tun, sondern daß es sie auch gar nicht gibt. Es ist heute der Herr Staatssekretär Schober schon zitiert worden. Ich habe das Gefühl, Sie haben Ihr Ohr nicht am Volk, wenn Sie meinen, daß der Herr Staatssekretär Schober großes Ansehen in den Reihen der Bauern genießt.

Aber zur Frage, die Sie nicht beantwortet

Helga Wieser

haben, die Frage des Herrn Abgeordneten Lanner: Was kosten die Staatssekretäre?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Was die Staatssekretäre kosten, geht auf Grund des Bezügesgesetzes aus diesem Gesetz hervor. Sie haben ihre Bezüge.

Insgesamt bin ich gerne bereit, Ihnen eine Mitteilung zu machen und bin bereit — ich sage es noch einmal —, in einem vergleichenden Bericht in einer Kosten-Nutzen-Analyse festzustellen, wie nützlich sie durch ihre Tätigkeit sind. Ich bin auch bereit, das auch im Zusammenhang mit anderen bürokratischen Organisationen zu sehen, an denen Ihnen sehr gelegen ist, meine Damen und Herren. Dazu bin ich gerne bereit.

Präsident: Anfrage 5: Herr Abgeordneter Dr. Keimel (ÖVP) an den Herrn Bundeskanzler.

339/M

Auf Grund verschiedener Äußerungen von Ihnen zur Frage der Gründung einer Holding für Bankenbeteiligungen frage ich Sie, ob Sie bei Ihrer Meinung, die Konzernbetriebe der Banken auszugliedern und in eine neuzugründende Holding einzubringen, geblieben sind.

Präsident: Bitte, Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich habe diese Frage schon vorher beantwortet. An eine Holding der verstaatlichten Banken ist nicht gedacht, sondern an einen eigenen Ressortbereich für die im Finanzministerium zu verwaltenden Bankbeteiligungen.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Keimel:** Herr Bundeskanzler! Sie haben in der bekannten Art der Ankündigungen von Ihnen und allen Ministern das einmal so ausgedrückt; jetzt glauben Sie es wieder anders. Darf ich Sie trotzdem fragen: In welcher Art also wollen Sie diese Betriebe organisieren?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich habe vorhin schon gesagt und immer schon gesagt, das muß besonders studiert werden, da es sich im wesentlichen um drei Banken handelt, an denen der Bund beteiligt ist: an der Creditanstalt, an der Länderbank, und die Beteiligung am Kreditinstitut ist ja anders gelagert. Weil es sich heute schon um ein im Eigentum der Länderbank stehendes Bankinstitut handelt, würde sich wahrscheinlich eine Holding gar nicht als zweckmäßig erweisen, sondern eine

eigene Art der Verwaltung von Eigentum und Vermögen des Bundes in einer, wie ich glaube, eigenen Verwaltung im Rahmen des Finanzministeriums. Nur eines sicher nicht: Durch dieselbe Abteilung, die die Kontrollaufgaben des Staates dort wahrzunehmen hat. Ist das klar?

Die Staatsaufsicht über die Banken soll fein säuberlich getrennt sein von den Eigentümerinteressen des Staates.

Präsident: Eine weitere Frage.

Abgeordneter Dr. **Keimel:** Herr Bundeskanzler! Es ist mir völlig unklar: Bedeutet das, daß Sie diese Betriebe, die ja aktienrechtlich konstruiert sind, herauschälen wollen aus den derzeitigen Eigentümerverhältnissen, Beteiligungsverhältnissen der Banken und dem Bundeskanzleramt oder — wie Sie es jetzt nennen — dem Finanzministerium eigentümergehörig unterstellen wollen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich muß zugeben, daß ich Sie mißverstanden habe. Sie meinen die Bankenbeteiligungen. Das ist ein Mißverständnis meinerseits, und ich bitte Sie um Entschuldigung. Sie meinen die Konzernbetriebe der Banken.

Ich glaube nicht, daß man diese Konzernbeteiligungen der Banken herauslösen sollte und sie etwa einer neuen Holding unterstellen sollte, sondern man sollte vorher von den Banken verlangen, daß sie für ihre Beteiligungen eigene besondere Formen vorschlagen sollten, die eine bessere Verwaltung ihrer Konzernbetriebe gewährleisten als die, die es bisher gegeben hat. Erst sollten die Banken selber ihre Vorschläge machen.

Präsident: Eine weitere Frage. Herr Abgeordneter Bauer.

Abgeordneter Dkfm. **Bauer (FPÖ):** Herr Bundeskanzler! Warum halten Sie es nicht für zweckmäßig, diese Konzernbetriebe oder Konzernbeteiligungen in die ÖIAG einzubringen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Weil ich nicht glaube, daß die Banken aus der Verantwortung für diese Betriebe entlassen werden sollten.

Präsident: Eine weitere Frage. Herr Abgeordneter Gorton.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton (ÖVP):** Herr Bundeskanzler! Ich stimme mit Ihnen über-

Dkfm. Gorton

ein, wenn Sie diese Betriebe nicht in die ÖIAG einbringen wollen, denn in der ÖIAG sind durch Gesetz verstaatlichte Betriebe, und die Konzernbetriebe der Banken sind ja nicht durch Gesetz verstaatlicht, sondern sie könnten auch veräußert werden, woran sicherlich nicht gedacht ist.

Aber meine Frage geht nun dahin: Sie haben doch irgendeine Art der Ausgliederung aus dem direkten Bankenbereich hier in den Raum gestellt. Und das eigentlich auch zu einem Zeitpunkt, als der frühere Finanzminister eigentlich schon in abeundi war. Sollte also diese Absicht einer Ausgliederung der Konzernbetriebe eine Vorbeugung gegen eine zu große Machtkonzentration eines künftigen CA-Generaldirektors Androsch sein?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich habe an gar keinen CA-Generaldirektor gedacht, sondern ich habe daran gedacht, daß diese Betriebe auf die denkbar vernünftigste Art verwaltet werden sollen.

Ich habe vor allem daran gedacht, daß eine vernünftige Konzernpolitik gemacht werden soll, und es hat hier Zweifel gegeben, ob diese Konzernpolitik immer vernünftig war. Wenn Sie genauere Auskünfte von mir haben wollen, Herr Abgeordneter, bin ich gerne bereit, nachher im Korridor Ihnen genaue Auskünfte hierüber zu geben, wo ich Zweifel an der Vernunft der Konzernpolitik gehabt habe. Ich halte es nicht für zweckmäßig, hier Firmennamen zu nennen.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager (*FPÖ*) an den Herrn Bundeskanzler.

340/M

Wurde ein Konzept ausgearbeitet, in welchem die von Ihnen seit geraumer Zeit vertretene Idee eines „Marshallplanes für die Dritte Welt“ näher konkretisiert ist?

Präsident: Bitte, Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Herr Abgeordneter Frischenschlager! Der Name „Marshallplan für die Dritte Welt“ ist ein Schlagwort und hat den tieferen Sinn, eine Idee der westlichen Welt näherzubringen. In der Zwischenzeit ist ja die Entwicklung weitergegangen, und die Idee besteht darin, daß ich zutiefst davon überzeugt bin, daß alle Vorschläge, die innerhalb eines Dialogs zwischen Nord und Süd gemacht werden, so lange nicht zielführend sind, als die Staaten des Südens, das heißt des politischen Südens — das sind also die Entwicklungsländer —, nicht über jenes

Minimum an Infrastruktur verfügen, das es ihnen erlauben würde, eine Teilindustrialisierung sinnvoll zu verwirklichen und so zu Partnern des Nordens, der entwickelten Länder, zu werden.

Das läßt sich nun in sehr ausführlicher Weise begründen. Daß aber diese Idee nicht so sinnlos gewesen sein konnte, können Sie daran erkennen, daß die Staaten des Nordens und des Südens übereingekommen sind, mich als einen der Ko-Vorsitzenden dieser freien Konferenz in Mexiko vorzuschlagen, zusammen mit dem mexikanischen Vorsitzenden, für die Einberufung einer solchen freien Konferenz, von der man heute ausgehen kann, daß es sie geben wird.

Fortschritte hat es in dieser Richtung nur insofern gegeben, als man bereit ist, diese Idee natürlich auch bei dem Treffen in Mexiko im Oktober näher zu diskutieren oder Teilaspekte dieses Plans näher zu diskutieren.

Präsident: Eine Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager:** Herr Bundeskanzler! Ich teile natürlich Ihre Auffassung, daß diese Art von Entwicklungspolitik sehr notwendig ist, und ich meine durchaus nicht, daß derartige Initiativen sinnlos oder negativ zu beurteilen wären. Meine Frage richtet sich nur dahin gehend: Es ist ein Schlagwort geboren worden, sogar ein nicht sehr gutes Schlagwort mit dem Marshall-Plan, aber die Tendenz ist sicherlich richtig.

Aber meine Frage: Gibt es von Ihrer Seite eine ausführlichere Stellungnahme beziehungsweise einen ausführlicheren Plan, den man auch schriftlich einmal einsehen könnte, damit man wirklich weiß, welche Absichten hinter dieser Zielsetzung stehen? Es geht mir um die Beurteilungsmöglichkeit der im Inland an der Entwicklungspolitik Interessierten und auch auf internationaler Ebene.

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Der Herr Staatssekretär Nussbaumer hat in meinem Namen, da ich ja an diesen Konferenzen nicht teilnehme oder fast nicht teilnehme, diese Gedankengänge, ohne den Ausdruck Marshall-Plan zu verwenden, bei der OECD in Paris und bei der Konferenz der Like-minded-countries einigemale vertreten. Ich selber habe diese Gedanken bei der Konferenz in New Delhi, der UNIDO-Konferenz, vertreten, und ich stelle Ihnen alle diese Unterlagen gerne in der allernächsten Zeit zur Verfügung.

Präsident: Eine weitere Frage.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager:** Herr Bundeskanzler! Da offensichtlich jetzt eine schriftliche Unterlage von Ihnen zur Verfügung gestellt wird, meine Frage: Wird bei den Nord-Süd-Gesprächen insbesondere auf diese Zielsetzungen eingegangen werden?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Sicherlich wird meinerseits darauf verwiesen werden. Inwieweit auf verschiedene dieser Aspekte eingegangen wird, läßt sich von mir heute nicht beurteilen.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Veselsky.

Abg. Dr. **Veselsky (SPÖ):** Herr Bundeskanzler! In der angesehenen französischen Zeitung „Le monde“ heißt es in der Überschrift vor einigen Tagen „Marshall-Plan für die Dritte Welt oder Weltwirtschaftskrise?“

Mittlerweile kürzen die USA ihre Entwicklungshilfemittel. Ich darf Sie fragen, Herr Bundeskanzler: Wird auch Österreich diesen Weg gehen, angesichts der krisenhaften Erscheinungen in der Wirtschaft die Entwicklungshilfe zu kürzen? Halten Sie das für einen richtigen Weg? Welche Chancen gibt es hier, die Idee auch der Zeitung „Le monde“ zu verwirklichen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Eine Kürzung der österreichischen Entwicklungshilfemittel kann schon deshalb nicht in Frage kommen, weil unsere Mittel ohnedies schon sehr gekürzt und sehr gering sind.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Ettmayer.

Abgeordneter Dr. **Ettmayer (ÖVP):** Herr Bundeskanzler! Der Begriff Marshall-Plan für die Dritte Welt ist zweifellos gut. Man hat aber den Eindruck, daß hier hauptsächlich Hoffnungen geweckt werden und in der Praxis doch sehr wenig weitergeht.

Sie haben erst gesagt, es wurden bereits Fortschritte gemacht. In einer schriftlichen Anfragebeantwortung aus dem Jahre 1978, also vor fast drei Jahren, haben Sie, Herr Bundeskanzler, folgendes festgestellt:

„Es ist verständlich, daß Österreich allein ein solches großes Vorhaben nicht durchführen kann, weswegen Kontakte über die vorerwähnten internationalen Institutionen auch zu anderen ... Ländern hergestellt werden.

Der gesamte Fragenkomplex wird zurzeit weiter erörtert, ohne jedoch zu endgültigen Entscheidungen bzw. Beschlüssen geführt zu haben.“

Ich frage daher Sie, Herr Bundeskanzler: Inwieweit wurde in diesen beiden Fragen, nämlich organisatorisch und finanziell, tatsächlich in den letzten drei Jahren ein Fortschritt erzielt?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Es hat diesbezüglich in den Konferenzen der sogenannten Like-minded-countries Diskussionen gegeben, und es gibt Überlegungen, wie diese Länder, die hier ähnliche Ansichten vertreten, durch Modelle einen Teil dieser Ideen verwirklichen. In letzter Zeit gibt es auch eine gewisse Tendenz bei gewissen Ölstaaten, sich hier zu beteiligen.

Aber, Herr Abgeordneter Ettmayer, Sie wissen selber, wie langsam auf diesem Gebiet Fortschritte erreicht werden können. Ein konkretes Projekt, das hier herzeigbar wäre, gibt es noch nicht.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Stix.

Abgeordneter Dr. **Stix (FPÖ):** Herr Bundeskanzler! Im Nord-Süd-Dialog spielt von seiten der Länder der Dritten und Vierten Welt eine Frage eine zentrale Rolle. Es ist deren Wunsch nach einer neuen Weltwirtschaftsordnung, die weitgehend dirigistisch ganz allgemein mit den verschiedensten Lenkungsinstrumenten ausgestattet beziehungsweise durchgesetzt sein sollte.

Welche Haltung nimmt die Bundesregierung in dieser Frage österreichischerseits ein?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Es ist sicher richtig, daß seitens der Entwicklungsländer bei der Frage einer Organisierung einer neuen Weltwirtschaftsordnung dirigistische Vorstellungen eine gewisse Rolle spielen.

Ich glaube nur, daß unter Berücksichtigung der gegebenen politischen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien derartige dirigistische Vorstellungen keine Chance auf Durchsetzung haben. Es erübrigt sich daher für die österreichische Bundesregierung, hier irgendwelche Ideen zu entwickeln.

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 997/J bis 1050/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 920/AB bis 935/AB eingelangt.

Ich gebe bekannt, daß die schriftliche Anfrage 951/J der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Neubau der juristischen Fakultät in Wien zurückgezogen worden ist.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Dipl.-Vw. Dr. Stix, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer Dr. Stix: „An das Präsidium des Nationalrates

Der Herr Bundespräsident hat am 25. Februar 1981, Zl. 1002-04/20, folgende EntschlieÙung gefaÙt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung Dr. Hertha Firnberg innerhalb des Zeitraumes vom 17. bis 20. März 1981 den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Kurt Steyrer mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich, mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler: Dr. Neumayer“
„An das Präsidium des Nationalrates

Der Herr Bundespräsident hat am 1. März 1981, Zl. 1002-02/26/81, folgende EntschlieÙung gefaÙt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Willibald Pahr innerhalb des Zeitraumes vom 17. bis 31. März 1981 den Bundesminister für Justiz Dr. Christian Broda mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich, mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler: Dr. Neumayer“

Präsident: Dient zur Kenntnis.

Ich ersuche um die weitere Verlesung.

Schriftführer Dr. Stix: Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz über die Einräumung von Privilegien und Immunitäten an die Unabhän-

gige Kommission für Fragen der Abrüstung und der Sicherheit (623 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das 3. Schatzschein-gesetz 1948 geändert wird (627 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend auf Schilling lautende Beitragsleistungen der Republik Österreich bei internationalen Finanzinstitutionen geändert wird (628 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem der Bergbauernhilfsfonds in Wien aufgelöst wird (629 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Heeresgebüh- rengesetz geändert wird (638 der Beilagen).

Präsident: Danke. Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich zu wie folgt:

Dem Außenpolitischen Ausschuß:

Europäisches Übereinkommen betreffend die an Verfahren vor der Europäischen Kommission und dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte teilnehmenden Personen (621 der Beilagen),

Außenpolitischer Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1980 (III-83 der Beilagen); dem Ausschuß für innere Angelegenheiten:

Bericht des Bundesministers für Inneres über den Jahresbericht 1980 der Zivildienstkommission gemäß § 54 Absatz 2 und § 57 Absatz 3 Zivildienstgesetz, BGBl. Nr. 187/1974 (III-82 der Beilagen);

dem Finanz- und Budgetausschuß:

Bericht des Bundesministers für Finanzen gemäß Ziffer 5 des Allgemeinen Teiles des Systemisierungsplanes der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes für das Jahr 1980 (Anlage zum Bundesvoranschlag 1980) (III-84 der Beilagen),

Bericht des Bundesministers für Finanzen betreffend Verfügung über bewegliches Bundesvermögen im Jahre 1980 (III-85 der Beilagen).

1. Punkt: Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe über den Bericht des Bundeskanzlers (III-56 der Beilagen) über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmungen zum 31. Dezember 1979 (512 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Bericht des Bundeskanzlers über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmungen zum 31. Dezember 1979.

Präsident

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Modl. Ich bitte, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Modl:** Herr Präsident! Hohes Haus! Der Bundeskanzler hat am 30. Juni 1980 den gegenständlichen Bericht dem Nationalrat zugeleitet. Der Bericht gewährt zunächst einen allgemeinen Überblick über die internationale Wirtschaftslage und die österreichische Wirtschaft, jeweils bezogen auf das Jahr 1979. Er behandelt dann die Lage der verstaatlichten Industrie sowie die wirtschaftliche Gesamtentwicklung in ihren verschiedenen Zweigen in den Jahren 1978/79 und befaßt sich mit den in den verstaatlichten Unternehmungen aufgewendeten Investitionsmitteln für Sachanlagen.

Der Bericht gibt ferner Auskunft über die Entwicklung der einzelnen Produktionszweige in der verstaatlichten Industrie: Eisen und Stahl; Maschinen-, Anlagen- und Schiffsbau; Erdöl- und Chemiesektor; Elektroindustrie; Nichteisen-Metallindustrie; Kohlenbergbau. Hieran schließt sich ein Ausblick auf die kommende Entwicklung aus internationaler und aus österreichischer Sicht sowie auf die Entwicklung der einzelnen Branchen. Dem Bericht sind die Anlagen 1, 2, 3 und 3 a—d beigegeben.

Der Ausschuß für verstaatlichte Betriebe hat den vorliegenden Bericht in seiner Sitzung am 6. November 1980 in Verhandlung genommen. Nach einer Debatte, an der sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Rechberger, Burger, Dipl.-Kfm. Gorton, Wimmersberger, Kraft, Fauland, Peter, Tirnthal, Samwald, Ruhaltinger, Kokail, Neumann, Gurtner, Steinhuber, Ing. Gassner und Brandstätter sowie der Ausschußobmann Abgeordneter Hellwagner und Bundeskanzler Dr. Kreisky sowie Staatssekretär DDR. Nussbauer beteiligten, wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuß für verstaatlichte Betriebe stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundeskanzlers über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmungen zum 31. Dezember 1979 (III-56 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke für die Berichterstattung. Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Graf.

Abgeordneter **Graf (ÖVP):** Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Bevor ich zu meinem Beitrag, den ich zu meinem Leidwesen

sogar geschrieben habe, komme: Ich will die Geschäftsordnung nicht strapazieren, aber es wäre eine Verlockung, Herr Bundeskanzler, auf die Fragestunde zu reflektieren. Die Art, wie Sie die Anfragen meiner Kollegen beantwortet haben im Zusammenhang mit Ihren Staatssekretären, ist eine Fundgrube. Ich will mich aber jetzt nicht auslassen, vielleicht haben wir bei anderer Gelegenheit mehr geschäftsordnungsnahe die Möglichkeit, das zu tun. Aber zwei Dinge darf ich denn doch sagen.

Die Art, wie Sie a priori ausgeschlossen haben, daß einer oder einige Ihrer Staatssekretäre nicht ganz voll laufen und nicht jenen ungeheuren Wert haben, den sie sich vielleicht selbst beimessen, stimmt mich irgendwie traurig, denn wenn das Ihre Einstellung zu kritischen Fragen ist, dann wird in der jetzigen kritischen Frage mit Ihnen nicht sehr viel zu reden sein, denn Sie schließen einfach Irrtümer aus. Das ist, glaube ich, ein entscheidender Fehler, und das wird Konsensdiskussionen erschweren. Denn wenn Sie nicht einmal in der Lage sind oder sein wollen, besser gesagt, annähernd gelten zu lassen, daß auch ein Staatssekretär vielleicht nicht überragend tüchtig sein kann, dann kann ich mir vorstellen, wie das sonst weitergeht.

Die zweite Frage — aber das freut mich mehr, als es mich kränkt; ich bin noch immer bei Ihren Staatssekretären —: daß Sie meinen Kollegen eine Kosten-Nutzen-Rechnung versprochen haben, die die Staatssekretäre anzustellen haben. Das freut mich, diese Leute werden sehr viel zu tun haben, und die Nutzenrechnung wird dünner sein als die Helldensagen verschiedener Nationen, davon bin ich überzeugt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun aber, Herr Bundeskanzler, zum Bericht über die verstaatlichte Industrie beziehungsweise über deren Lage.

Lassen Sie mich einleitend Sie an einige Dinge erinnern, die man vielleicht als Szenario beschreiben muß. Wenn ich ausgehe von Ihren Zitaten, Herr Bundeskanzler, über den besten Finanzminister, und dem Versprechen von Ihnen, die Wirtschaftspolitik selbst in die Hand zu nehmen, dann darf ich Sie in aller oppositioneller Bescheidenheit daran erinnern, daß Sie die Wirtschaftspolitik seit zehn Jahren schon in Ihren Händen haben, daß Sie die Verantwortung dafür tragen, wie unter Ihrer Regierung diese Wirtschaftspolitik betrieben wurde. Von Ihnen natürlich vehement bestritten, haben Sie aber auch die Verantwortung dafür, wie das Kapital, das eine ÖVP-Regierung gebildet hatte, verschwendet wurde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Graf

Denn Sie, Herr Bundeskanzler, haben nach der ÖVP-Regierung die wirtschaftspolitisch besten Startbedingungen vorgefunden. Lassen Sie mich als Einleitung ein paar aufzählen.

Nach dem Konjunkturrückgang 1967/1968 haben Sie ein konsolidiertes Budget vorgefunden, eine vollbeschäftigte Wirtschaft mit einer Arbeitslosenrate 1970 von 2,4 Prozent, eine ausgeglichene Leistungsbilanz, 0,5 Milliarden bereinigt um statistische Differenz plus 2,3 Milliarden Schilling, Sie haben eine niedrige Inflationsrate gehabt 1969 von 3,1 Prozent, eine steuerliche Belastungsquote von 36 Prozent und Finanzschulden, die nur 12,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes betragen haben.

Ohne Sie zu strapazieren: Ein ganzes Buch könnte man füllen mit jenen Zitaten, die Sie als Führer der Opposition uns hier aufgezählt haben, als Ihnen diese von mir jetzt rückwirkend zitierte Bilanz nicht gut genug erschien. Wenn Sie das zehn Jahre heraufspulen und Ihre Bilanz ansehen, dann war die Bilanz, die Sie übernommen haben, nicht nur gut, sondern sie war hervorragend, Herr Bundeskanzler. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Wirtschafts- und Finanzpolitik von Ihnen, Herr Bundeskanzler, und von Ihrem damals apostrophierten besten Finanzminister: Was ist aus dieser Bilanz in der Zeit geschehen? Sie haben — beweisbar! — folgendes getan:

Sie haben in der ersten Phase großzügig das Geld der Steuerzahler verteilt, und Sie haben vergessen, daß irgendwann die Notwendigkeit auftaucht, Reserven anzulegen. Beim Auftreten erster Schwierigkeiten ist Ihnen als einziges Rezept eingefallen, Belastungen und Schulden gleichzeitig zu erhöhen. Eine geradezu ungewöhnliche Maßnahme, begleitet von der resignierenden Feststellung wie ein amerikanischer Präsident, Hand aufs Herz, und der Bevölkerung zu sagen: Diese Probleme kommen aber vom Ausland.

Sie haben gefliessentlich übersehen, Herr Bundeskanzler, daß es eine der wichtigsten Aufgaben der Wirtschaftspolitik ist, Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß man gerade mit diesem Problem fertigwerden muß.

Und ich sage stolz für meine Partei: Eine von der Volkspartei dominierte Wirtschaftspolitik hat es auch verstanden, in den späten fünfziger Jahren und in den sechziger Jahre mit solchen auslandsbedingten Schwierigkeiten fertigzuwerden.

Eines hat es damals freilich nicht gegeben: hausgemachte Probleme, die durch die Wirtschaftspolitik Ihrer Regierung von selbst herbeigeführt wurden. Das ist eine negative sozialistische Innovation gewesen. Und ich sage Ihnen auf den Kopf zu: Sozialisten konnten und können mit dem wirtschaftspolitischen Instrumentarium nicht umgehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber dafür, Herr Bundeskanzler, kann weder die Wirtschaft noch das Wirtschaftssystem, auch wenn man das System nicht liebt.

Die mittelfristigen Budget- und Leistungsbilanzprobleme sind Indikatoren Ihrer regierungsmäßigen wirtschaftspolitischen Inkompetenz. Ich möchte Ihnen einige aufzählen, und zwar Fehlentwicklungen, für die die Bundesregierung nach unserer Meinung völlig allein verantwortlich ist.

Die Entkapitalisierung der Betriebe und dadurch die Behinderung der Flexibilität in der Strukturanpassung, Belastungspolitik. Die Behinderung des Strukturwandels durch konservierende Eingriffe auch mit falschem Einsatz von Arbeitsmarktförderungsmitteln, die fast totale Verbürokratisierung der Wirtschaft und die Abkehr von der Politik der Vollbeschäftigung zu einer Politik der Zahl der Beschäftigungsverhältnisse, die für die Arbeitsmarktstatistik sicher zählt, aber, so scheint es mir, auf den Menschen vergißt, auf jene Menschen, die produktiv beschäftigt sein wollen. Hier ist Ihnen etwas Ungewöhnliches und Beschwerliches passiert.

Dann das Forschungsdefizit, die Entindustrialisierung und die Vernachlässigung, die bewußte Vernachlässigung von Klein- und Mittelbetrieben und — ich bin noch immer bei meiner Einleitung, lassen Sie sich das in Erinnerung rufen — ein ganzes Paket von Anliegen der Volkspartei in der Wirtschaftspolitik. Wir haben in den letzten fünf Jahren vehement von Ihnen verlangt, die Grundsätze der Sozialen Marktwirtschaft verstärkt zu betrachten, also weniger Staat, mehr Raum für Eigeninitiative und weniger Bürokratie, und die Problemlösungskapazität und das Leistungspotential aller Erwerbstätigen zu mobilisieren. Siehe auch: eine Mittelstandinitiative, eine angebotsorientierte Wirtschaftspolitik mit einem Belastungsstopp, ausgabenseitige Budgetsanierung, Entdiskriminierung der Eigenkapitalbildung, Förderung von Neugründungen, mobilitätsfördernder Einsatz der Arbeitsmarktförderungsmittel.

Es wird darüber noch zu reden sein, was in Ihrem neuen Programm zu lesen ist. Diametrale Gegensätze treten auf. Innovationsförde-

Graf

rung, die Wechselkurspolitik im Einklang mit der Wettbewerbsfähigkeit, letztlich eine marktkonforme Energiepolitik und schließlich und endlich — das haben Sie auch mit dem vorgelegten Konzept, das in Diskussion steht, nicht erbracht — ein klares Konzept für den notwendigen Strukturänderungsprozeß auch in der verstaatlichten Industrie, die Eigenkapitalzuführung, mehr Freizügigkeit in Managemententscheidungen und befristete Überbrückungshilfen zur Milderung von Härten bei Strukturanpassung. Wenn Sie wünschen, außer acht gelassen wurde zusätzlich die Eröffnung neuer Finanzierungsquellen unter Wahrung der Eigentumsrechte des Bundes. Das ist ungefähr das Szenario, vor welchem wir heute den Bericht über die verstaatlichte Wirtschaft per 31. 12. 1979 diskutieren werden.

Meine Damen und Herren! Unsere heutige Debatte über den verstaatlichten Bericht 1979 steht nun einmal unter dem Eindruck dramatischer Entwicklungen im Edelmetallbereich, und, wenn Sie wollen, die Alarmsignale aus der Stahlindustrie sind ja in Wirklichkeit nicht erst seit dem nunmehr teilweise bekanntgewordenen Booz-Allen-Gutachten unüberhörbar. Dieses Gutachten hat schonungslos aufgezeigt, daß die VEW in ihrer heutigen Struktur weder in ihrer Wettbewerbsfähigkeit noch finanziell gesunden können, und mehrere tausend Arbeitsplätze in zum Teil strukturschwachen Regionen sind in Gefahr. Ich zitiere nur eine Passage, da heißt es: „Es muß in aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, daß das Unternehmen verlorengelangen wird, wenn nicht raschest energische Aktionen gesetzt werden. Mehrere ausländische Beispiele zeigen die katastrophalen Folgen eines zu langen Hinauszögerns einer strukturellen und finanziellen Sanierung.“ So heißt es im Bericht. Das ist, wenn Sie wollen, auch wenn Sie nicht wollen, nicht weniger als ein Offenbarungseid einer verfehlten Wirtschaftspolitik der Regierung gegenüber der Verstaatlichten. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

In den mehr als ein Jahrzehnt währenden alleinigen Möglichkeiten, die Sie als Inhaber der absoluten Mehrheit hatten, hat sich ja eines getan: Sie haben sich lange genug über eine strukturelle und notwendige kostenintensive Strukturereinigung in der Verstaatlichten hinweggeredet. An Stelle echter Strukturereinigung haben Sie bloße Alibihandlungen in Form des Fusionsgesetzes setzen lassen, aber ohne Bereitstellung namhafter finanzieller Mittel, und zu der notwendigen Kapitalzuführung ist es ja nicht gekommen.

Herr Bundeskanzler! Ihre Regierung hat ja

mehr oder weniger den Ball dem Management der ÖIAG und den VEW zuzuspielen versucht oder hat es auch getan. Ich zitiere ein Interview aus der „Neuen Zeit“ vom 15. 6. 1980. Hier machte Androsch einschneidende Maßnahmen von der Erfüllung gewisser Bedingungen seitens des Managements, der Vorlage von Gutachten und der Einleitung von Rationalisierungen, abhängig. Der derart angesprochene Generaldirektor Apfalter hat ja wenig später in derselben Zeitung festgestellt, daß ein solches Konzept sehr wohl seit längerer Zeit vorliegt, daß es laufend angepaßt werde und daß die VEW auf Basis dieses Konzeptes bereits 2,4 Milliarden Schilling als Investment eingebracht haben. Und vermutlich — ich muß glauben: vermutlich — ist es dem damaligen Herrn Finanzminister auch entgangen, daß bereits im Dezember 1977 von der VOEST-Alpine ein mittelfristiges Investitions- und Finanzierungskonzept 1978—1982 erstellt worden war, und dieses Konzept blieb an Deutlichkeit hinter dem Booz-Allen-Gutachten nur sehr wenig zurück. Ich erinnere Sie an Textstellen dieses damaligen Konzeptes, wo es wörtlich heißt:

„Der in den letzten drei Jahren beschrittene Weg der finanziellen Auszehrung hat nun zu Finanzierungsrelationen geführt, die keine weiteren Belastungen mehr zulassen, ohne daß die Unternehmungen in schwere finanzielle Existenzkrisen geraten. Die bislang erfolgte Wahrnehmung übergeordneter Aufgaben im Rahmen der österreichischen Volkswirtschaft kann unter diesen Umständen nicht mehr aufrechterhalten werden.“

Herr Bundeskanzler! Diese Bemerkung ist für Sie tragischer als das Booz-Allen-Gutachten (*Zustimmung bei der ÖVP*), denn sie entstammt fraglos nicht der Feder von Leuten, die nicht unbedingt Ihrer Weltanschauung nahestehen. Das ist also von Leuten, die durchaus kompetent, vielleicht sogar in der passenden Form — politisch kompetent sind, gesagt worden. Neben dieser finanziellen Auszehrungspolitik wurde ja die Verstaatlichte auch — die Betonung liegt auf „auch“ — wie die übrige Wirtschaft voll durch Ihre sozialistische Belastungspolitik getroffen und in ihrem Bewegungsspielraum immer mehr eingeengt.

Auch wenn Sie, Herr Bundeskanzler, nun, menschlich verständlich, politisch völlig abzulehnen, besänftigend die Meinung verbreiten, das Gutachten sei kein Dogma, und es werde schon nicht so schlimm kommen, so ist das eben für die vom vorgeschlagenen Personalabbau betroffenen Betriebsangehörigen in den strukturschwachen Gebieten Steiermarks

6624

Nationalrat XV. GP — 66. Sitzung — 18. März 1981

Graf

wahrscheinlich nicht einmal jener Strohalm, an den sie sich klammern können.

Ich bitte Sie, mich in Erinnerung rufen zu lassen: Die Mitarbeiter dieses Unternehmens haben ja bereits in der Vergangenheit schwere Opfer auf sich genommen. So kam es, wenn Sie sich erinnern wollen, infolge der Stahlflaute in den VEW zu Kurzarbeit, Kündigungen, Frühpensionierungen. Sollen die Arbeiter in Judenburg noch an die Worte der Regierung glauben? Der letzte Fernsehschnitt ließ mich glauben, daß sie sie nicht glauben, wenn ich das so sagen kann. Man hat diesen Leuten unter dem Hinweis auf eine Gesundung des Unternehmens Opfer abverlangt und kurz darauf mitgeteilt, es sei alles umsonst gewesen, weil der Betrieb nicht mehr zu halten sei.

Jetzt lassen Sie mich einen tagespolitischen Einschub machen: Können Sie sich überhaupt nach fast elf Jahren Mehrheit vorstellen, wenn das gleiche bei uns passiert wäre — ich sage das hypothetisch, denn es wäre uns wirklich nicht passiert —, was Sie hier mit uns aufgeführt hätten, innerhalb und außerhalb des Parlaments, meine Damen und Herren? *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Ist Ihnen noch gegenwärtig, welche viel geringfügigeren Dinge für Sie ein solcher Anlaß waren, wo sozialistische Damen mobilisiert wurden wegen einer lächerlichen, gemessen an der heutigen überhaupt nicht mehr erwähnenswerten Teuerung? Können Sie sich wirklich vorstellen, wie viele Leute Sie marschieren lassen hätten, um einer volksparteinahen Regierung zu sagen, was hier geschehen ist?

Ich meine: Erinnern Sie sich daran zurück! Und jetzt wird diese Situation entweder kalmiert, oder man erklärt so wie Sie heute im Zusammenhang mit der Fragestunde: Es dauert halt lang, bis man Dinge, die sich in 25 Jahren eingestrichelt haben, reparieren kann. Die Dauer der Reparaturmöglichkeiten ist halb so lang wie die Dauer der Einnistung, von der Sie ja gesprochen haben, die ich im übrigen bezweifle.

Programme und Realität: Hier lassen Sie mich einen Moment festhalten: Die VEW-Krise ist ja zugegeben das bisher stärkste Alarmsignal, das wir erlebt haben. Das im internationalen Vergleich ungewöhnlich hohe Leistungsbilanzdefizit, die permanente Budgetkrise, in der wir uns in Wirklichkeit befinden — sie ist permanent —, und die um sich greifende Insolvenzwelle auch im Bereich der privaten Industrie — dazu wird noch von mir etwas zu sagen sein — lassen ja eines erkennen: Sie haben in den siebziger Jahren eine Art Schön-Wetter-Wirtschaftspolitik betrie-

ben, die Sie mit Hilfe kurzfristiger Ad-hoc-Maßnahmen für die sich verschärfenden Strukturprobleme mehr oder weniger elegant um sich hatten, und hier stoßen Sie an die Grenzen der Machbarkeit. Die lange Zeit überdeckten Probleme in der Budget- und Leistungsbilanz haben ja, Herr Bundeskanzler, Dimensionen erreicht, die nun spürbar auf die regionale Beschäftigungslage und auf die Wettbewerbsfähigkeit unserer Betriebe voll durchzuschlagen beginnen.

Jetzt zitiere ich Ihnen etwas. Dabei hat es, als Ihre Regierung 1970 mit dem Ausspruch angetreten ist, die österreichische Wirtschaft und insbesondere die Industrie zu modernisieren, anscheinend an gutem Willen nicht gefehlt. Da heißt es im ökonomischen Programm der SPÖ aus 1968 — ich zitiere —: „Der relativ bescheidene Umfang des industriellen Sektors ist ein alarmierendes Schwächesymptom der österreichischen Wirtschaft.“ Na, ich „gratuliere“ Ihnen, wenn man diese Äußerungen heute liest. 1980 mußte der jetzige Staatssekretär Seidel nach einem Jahrzehnt Ihrer Regierung einen wachsenden Entindustrialisierungsprozeß in Österreich konstatieren, denn, Herr Bundeskanzler, der Anteil der Industrie am Sozialprodukt ist auf 23 Prozent zurückgefallen. Das entspricht etwa dem Industrialisierungsgrad von 1937. Keine sehr beachtliche Geschichte! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die absolute Zahl der Industriebeschäftigten ist heute um 10 Prozent niedriger als 1973. Der Anteil der Industrieinvestitionen liegt 1980 um rund ein Viertel unter jenem Niveau, das zu Beginn Ihrer Regierung vorhanden war, Herr Bundeskanzler.

Das SPÖ-Wirtschaftsprogramm 1968 hat das Fehlen regionaler Wirtschaftskonzepte bemängelt und die tragische Lage großer Gebiete, die das Opfer einer einseitig ausgerichteten und veralteten Industriestruktur seien, beklagt. Hier kam dann Ihre berühmte gewordene Passage mit dem „breiten Gürtel des Wohlstandes“ in grenznahen Gebieten. Wir haben dort nur die Löcher, aber nicht den Gürtel. Ich muß das polemisch sagen dürfen. *(Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Zu Beginn der achtziger Jahre, also elf Jahre nach dem Beklagen dieser Situation, sind die alten Industriegebiete mit stark steigenden Arbeitslosenzahlen konfrontiert. Das ist ja die Misere. Nach einer Prognose des Wirtschaftsforschungsinstitutes drohen sich ja die Arbeitsplatzdefizite gerade in der alten Industrie, in den alten Industriezonen zu verschärfen, während in den westli-

Graf

chen Bundesländern eher mit einem Arbeitsplatzüberschuß zu rechnen ist. — So das WIFO.

In Ihrem Programm — je schwieriger die Zeiten werden, desto mehr ist Ihr Programm ex 1968 eine Fundgrube — heißt es auch hoffnungsvoll, daß der Koordinierung und der Harmonisierung unserer Wirtschaftspolitik in Zukunft erstrangige Bedeutung eingeräumt werden muß. Na bitte, die Realität, Herr Bundeskanzler, sind wirtschaftspolitische und steuerpolitische Nacht- und Nebelaktionen. Oder wenn Sie wollen: Ist es ein Ausfluß der Koordinationsfähigkeit, wenn sich ein Finanzminister — der neue — in steuerpolitischen Aussagen zum 13. und 14. Monatsgehalt in Widerspruch zu seinem eigenen Staatssekretär und zu seinem Regierungschef befindet? Das scheint mir kein besonders harmonischer Koordinierungsprozeß zu sein. Mit dem Abbau der Sparförderung wird jetzt just zu einem Zeitpunkt begonnen, wo Sparneigung, aber auch Sparfähigkeit angesichts extrem teurer Kredite und einer stark defizitären Leistungsbilanz eigentlich ein Alarmgebot der Stunde sein müßten.

Eine Autoproduktionsstätte nach Art der Industrialisierung der Entwicklungsländer — eine langfristig personalabbauende Industriesparte — wird mit Milliardengeschenken in das Bundesland mit der zweitniedrigsten Arbeitslosenrate und dem höchsten Fremdarbeiteranteil, nach Wien, gelockt.

Bitte lassen Sie mich etwas ganz kritisch dazu sagen: Sicherlich waren Sie beunruhigt über die Äußerungen oder Nichtäußerungen des General Managers von General Motors over the world. Aber eines haben Sie der Bevölkerung verschwiegen, obwohl Sie es wissen. Sie wissen es sicherlich, denn Sie sind ein international versierter Mann und kennen die Gewohnheiten großer Multikonzerne. Die Beruhigung, die man Ihnen vermittelt hat, ist keine, das kann Sie nicht beruhigen. Denn wenn bei einem Mammutkonzern, der viele hunderttausend Menschen beschäftigt, der Central Bord feststellt, daß das in Österreich nicht funktioniert, dann werden sie nach dem Prinzip, das Sie ja hie und da anprangern — mit Recht übrigens —, des „hire and fire“ diesen Betrieb eiskalt zusperrern. Wenn sie feststellen, daß es in Manila billiger ist, werden sie sich dort noch einmal Geld geben lassen, das die nicht haben. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Alle Ehre dem österreichischen Generaldirektor von General Motors, er wird es nicht wollen. Vielleicht will es auch der General Manager des gesamten General-Motors-Kon-

zerns nicht. Aber eines wissen Sie so gut wie ich, Herr Bundeskanzler — und wir haben kein Exklusivrecht auf dieses Wissen —: In schwierigen Zeiten werden diese Leute nicht zögern, den Weg der geringeren Schwierigkeiten zu gehen. Ich hoffe, daß es nicht passiert. Ich hoffe mit Ihnen, daß es nicht passiert, aber die Gefahr, daß es so weit kommt, zeigt, daß die Hingabe von Geld anderswo besser Platz gehabt hätte.

Ich wiederhole noch einmal: General Motors kam nicht wegen des Geldes. Das hätten ihnen die Franzosen und die Spanier genauso gegeben. Sie kamen wegen des sozialen Klimas. Wir hätten sie vielleicht auch so bekommen. Im Zeitalter dieser Schwierigkeiten hätten wir vielleicht das Geld — Sie würden es ja jetzt brauchen — anderswo hingegeben. Aber das Damoklesschwert, daß ein internationaler Mammutkonzern, wenn er Schwierigkeiten hat — und wenn man nach Japan geht, sieht man, daß er sie hat —, zusperrt, hängt über uns. Ich weiß es mit Ihnen nicht genau, Herr Bundeskanzler: Ist der Motor, den sie ab 1983 erzeugen werden und der nach ihrer Aussage nur für Europa bestimmt ist, wirklich noch der Motor der Zukunft? Kann es nicht passieren, daß irgendein japanischer Konzern etwas ganz anderes macht? Man hört davon. Lassen Sie sich das sagen: Unsere Abstinenz zu dieser Geldhingabe ist nicht nur billige Polemik; o nein. Die Zeiten sind so, daß wir wieder miteinander darüber reden könnten und sollten: Warum kritisiert eine Opposition?

Herr Bundeskanzler! Ich würde sagen, zur Beruhigung der Öffentlichkeit haben Sie propagandawirksam sicherlich die höchstrangigste Wirtschaftskommission eingesetzt, die Sie erfinden konnten, mit dem Vorsitz von Ihnen und dem Herrn Präsidenten des Nationalrates. In sage und schreibe zwei Monaten haben Sie das Wirtschaftsprogramm der achtziger Jahre erarbeitet. So las ich es. Ein kritischer Blick läßt mich daran zweifeln, daß es einen Ausweg in die achtziger Jahre zu weisen vermag. Ob Sie das überhaupt wollen, kann ich nicht sehen. Vielleicht wollen Sie bis zur nächsten Wahl eine Camouflage durchführen. So scheint mir eher der Inhalt zu sein, denn der Bericht hat einen entscheidenden Fehler. Es mangelt diesem Bericht vor allem zunächst an nüchterner Selbstkritik, am ehrlichen Blick auf die Realitäten.

Hier reflektiere ich noch einmal auf Ihre Äußerung zu Ihren Staatssekretären. Wenn Sie nicht einmal dort zugeben können, daß sie vielleicht nicht voll laufen, wie sollen Sie dann den kritischen Blick haben, daß Ihre zehn

6626

Nationalrat XV. GP — 66. Sitzung — 18. März 1981

Graf

Jahre nicht die wunderbarsten für die Wirtschaft Österreichs waren? Ich spreche Ihnen den Wunsch und die Fähigkeit ab, zuzugeben, sich geirrt zu haben. (*Beifall bei der ÖVP.*) Ich erwarte kein Mea culpa, und niemand erwartet von Ihnen — das sei allen Ernstes gesagt —, daß eine Regierungspartei öffentlich in Sack und Asche hintritt. Das will niemand. Aber Sie schließen einfach prima vista überhaupt Möglichkeiten von Irrtum aus, Sie lassen nicht einen Funken von Selbstsparsamkeit erkennen.

In dem Vorwort wird schlichtweg behauptet, daß erst mit der sozialistischen Ära ab 1970 die Wirtschaft aus veralteten Strukturen in eine moderne Ära geführt worden sei. Bitte, das ist ein Vorwort für ein Märchenbuch, denn Sie hätten ja, wenn Sie das getan hätten, nicht jene ungeheuren Schwierigkeiten im steirischen Raum mit der VEW und mit der Verstaatlichten im allgemeinen. Die Realität schaut ja bekanntlich anders aus, meine Damen und Herren.

Mit diesem Programm werden neue Akzente nur auf einer Seite gesetzt, auf der Seite, daß wieder neue Belastungs- und Umverteilungspakete geschnürt werden. Die vorzeitige Abschreibung für Anlagegüter soll substantiell reduziert und der Investitionsfreibetrag zurückgenommen werden. Was heißt das? — Die daraus entstehenden Mehreinnahmen sollen der Wirtschaft in Form der direkten Investitionsförderung zugute kommen. Was heißt das? — Werden die Unternehmer dann gezwungen, bei Ihnen oder bei einem Ihrer vielbeschäftigten Staatssekretäre den Kotau zu machen? Die Förderungsapparate werden dann den Unternehmern den Weg zur richtigen Investitionstätigkeit, zum erfolgreichen und exportfähigen Produkt weisen? Die vorzeitige Abschreibung, meine Damen und Herren — ich schicke es als bekannt voraus, aber man sollte es Ihnen sagen —, ist kein Geschenk. Sie ist ein Motor für Betriebe, die noch Gewinn machen, daß sie investieren. Sehen Sie das bitte schön so. Wenn Sie das streichen, dann wird der Motor noch langsamer laufen.

Nicht nur die Unternehmer bekommen in diesem Papier etwas ab, auch die Unselbständigen. Eine Anonymitätssteuer wird vorgeschlagen, von der Bankfachleute überzeugt sind, daß sie nicht nur nicht administrierbar ist, sondern auch katastrophale Auswirkungen auf die Spareinlagen haben würde.

Nun erlauben Sie mir einen Zwischenruf, er klingt zynisch, aber er interessiert mich nicht nur von der Zynismus-Seite her. Als Dr. Androsch Ihr Finanzminister war, haben Sie

uns öffentlich erklärt, er sei der beste, den Sie je hatten. Weil er so gut war, haben Sie sich von ihm getrennt. Dann haben Sie uns wissen lassen, es sei unverständlich, daß dieser fähige Mann — ich bestreite im übrigen seine Fähigkeiten nicht zum Unterschied vom Herrn Bundeskanzler, so scheint mir — nicht sofort Generaldirektor der größten Bank in Österreich wird. Nun haben Sie ihn in den Sessel des Stellvertreters gehievt, und dann gibt er eine Äußerung ab — Sie sagten ja, er werde das Bankleben bereichern, denn er versteht etwas —, dann sagt er Ihnen, was er versteht, aber es paßt Ihnen nicht, und Sie erklären dem jetzigen Bankfachmann, mit Bankleuten würden Sie nicht reden. (*Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Herr Bundeskanzler, irgendwie werden Sie mit sich selbst zu Rande kommen müssen. War Androsch der beste Finanzminister, dann haben Sie ihn zu beklagen. Ist er ein hervorragender Banker, dann sollten Sie ihn hören. Aber es ist nicht unser Kaffee. Es erheitert nicht nur die Opposition, es stimmt uns kritisch. Sie wollen ihn nicht hören. Das ist nicht unsere Sache. Wir trauern ihm nicht nach — ich wiederhole das —, aber wir stellen fest als Opposition, daß Ihre Flexibilität im Anhören von Fachleuten eher abgenommen hat. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich bitte Sie, mich eines sagen zu lassen. Ich überbewerte das Urteilsvermögen von Fachleuten nicht, aber eines sollte man halt zweifelsfrei, ob das Booz-Allen oder ein Banker ist, außer Frage im Raum stehen lassen: Es ist unbestritten, daß sich Fachleute in ihrer Branche seltener irren als Nichtfachleute in ihrer Branche, dafür sind sie nämlich Fachleute. Politisch zu erklären, es werde nicht so sein, hebt das Urteil von Fachleuten noch nicht auf, Herr Bundeskanzler!

Nun: Gesprächsbereitschaft bei Einigung auf bestimmte Grundziele. Das hat Ihr jetziger Finanzminister uns wissen lassen. Er wird uns Gelegenheit geben, dieses Papier zu diskutieren. Aber was uns hier bange macht, ist nicht das Nichtvorhandensein von Gesprächsbereitschaft. Das können Sie uns ja nicht unterstellen. Was uns bange macht, ist die Erfahrung der siebziger Jahre. Die wirtschaftlichen Erfahrungen und unsere Meinungen haben Sie damals ignoriert, gesetzgeberisch ignoriert. Das 2. Abgabenänderungsgesetz sei als Beispiel gesagt. Sie haben auch die Grenzen der wirtschaftspolitischen Machbarkeit nicht zur Kenntnis genommen, nicht zur Kenntnis nehmen können, denn dann müßten Sie zugeben, daß Sie sich hier geirrt haben. Statt dessen wird als Rezept die Flucht

Graf

in noch mehr Staatseinfluß und Umverteilung angeboten. Wenn Sie hier telquel unsere Gesprächsbereitschaft und unsere Zustimmung haben wollen, ein Oktroi wollen wir von Ihnen nicht. Hier werden Sie schon, glaube ich, ein bißchen aus der Vergangenheit lernen und von hierher pragmatisch zu einer Neuorientierung der Wirtschaftspolitik kommen. Wir sind gesprächsbereit und gesprächsfähig, sofern gemeinsam gewisse grundlegende Ziele außer Streit gestellt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das heißt, Herr Bundeskanzler, Strukturpolitik nach marktwirtschaftlichen Grundsätzen und nicht Bereinigungen von Struktur in einem Stahlbad immer neuer Belastungen und neuer Tariferhöhungen, verschärft durch eine etwas überzogene Hartwährungspolitik. Wir sind für die Hartwährungspolitik, aber nicht für die überzogene. Dieses Policy Mix in den letzten Jahren hat einen raschen strukturellen Wandel durch finanzielle Auszehrung noch zusätzlich belastet, als der Prozeß Strukturbereinigung gewirkt hat. Sie haben ja Strukturen konserviert und nicht bereinigt.

Über Investitionen und Marktchancen eines Produktes sollten die Investoren und die Innovatoren entscheiden und nicht eine Kommission oder eine Kommission allein. Wirtschaftspolitisch machbar sind nur die Rahmenbedingungen, die zur Innovation und zum strukturellen Wandel anregen und ihn ermöglichen. Die Konsolidierung der öffentlichen Haushalte muß ja in erster Linie auf der Ausgabenseite erfolgen, und hier war und ist die Volkspartei zur Zusammenarbeit durchaus bereit.

Im Sozialbereich muß eine wirksame Hilfestellung gewährleistet bleiben. Wirksame Hilfestellungen für sozial Schwächere sollten daher mit einer budgetentlastenden Eigenfürsorge verbunden sein. Die von Ihrer Wirtschaftskommission genannte Verringerung der Bundestheatersubvention und eine bessere Verteilung der Gratisschulbücher reichen für die neue Weichenstellung auf der Ausgabenseite sicher nicht aus. Ich habe es ausgerechnet: Die Einsparungsmöglichkeiten stehen mit 300 Millionen Schilling zum voraussichtlichen Nettodefizit im Verhältnis von eins zu hundert. Aber immerhin haben Sie einen Wandel durchgemacht. Sie kehren wieder zur Kritik der überhöhten Bundestheaterdefizite zurück, die Sie uns in der Opposition gewidmet und zehneinhalb Jahre nicht mehr gebracht haben. Das ist ein dünner Fortschritt, aber er sei registriert als einer der wenigen Fortschritte.

Herr Bundeskanzler! Bei einer voraussicht-

lichen gesamtsteuerlichen Belastung von 41 bis 42 Prozent im Jahre 1981 ist kein Platz für ein weiteres Anziehen der Steuerschraube. Salcher meinte, es erkennen zu sollen. Ob er diese Erkenntnis noch durchträgt, weiß ich nicht. Man kann nicht Kreativität und Leistungsbereitschaft aus unserem Wirtschaftsprozess eliminieren. Umstrukturierungen im Steuersystem, meine Damen und Herren, können nur ohne Erhöhung der Gesamtsteuerbelastung erfolgen, wenn sie zum Erfolg führen sollen. Die Realeinkommen sind durch die teilweise noch ausstehende Anpassung des Ausgabenverhaltens der Konsumenten an die veränderten Energiepreise sowie an die Kostensteigerungen im Wohnbau sowieso beträchtlich reduziert.

Die Volkspartei ist für realistische Steuerreformüberlegungen, die die Bürokratisierung des Steuerrechtes abbauen und bestehende Barrieren für die Vergrößerung des Eigenkapitals reduzieren. Eine gesunde Eigenkapitalbasis bedeutet Krisensicherheit und Grundvoraussetzung für die finanzielle Absicherung von Innovation und Investition in neuen Bereichen. Ihr Programm wird deshalb nicht besser, wenn Sie vorne von der Ankurbelung der Leistungsbereitschaft sprechen, aber man, wenn man sich zur Mitte durchwühlt, dann daraufkommt, daß man nur ein Belastungspaket hat. Hier paßt es nicht zusammen. Zusätzliche Belastungen sind nie ein Anreiz gewesen und in dieser Situation ganz und gar nicht. Eine Steuerreform, die eine massive Absenkung der Steuersätze bewerkstelligt bei gleichzeitiger Durchforstung der Ausnahmebestimmungen, könnte jene Impulse für die Wirtschaft auslösen, die seinerzeit — ich weiß, Vergleiche sind nur historisch erlaubt, aber es ist ein guter Vergleich — Kamitz Anfang der fünfziger Jahre mit seiner Steuersenkungsaktion und der Verankerung der jetzt kritisierten vorzeitigen Abschreibung eingeleitet und durchgeführt hat. Man sollte gewisse Dinge adaptiert aus der Vergangenheit übernehmen.

Lassen Sie mich, Hohes Haus, zusammenfassen. Ein Gespräch über ein gemeinsames und nicht nur ein sozialistisches Wirtschaftsprogramm kann überhaupt nur dann sinnvoll sein, so scheint es mir, wenn auch grundsätzliche Tendenzen dieses Programms, wie neue Belastungen und Verstärkung des Staatseinflusses, diskutierbar sind. Wenn Sie das zum Dogma erheben, kann kein sinnvolles Gespräch herauskommen.

Wenn Sie in der von Ihnen propagierten Richtung weiterfahren wollen, dann hätten ja die Gespräche über dieses Programm ledig-

Graf

lich Alibicharakter. Wenn Sie aber eine gemeinsame Weichenstellung wollen, dann werden Sie sich in den kommenden Wochen entscheiden müssen, und zwar aus Zeitgründen: entweder weitere Schwächung der Wirtschaft zugunsten einer staatlichen Umverteilungspolitik — diesen Weg werden wir mit Ihnen nicht gehen — oder Gesundung und Stärkung der Kleinen wie der Großen, der Privaten wie der Verstaatlichten bei größter Sparsamkeit im Staatshaushalt. Darüber kann man zu einem Konsens kommen. Vielleicht beinhaltet dieser mögliche Konsens dann eine Wiederbelebung der etwas ins Schleifen geratenen und vom Herrn Bundespräsident angesprochenen Sozialpartnerschaft. Das wäre ein Weg.

Ein Schlußsatz, Herr Bundeskanzler: Wir haben uns zu Recht fürchterlich aufgeregt, daß Sie generell Unternehmer und Manager der Unfähigkeit zeihen. (*Zwischenruf des Bundeskanzlers Dr. Kreisky.*) Natürlich generell, Herr Bundeskanzler. Natürlich haben Sie das generell getan. Lassen Sie mich zwei Dinge einmal klarstellen. Auch Unternehmervertreter — ich bekenne mich dazu — haben nie von Ihnen verlangt, daß Sie alle Unternehmer für Wunderknaben halten, aber wir wünschen von Ihnen, daß Sie die Rate der Fehlbarkeit und der Unfehlbarkeit mindestens so großzügig anlegen wie bei Ihren Staatssekretären. Dann bin ich schon sehr — sehr! — zufrieden! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Verehrter Herr Bundeskanzler! Ich weiß, es ist ungeheuer öffentlichkeitswirksam, Unternehmer und Manager zu nennen. Ich kenne schon ein paar, die Sie wählen, und zwar dauernd, die sich auch nicht freuen, weil es nicht angenehm ist, wenn die Öffentlichkeit glaubt: Na ja, schön, nur Unfähigkeit. Es ist in Wirklichkeit zu einem sehr, sehr hohen Anteil Ihre Regierungspolitik.

Und eines — ich möchte Ihnen das sagen, obwohl Sie das auch wissen —: Sie haben, Herr Bundeskanzler, Ungeheures für Ihre Partei geleistet, und Sie haben in einem hundert Jahre währenden langen Weg Ihre Partei zur absoluten Mehrheit geführt. Das war eine ungeheure Leistung. Sie wußten, daß es nicht so ist, wie Ihre Mitwanderer und Trittbrettfahrer, jene 300 000 glaubten: Auf dem Gipfel der absoluten Mehrheit war im grünen Tal nicht das Eldorado zu erblicken, sondern neue Gipfel mit Schwierigkeiten.

Herr Bundeskanzler! Egal, was Sie über Unternehmer und über Manager sagen: elf Jahre, fast elf Jahre Kreisky machen Sie als Mann an der Spitze nicht nur in guten, sondern auch in schwierigen Zeiten voll verant-

wortlich. Der Gipfel des Ruhmes, so angenehm er ist — er hat keinen Schatten. Sie können sich nirgends verstecken, Sie sind an der Spitze — im Siegen, aber auch in den Schwierigkeiten. Und jetzt werden Sie die Kahlheit des Gipfels empfinden. Sie haben sich dorthinbewegt. Sie sollten jetzt erkennen, daß Sie noch immer die Pflicht haben, von der Kahlheit dieses Gipfels der österreichischen Bevölkerung ein Konzept vorzulegen, das halt mit dem häßlichen Ausdruck Sparsamkeit eng verwandt ist. Nicht nur die Feststellung, Unternehmer, Manager seien schuld, sondern die Erkenntnis, daß neben ausländischen Schwierigkeiten ein gerüttelt Maß an jenen Dingen übersehen wurde, bewußt übersehen wurde, daß auch Sie — ich schätze Sie sehr — nicht schneller Geld ausgeben können, als es die Steuerzahler nachschaffen. Und darauf reduziert sich das Problem, vor dem wir heute stehen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Mag. **Minkowitsch** (*der soeben den Vorsitz übernommen hat*): Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Hellwagner. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Hellwagner** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr verehrte Damen und Herren! Der Herr Präsident Graf hat namens der Österreichischen Volkspartei die Wirtschaftspolitik der sozialistischen Bundesregierung kritisiert. Ich meine, das ist sein gutes Recht. Aber — wie ich auch meine — er hat die Kritik zu Unrecht hier vorgebracht.

Eine Wirtschaftspolitik — dies ist meine Auffassung — kann wohl am gerechtesten und am objektivsten im Vergleich mit anderen Ländern beurteilt werden. Und bei so einem Vergleich, Herr Präsident Graf, schneidet die Wirtschaftspolitik der sozialistischen Bundesregierung unter Bundeskanzler Kreisky sehr gut ab! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wir haben Vollbeschäftigung, Herr Präsident Graf, wir haben keine Jugendarbeitslosigkeit, unsere Währung ist in Ordnung, die Inflation ist äußerst niedrig, die österreichische Wirtschaft ist in den siebziger Jahren europareif geworden. Herr Präsident Graf, was wollen Sie mehr von einer Wirtschaftspolitik? (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Graf: Ich habe Ihnen gerade eine halbe Stunde lang erzählt, was ich will!*)

Die Wirtschaftspolitik der siebziger Jahre dieser sozialistischen Bundesregierung hat sich bewährt. Ich bin, wenn Sie, Herr Präsident Graf, auch Zweifel angemeldet haben, überzeugt, daß sich das Wirtschaftsprogramm für die achtziger Jahre genauso gut bewähren wird.

Hellwagner

Sie haben dann auch bemängelt und zum Bericht gemeint, es wäre hier zu wenig Selbstkritik geübt worden, und die Selbstkritik müßte in den Bericht mit eingebaut werden.

Bitte schön, das ist Ihre Ansicht. Wir haben diese Kritik gehört, und wir nehmen sie zur Kenntnis. Aber wenn Sie, Herr Präsident Graf, hier glauben machen wollen, daß die Österreichische Volkspartei für die verstaatlichte Industrie in ihrer Zeit mehr getan habe, dann kann ich nur sagen, Herr Präsident: Das können Sie wohl selbst nicht glauben. Ich könnte Ihnen genug Beweise hier vortragen, die ganz das Gegenteil zeigen würden. Also, solche Behauptungen hier aufzustellen, da gehört schon viel Mut und Phantasie dazu. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bundeskanzler Dr. Kreisky sagte in seiner Rede anlässlich der 25-Jahr-Feier der verstaatlichten Industrie unter anderem: „Die Probleme der verstaatlichten Industrie sind eine viel zu ernste und wichtige Sache, als daß man sie zum Gegenstand parteipolitischer Auseinandersetzung und parteipolitischer Propaganda machen sollte.“

An diesen Grundsatz, sehr verehrte Damen und Herren, hat sich die Sozialistische Partei immer gehalten. Dies auch während der Zeit der ÖVP-Alleinregierung von 1966 bis 1970. Wir werden es auch in Zukunft nicht erman-geln lassen, uns an diesem Grundsatz zu orientieren.

Auch die heutige Debatte über den Bericht des Bundeskanzlers über die Lage der verstaatlichten Industrie sollte sich an diesem Grundsatz orientieren. Wer aber der Meinung sein sollte, vorhandene Schwierigkeiten, die es da und dort geben mag, für seine Partei und für seine Propaganda ausnützen zu müssen, erweist der verstaatlichten Industrie bestimmt keinen guten Dienst. Er muß sich in diesem Fall darüber im klaren sein, daß er damit der verstaatlichten Industrie Schaden zufügt. Ein solches Verhalten — ich möchte es hier sehr brutal zum Ausdruck bringen — kann niemals von einem wahren Freund der verstaatlichten Industrie kommen.

Wer objektiv und gerecht sein will, muß vor allem die positiven Leistungen anerkennen, die seit Bestehen der verstaatlichten Industrie für Österreich, für die gesamte österreichische Volkswirtschaft, für die österreichische Handelsbilanz und auch für die Vollbeschäftigung erbracht worden sind. Wer die Gesamtleistung ignoriert — ich sage es noch einmal —, erweist der verstaatlichten Industrie keinen guten Dienst.

Es kann auch nicht behauptet werden, daß die vorhandenen Schwierigkeiten — insbesondere die, die bei der VEW vorhanden sind — hausgemacht seien. Denn in Wahrheit liegen die Ursachen in der weltweiten Wirtschaftskrise, die insbesondere die österreichische Edelstahlproduktion am härtesten getroffen hat.

Es wäre wohl auch sehr ungerecht, wegen dieser Schwierigkeiten den volkswirtschaftlichen Wert der verstaatlichten Industrie in Frage zu stellen. Nicht die Situation des Augenblicks ist zu beurteilen, sondern die Gesamtheit, die Gesamtleistung der verstaatlichten Industrie seit ihrem Bestehen ist zu werten.

Auch hört man immer wieder — auch im Debattenbeitrag des Herrn Präsidenten Graf ist es angeklungen — den Vorwurf, daß die Fusionen, die branchenweise Zusammenfassung die Schwierigkeiten mit ausgelöst hätten. Ich behaupte, gerade das Gegenteil ist richtig! Hätte es nämlich in den Jahren 1973, 1974 und 1975 diese Fusionen nicht gegeben, wären ganz sicher die Schwierigkeiten schon früher härter und spürbarer aufgetreten.

Auch Vorwürfe ... *(Abg. Graf: ... ohne Geld dazuzugeben, das ist der springende Punkt!)* Herr Präsident, inzwischen ist auch manches Geld insbesondere in Form von Kapitalaufstockungen gegeben worden. Alle die Forderungen, die sowohl von uns als auch von Ihrer Partei aufgestellt worden sind, sind durchwegs eingelöst worden.

Auch Vorwürfe, Herr Präsident Graf, daß die vorhandenen Strukturprobleme nicht rechtzeitig erkannt und die erforderlichen Umstrukturierungen und die zwingenden Maßnahmen nicht oder zu zaghaft ergriffen wurden, müssen wir zurückweisen. Wer dies dennoch trotz besseren Wissens behauptet, verleugnet die besondere Situation der verstaatlichten Industrie.

Insider — und das sind wir alle hier im Nationalrat — und besonders jene, die in der verstaatlichten Industrie tätig sind, wissen zu genau, wie schwierig es ist — auf das möchte ich besonders hinweisen —, in den verstaatlichten Betrieben grundlegende Umstrukturierungen durchzuführen und durchzusetzen. Es ist einfach ein Faktum, daß sich alle berufen fühlen, Einfluß auf die Betriebe der verstaatlichten Industrie auszuüben: die Gemeinden, die Interessenvertretungen, die Länder, alle politischen Parteien, selbstverständlich Belegschaftsvertretungen. Daher und gerade weil dieser Einfluß ausgeübt wird und immer dann, wenn besondere Schwierigkeiten auf-

6630

Nationalrat XV. GP — 66. Sitzung — 18. März 1981

Hellwagner

treten, verstärkt sich diese Einflußnahme, wird die Durchführung von wichtigen Umstrukturierungen äußerst schwer.

Außerdem muß die verstaatlichte Industrie und müssen die verstaatlichten Betriebe auf die regionalen Bedürfnisse, auf den Arbeitsmarkt und letztlich muß die verstaatlichte Industrie mehr als jeder andere Betrieb auf die menschlich-sozialen Anliegen Rücksicht nehmen. Diesen Einfluß müssen wir einfach zur Kenntnis nehmen. Wer diesen Einfluß und diese Schwierigkeiten nicht zur Kenntnis nimmt, den muß ich schon als etwas naiv bezeichnen.

Trotz dieser regionalen Schwierigkeiten muß man feststellen dürfen, daß die Probleme, die es in der verstaatlichten Industrie gibt, bei weitem nicht so dramatisch sind, wie sie dargestellt werden. In vergleichbaren Branchen im Ausland sind diese Schwierigkeiten unvergleichbar größer.

Obwohl in anderen europäischen Staaten viele Milliarden Beiträge in die Stahl-Eisen-Industrie gesteckt wurden, sind die Probleme, gemessen an Österreich, viel größer, und die haben ihre Strukturprobleme auch noch lange nicht gelöst. Ganz im Gegenteil! Auch sind sie bei ihren Lösungsversuchen sehr unsozial vorgegangen, haben viele Betriebe geschlossen und einen großen Personalabbau vorgenommen.

Der ÖIAG oder dem Bundeskanzler diesbezüglich Versäumnisse oder gar das Versagen notwendiger Unterstützungen vorzuwerfen, müssen wir entschieden zurückweisen. Sie kennen zu gut die Möglichkeiten, die das ÖIAG-Gesetz dem Bundeskanzler zuweist.

Sie, ich meine insbesondere die ÖVP, hat ja bewußt dieses ÖIAG-Gesetz beschlossen, wohl in der Absicht, die Politik aus den verstaatlichten Betrieben herauszunehmen.

Ich wünschte nur, sehr verehrte Damen und Herren, daß sich alle Organe der verstaatlichten Industrie, alle Führungskräfte und auch die, die ständig Kritik an der verstaatlichten Industrie üben, so viele Sorgen um die verstaatlichte Industrie, um die Arbeitsplätze in diesen Betrieben machen würden wie unser Bundeskanzler. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte, Herr Präsident Graf, damit nicht sagen, daß die Schuld ausschließlich beim jeweiligen Management liegt. Ich rede grundsätzlich nicht von Schuld. Ich muß aber doch auch klar sagen, daß die Verantwortung bei den Organen und nicht beim Bundeskanzler und auch nicht primär bei der ÖIAG liegen kann.

Es kann nicht so sein, daß gute Bilanzen der jeweilige Vorstand für sich reklamiert, und wenn es schlechte Bilanzen gibt, dann macht die Opposition den Bundeskanzler dafür verantwortlich. Ein Umfunktionieren der Verantwortung auf diese Weise kann und darf es nicht geben.

Der Herr Bundesparteivorsitzende der Österreichischen Volkspartei hat — in der Zeit, als er noch Chef des ÖAAB gewesen ist — einmal ein Flugblatt durch seinen Bund versenden lassen, in dem er für die im Unternehmen der VMW Ranshofen-Berndorf AG vorhandenen Schwierigkeiten in der Reihenfolge ausschließlich den Bundeskanzler, den Generaldirektor der ÖIAG Dr. Geist und den Generaldirektor von Ranshofen verantwortlich machte. Keine Rede davon, daß in allen diesen Gremien im Proporz die ÖVP gleich stark ist. Nirgendwo die Rede davon, daß es auch Vorstandsdirektoren in der ÖIAG gibt, nirgendwo die Rede, daß es Vorstandsdirektoren auch in den verstaatlichten Unternehmen gibt. Man macht es sich einfach: Man läßt einfach sozialistische Funktionäre schuldig werden, man ist zwar überall mit dabei, man reklamiert überall für sich Positionen, aber man will keine Verantwortung tragen. *(Abg. Peter: Wer ist „man“?)* Habe ich ja erklärt, habe ich geklärt! *(Abg. Peter: Das ist nicht geklärt!)*

Nur eine kurze Bemerkung zum Booz-Allen-Gutachten, eine ganz klare Aussage und eine Stellungnahme meiner Fraktion. Dieses Gutachten ist gewiß ein wertvoller und positiver Denkanstoß, es ist seriös und kann und wird sicher von uns auch nicht beiseite geschoben. Aber das Alleinseligmachende ist es auch nicht, zumal es ausschließlich auf rein betriebswirtschaftliche Grundsätze, so wie es halt in den USA gemacht wird, Bedacht nimmt.

Nicht Rücksicht nimmt, sehr verehrter Kollege Peter, auf die regionale Situation und die Erfordernisse; nicht Rücksicht nimmt auf die örtlichen Arbeitsmarktverhältnisse... *(Abg. Peter: Das habe ich ja nicht behauptet.)* — Nur weil Sie so schön mit mir ein Zwiegespräch führen, deswegen habe ich Sie angesprochen, Herr Klubobmann. — Nicht Bedacht nimmt auf die sehr schwierigen menschlichen, sozialen Probleme.

Es mag sein, daß dies nicht Aufgabe dieses Gutachtens war, wir haben aber die Pflicht, diese Dinge in unsere Überlegungen und Maßnahmen einfließen zu lassen.

Ich darf wohl annehmen — und jetzt komme ich auf Sie wieder zurück —, daß Sie,

Hellwagner

daß die Freiheitliche Partei und auch die Österreichische Volkspartei zumindest in diesem Punkt mit uns übereinstimmen können.

Die Freunde meiner Fraktion, die nach mir hier zum Rednerpult treten werden, werden dann mehr auf die Problematik VEW eingehen.

Nun noch einige Ausführungen zum vorliegenden Bericht selbst. Der Bericht wurde zeitgerecht vom Bundeskanzleramt, von der Sektion IV im Juni 1980 vorgelegt und dem Nationalrat zugeleitet.

Am 6. November hatten wir in Anwesenheit des Bundeskanzlers eine ausführliche Ausschusssitzung über diesen Bericht. Dort wurde zwar vom Klubobmann Peter kritisiert, daß der Bericht zu wenig aussagekräftig wäre, zu viel statistisches Material beinhalte und auch zu wenig Perspektiven aufzeige. Der Herr Bundeskanzler — ich glaube, ich sage das richtig — hat zugesagt, daß er dieser Kritik Rechnung tragen werde.

Auch habe ich dem Bundeskanzler dafür zu danken, daß er sich bereit erklärt hat, die Voraussetzung dafür zu schaffen, daß sich der Ausschuß der verstaatlichten Betriebe über die Betriebe selbst, und zwar über Betriebsbesuche und Aussprachen mit den Vorständen, die erforderlichen aktuellen Informationen einholen kann.

Ein solcher Besuch hat bereits bei der VOEST stattgefunden, ein Besuch bei der VEW Ranshofen-Berndorf AG war leider deshalb nicht möglich, weil zu viele Absagen von seiten der Abgeordneten eingelaufen sind. *(Abg. Peter: Warum haben wir uns nicht um einen neuen Termin bemüht?)* Herr Kollege Peter! Sie wissen genau, wie schwierig es ist, einen gemeinsamen Termin zu finden. Ich kann keine Ausschusssitzung einberufen. Das ist auf freiwilliger Basis. Aber es hätte keinen Sinn, mit vier, fünf Abgeordneten so einen Besuch zu machen. Ich glaube, das sollte man nicht tun. Wenn der Ausschuß zu Besuch kommt, dann soll er weitestgehend gut repräsentiert sein. Aber wenn so viele Absagen kommen ... *(Abg. Peter: Dieses Desinteresse ist bei meiner Fraktion bestimmt nicht vorhanden!)* Die Absage ist ja nicht von Ranshofen gekommen, sondern die Absage mußte von uns vorgenommen werden, weil zu wenig Interessenten ... *(Abg. Peter: Namens meiner Fraktion habe ich zugesagt, ein neuer Terminvorschlag kam nicht!)* Ich werde für jeden diesbezüglichen Vorschlag aufgeschlossen sein und werde auch selbst diesbezüglich weiterhin initiativ sein.

Ich möchte aber diesbezüglich dem Bundes-

kanzler sehr, sehr dafür danken, aber auch Herrn Sektionschef Gatscha, der ebenfalls diese Aktionen sehr unterstützt.

Nun einige Kennziffern zum Bericht selbst. Der Produktionswert des Bereiches der verstaatlichten Industrie ist von 77,8 Milliarden im Jahre 1978 um 17,6 Prozent auf 91,5 Milliarden im Jahr 1979 angestiegen. Der Anteil des verstaatlichten Bereiches am gesamten Bruttonutzenwert betrug 1978 etwa 20 Prozent und stieg 1979 auf 21 Prozent.

Der Umsatz betrug im Jahre 1979 insgesamt 122,8 Milliarden und wird 1980 noch mehr ansteigen. Gegenüber dem Vorjahr bedeutet dieser Anstieg eine Zunahme von etwa 14,6 Prozent.

Die Exportsteigerung, wiederum Vergleichszahl von 1978 auf 1979: von 37,8 Milliarden auf 43,2 Milliarden.

Die Investitionen hielten sich in der Zeit zwischen 1978 und 1979 etwa die Waage. 1980 werden die Investitionen sogar stark zunehmen. Der Cash Flow stieg von 5,1 Milliarden auf 6,5 Milliarden.

Der Beschäftigtenstand stieg von 1978 auf 1979 von 114 948 auf 115 280.

Dann einige andere Vergleichszahlen: Der Pro-Kopf-Umsatz stieg von 1970 auf 1979 um 250 Prozent. Die Investitionen betragen in der Zeit zwischen 1970 und 1979 71,5 Milliarden Schilling, das bedeutet ein Investitionsvolumen in der Größenordnung von 30,2 Prozent der gesamten österreichischen Industrie. Der Cash Flow betrug auch im Zeitraum 1970 bis 1979 etwa 58,3 Milliarden Schilling.

Alles in allem, wie ich meine, eine respektable Leistungsbilanz der verstaatlichten Industrien.

1979 konnte insgesamt ein Überschuß in der Größenordnung von 96,3 Millionen Schilling erwirtschaftet werden. Vielleicht etwas bescheiden, aber immerhin ein Überschuß, der hier festgestellt werden kann.

Die Dividenden lagen bis zum 7. Juli 1980 in Höhe von 350 Millionen Schilling.

Die Steuerleistung lag bei 11,828 Milliarden Schilling. Von einer Krise in dem verstaatlichten Bereich kann wirklich nicht die Rede sein. Es gibt Schwierigkeiten, die werden auch nicht geleugnet. *(Abg. Peter: Wie nennen Sie das, was in den Vereinigten Edelstahlwerken derzeit vorliegt?)*

Die verstaatlichte Industrie ist nach wie vor ein tragender Stützpfeiler der gesamten österreichischen Wirtschaft. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hellwagner

Noch einige Ausführungen zur Werksgruppe Ranshofen-Berndorf AG. Ich tue dies deshalb, weil in diesem Haus auch schon wiederholt negative Kritik geäußert worden ist. Und wenn es einmal Positives zu berichten gibt, sollte man diesbezüglich auch nicht zurückhaltend sein.

Ich bin sehr froh darüber, daß ich hier berichten kann, daß die Entwicklung in den Vereinigten Metallwerken Ranshofen-Berndorf in den Jahren 1979 und 1980 sehr gut verlaufen ist. In beiden Jahren konnte ein erklecklicher Gewinn erwirtschaftet werden. Das Jahr 1981 wird zwar nicht mehr so gut sein, aber auch international ist bereits ein Rückgang zu verzeichnen. Es wird aber auch 1981 zumindest eine ausgeglichene Bilanz möglich sein. Ich muß bemerken, daß auch auf dem Aluminium- und Buntmetallsektor weltweit ein spürbarer Rückgang zu registrieren ist, der sicherlich auch auf Ranshofen einwirken wird.

Einige Kennziffern aus diesem Unternehmen: Umsatzsteigerung von 1976 auf 1979 von 4,2 Milliarden auf 5,7 Milliarden. Export von 1,8 Milliarden auf 2,8 Milliarden. Investitionen 157 Millionen im Jahre 1978 und 282 Millionen im Jahre 1979. Die Beschäftigtenzahl ist von 5 269 auf 5 454 angestiegen. Der Cash Flow wird 1980 etwa 450 Millionen Schilling betragen. Das Werk Ranshofen ist sehr gut beschäftigt, die Investitionen, die Mitte bis Ende der siebziger Jahre durchgeführt wurden — Preßwerk und Walzwerk — und auch die Umschmelzanlage haben sich gut bewährt.

Das Werk Amstetten: Die Konzentration der Buntmetallhalbzeugproduktion wird fortgesetzt, die bisherige Konzentration hat sich bestens bewährt. Es konnte ein Rationalisierungserfolg von etwa 30 Millionen Schilling erreicht werden. Amstetten konnte durch diese Konzentration den Belegschaftsstand um etwa 100 erhöhen, weitere 50 Einstellungen im Jahre 1981/82 werden möglich sein.

Gerade für diesen Raum ist diese Erhöhung des Belegschaftsstandes sehr, sehr wichtig.

Ich kann noch zum Werk Amstetten sagen, daß diese Strukturmaßnahmen voll gegriffen haben, das Werk ist absolut positiv geworden.

Zum Wiener Metallwerk: Das Werk wurde in den letzten zwei, drei Jahren neu geordnet. Eine Felgenfertigung wurde aufgenommen, zurzeit liegen Verträge für etwa 200 000 Felgen vor, eine sehr gute Sache. Mit Unterstützung eines Großunternehmens — von dort ist auch der Impuls ausgegangen, nämlich des Philips-Konzerns — konnte auch eine für die-

ses Werk tragende Hochpräzisionsgußfertigung begonnen werden.

In diesem Zusammenhang darf ich auch Herrn Bundeskanzler Kreisky danken, weil er auch kräftig mitgewirkt hat, daß diese Zusammenarbeit zwischen Ranshofen und dem Philips-Konzern zustande gekommen ist.

Zum Werk Brixlegg: Auch das Werk Brixlegg hat keine Probleme. Erfolg oder Nichterfolg von Brixlegg hängen wesentlich von der Kupferbörse ab, das möchte ich hinzufügen.

Das Werk Möllersdorf: Es wurde gemeinsam mit Fichtel & Sachs und auch mit Porsche eine neue Produktion aufgenommen. Die Beschäftigung dort konnte voll gehalten werden, es gibt keine Probleme.

Und nun zum Werk Berndorf: Es wird nicht geleugnet, daß es im Werk Berndorf noch immer Probleme und Schwierigkeiten gibt, die schwer zu überwinden sein werden, vor allem nicht in unmittelbar nächster Zeit. Aber auch dort wurden Umstrukturierungen erfolgreich vorgenommen. Die sogenannte Kaiser-Produktion läuft gut an, stark forciert werden dort die Energiesysteme, die Solartechnik, die Wärmepumpen. Aber auch im Besteckwerk konnte ein starker Aufholprozeß durchgeführt werden, und zwar von 70 Millionen Schilling Umsatz auf 300 Millionen Schilling Umsatz.

Ich möchte noch einmal betonen, daß Berndorf für uns sicherlich der schwierigste Betrieb ist, dies vor allem bedingt durch die Betriebsstruktur. Mit den Finalprodukten sich auf dem Markt durchzusetzen und Gewinn zu machen, ist nicht einfach. Hier muß man die Feststellung machen dürfen, daß auch dieser Betrieb viel zu spät die Finalfertigung begonnen hat. Es gibt genug Beweise, wie schwierig es der verstaatlichten Industrie gemacht wurde, in die Finalfertigung einzutreten. Man hat immer wieder gesagt, das sei nicht Aufgabe der verstaatlichten Industrie. Herr Präsident Graf, lesen Sie nach, was gerade der damalige Vizekanzler Bock und viele andere Sprecher der österreichischen Volkspartei über die Aufnahme der Fertigung von Finalprodukten in der verstaatlichten Industrie gesagt haben.

Zum Abschluß möchte ich eine sehr positive Sache vorbringen, und zwar den Einkauf in die AL-Hütte der Reynolds in Hamburg. Es wurde sehr viel darüber geschrieben, es wurde sehr viel darüber diskutiert. Heute aber — schon kurz nach dem Einkauf — konnten wir feststellen, daß gerade diese Aktivität bei Reynolds in Hamburg eine ausgezeichnete Sache war.

Hellwagner

Ich darf in Erinnerung bringen, daß seinerzeit der „Kurier“ in großer Aufmachung geschrieben hat: Die Beute aus der Pleite. Der „Kurier“ wollte das seinerzeit etwas negativ darstellen. In Wirklichkeit war das positiv, weil es ja letzten Endes eine „Beute“ war, die in Ranshofen an Land gezogen worden ist. Heute sagt der Vorstand — ich schließe mich dieser Auffassung voll an —, daß es schade sei, daß seinerzeit nur ein Drittel erworben wurde und nicht sofort die Hälfte, denn wir könnten das Metall in der Halbzeugfertigung in Ranshofen sehr gut brauchen.

Der Vorteil in Hamburg ist, daß die Hütte am Meer steht und der Strom aus dem Kernkraftwerk kommt. Diese Vorteile sind sicherlich hier in Österreich nicht möglich.

Abschließend, sehr verehrte Damen und Herren, darf ich noch bemerken, und dies gilt auch für Ranshofen, daß es sicherlich verstaatlichte Unternehmungen gibt, die dringend eine Kapitalaufstockung brauchen. Es wird unumgänglich notwendig sein, auch auf diesem Gebiet etwas zu tun.

Ich darf Sie, Herr Bundeskanzler, daher abschließend bitten, uns so wie bisher Ihre Unterstützung zu geben. Dann wird auch die verstaatlichte Industrie in Zukunft ihre Aufgabe im Rahmen der österreichischen Gesamtwirtschaft voll erfüllen können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Peter** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich nehme die Zustimmung der freiheitlichen Abgeordneten zum Bericht über die Lage der verstaatlichten Unternehmungen im Jahre 1979 vorweg.

Bei der Diskussion gehe ich davon aus, daß zwischen den drei Fraktionen des Hauses in der gegebenen wirtschaftlichen Situation ein umfassender Gedankenaustausch über die Situation der verstaatlichten Unternehmen und die Weiterentwicklung auf Grund des zur Diskussion stehenden Berichtes notwendig ist.

Ich möchte vorerst meiner tiefen Enttäuschung Ausdruck verleihen, daß die Regierungspartei es unterlassen hat, heute dem Nationalrat einen umfassenden Bericht über die gegebene Situation zu erstatten, und daß auch leider der Generalredner der Sozialistischen Partei nicht darauf Bezug genommen hat.

Warum? Weil es einfach in der Natur der

parlamentarischen Praxis liegt, daß wir einen weit zurückliegenden Bericht zu diskutieren haben; das ist geschäftsordnungsbedingt. Die Ausschußsitzung — das hat mein Vorredner bereits zum Ausdruck gebracht — fand im November des vergangenen Jahres statt. In der Zwischenzeit sind besorgniserregende Entwicklungen in Teilen der verstaatlichten Unternehmungen eingetreten.

Herr Kollege Hellwagner, die freiheitliche Fraktion wird hier nicht nach dem Prinzip Kritik um der Kritik willen handeln. Sie ist aber fest davon überzeugt, daß einfach eine Auseinandersetzung über verschiedene Auffassungen zur Thematik zwischen den drei Parteien im Haus unumgänglich notwendig ist.

Ich bedaure auch, daß der Generalredner der Regierungsfraktion nicht auf die Thematik der Vereinigten Edelstahlwerke eingegangen ist. Vermutlich werden das die zuständigen steirischen Kollegen tun, und ich bitte, diesen Hinweis nicht sosehr als einen kritischen aufzufassen.

Dennoch hätte es meiner Meinung nach für den Generalredner der sozialistischen Fraktion die Notwendigkeit gegeben, auf verschiedene weitere Schwierigkeiten im Bereich der verstaatlichten Unternehmungen in dem Sinn einzugehen, gemeinsame Wege zu deren Bewältigung zu suchen.

Ich gehe vorerst auf die Situation der Vereinigten Edelstahlwerke ein, wie sie sich aus der Sicht der Freiheitlichen Partei darstellt.

Meine persönliche Erfahrung lehrt, daß die Vereinigten Edelstahlwerke im Bereich der verstaatlichten Unternehmungen so etwas wie jene Ausnahme sind, die die Regel bestätigen.

Einer der bedeutendsten und traditionsreichsten Industriebetriebe unseres Landes hat bedauerlicherweise mehr Sand im Getriebe, als dies bei anderen Unternehmungen der Fall ist und als dies meines Erachtens notwendig wäre. Man sollte, meine ich, der Diskussion dieser Frage nicht aus dem Weg gehen.

Realität ist, daß es seit vielen Jahren Kommunikationsschwierigkeiten bei den Vereinigten Edelstahlwerken zwischen dem Vorstand einerseits und dem Zentralbetriebsrat andererseits gibt. Kommunikationsschwierigkeiten, wie sie mir in keinem anderen verstaatlichten Unternehmen Österreichs begegnet sind.

Wenn es derartige Koordinations- und Kommunikationsschwierigkeiten zwischen

Peter

Management einerseits und Zentralbetriebsrat andererseits gibt, müßte man den Dingen auf den Grund zu gehen versuchen.

Ich habe den Eindruck, daß beide Teile entweder zu wenig miteinander reden, oder, wenn sie miteinander reden, nicht immer die sachlich erforderliche Sprache miteinander finden.

Es gibt bei den Vereinigten Edelstahlwerken auch Strukturprobleme. Der Generaldirektor sitzt in Wien, der Zentralbetriebsratsobmann nicht in Kapfenberg, sonder als Landesrat in der Landesregierung in Graz. Das ist ein Strukturproblem, wie es in dieser Form bei keinem anderen verstaatlichten Betrieb der Fall ist.

Viele Belegschaftsmitglieder wieder meinen, beide, der Generaldirektor und der Zentralbetriebsratsobmann, gehörten eigentlich nach Kapfenberg. Wenn man mit den Herren des Managements die Frage diskutiert: Warum sitzt ihr in Wien und nicht in Kapfenberg, kriegt man gemeiniglich die Antwort: Ja das hat in der historischen Entwicklung dieses Betriebes seine Ursachen.

Wenn man eine derart antiquierte Auffassung und Meinung von einem modernen Industriemanagement bekommt, dann wird man als Laie schon skeptisch, und als Politiker fragt man sich, wo denn die Herren leben: Noch innerhalb des Betriebsgeschehens oder in einer Zone, in der ihnen einfach das Verständnis für die Stimmung und Situation vor Ort verlohrengt?

Die Verantwortlichen des Managements und des Zentralbetriebsrates kennen die Probleme der Vereinigten Edelstahlwerke seit Jahren. Das Management, die ÖIAG und auch der Eigentümerversorger Bund schieben die Probleme der Vereinigten Edelstahlwerke Jahre ungelöst vor sich her. Die Verantwortlichen gingen den offenen Problemen so lange aus dem Weg, bis die Stimmung in Teilen der Belegschaft wie in Judenburg den Siedepunkt erreicht hat.

Daß der Generalredner der Sozialistischen Partei auf diese Situation und Stimmung in Judenburg und im übrigen Bereich der VEW nicht Bezug genommen hat, erachte ich als mehr als eine Unterlassungssünde.

Die „Kleine Zeitung“ und der Österreichische Rundfunk vermittelten dem interessierten Österreicher sehr unmittelbare Eindrücke über das Stimmungsbild der Judenburger Stahlarbeiter.

Herr Bundeskanzler! Ich habe seit meiner Jugendzeit — 1933 bis 1938 befand ich mich in

der Altersgruppe eines Dreizehn- bis Siebzehnjährigen — nicht mehr das Wort „ausgesteuert“ gehört. Ich habe es zum erstenmal bei der Betriebsversammlung am 12. März 1981 am Abend in „Zeit im Bild“ aus dem Munde eines älteren Arbeiters aus Judenburg wieder gehört.

Wenn derartige Begriffe heute in die Arbeitsplatzdiskussion einfließen, dann frage ich mich wirklich, ob eine Diskussion wie die heutige über den Bericht der verstaatlichten Unternehmungen so uninteressant ist, meine Damen und Herren, daß weder ein Vertreter des Managements von der VEW noch der Zentralbetriebsratsobmann heute hier anwesend ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Das charakterisiert seit Jahren die Einstellung der Verantwortlichen zur Situation in den Vereinigten Edelstahlwerken. Ich rede nicht von einem Alarmzeichen. Ich möchte nicht dramatisieren und nicht überzeichnen. Ich zitiere daher aus der „Kleinen Zeitung“ vom 13. März:

„Das Management hatte seine Teilnahme an der Betriebsversammlung im Edelstahlwerk Judenburg wohlweislich vermieden.“

Das heißt also, das Management war bei der Betriebsversammlung in Judenburg am 12. März nicht anwesend, meine Damen und Herren! Was heißt das im Klartext? Trauen sich die Manager nicht mehr zu ihren Arbeitern in den Vereinigten Edelstahlwerken? Haben sie sich derart auseinandergelebt mit ihren Arbeitern, daß sie nicht mehr vor deren Angesicht treten können? Oder, Herr Bundeskanzler, können oder wollen die Manager von VEW nicht mit den Judenburger Arbeitern reden? In beiden Fällen sind sie meines Erachtens fehl am Platze, wenn sie die Bereitschaft, mit den Arbeitern vor Ort zu reden, verloren haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Noch bedenklicher als das Fehlverhalten des Managements stimmt es, wenn der Zentralbetriebsratsobmann, Landesrat Gruber, dieser Betriebsversammlung fernbleibt und sich entschuldigen läßt. Daß die Arbeiter das Fernbleiben des Zentralbetriebsratsobmannes laut „Kleiner Zeitung“ mit gellenden Pfiffen quittierten, kann man ihnen nicht verübeln. Ich glaube, es gibt kaum einen anderen verstaatlichten oder privatwirtschaftlichen Betrieb, in dem der Zentralbetriebsrat den Kontakt zu denen, die ihn gewählt haben, so verloren hat, wie das bei den Vereinigten Edelstahlwerken der Fall ist.

Nun komme ich zur eigenen, zur freiheitlichen Position im Zusammenhang mit den Vereinigten Edelstahlwerken. Seit Jahren for-

Peter

dere ich von diesem Platz aus die Umstrukturierung und die Verbesserung des Managements dieses verstaatlichten Betriebes. Seit Jahren haben meine Kollegen und ich von diesem Platze aus rechtzeitig auf die Gefahren aufmerksam gemacht.

Und einmal gab es vor Jahren eine sehr dramatische Auseinandersetzung zwischen dem Zentralbetriebsratsobmann der Vereinigten Edelstahlwerke, Landesrat Gruber, und meiner Wenigkeit, in jener Situation, als der Zentralbetriebsrat der Vereinigten Edelstahlwerke die Forderung nach Erfolgsprämien in Verlustjahren erhoben hat. Das führte damals zu einer eklatanten Abkanzlung meiner Person durch den Herrn Zentralbetriebsratsobmann und Landesrat Gruber.

Aber, meine Damen und Herren, nicht nur die Forderung nach Erfolgsprämien in Verlustjahren wurde erhoben, nein: Man ging so weit, einen Musterprozeß anzustrengen gegen das eigene Unternehmen, der dann hinaufgegangen ist bis zum Obersten Gerichtshof, wo er allerdings ergebnislos geblieben ist. *(Abg. Wille: Kollege Peter! Das ist aber sicher nicht einfach auf den Betriebsrat abzuschieben, sondern das war eine Frage der Juristen! Derartige Fragen sind juristische Fragen, und Sie selbst wissen, wie der Betriebsrat der VEW gesteinigt worden ist hier an diesem Rednerpult, weil er auf etwas verzichtet hat, was rechtlich angeblich gesichert ist!)*

Herr Kollege Wille! Ich räume ein, daß es auch und sehr wohl juristische Fragen sind. *(Abg. Wille: Da sind wir uns schon wieder einig!)* Sie können aber nicht von der Hand weisen, daß es auch eine Frage des Gespürs und der Zumutbarkeit der anderen Seite ist. Und ich weiß bitte auch, daß sehr maßgebliche Funktionäre des Österreichischen Gewerkschaftsbundes um Einsicht baten, um es vorsichtig zu formulieren, und daß nicht einmal höchstrangige Funktionäre des österreichischen Gewerkschaftsbundes eben an dieser bestimmten Stelle Einsicht finden konnten.

Eines der Ergebnisse dieser Uneinsichtigkeit, die nicht nur auf seiten des Managements, sondern auch des Zentralbetriebsrates vorlag, ist eben jene Situation, mit der wir heute in Judenburg konfrontiert sind. Mir ist damals sogar die Ehre zuteil geworden, vom Herrn Zentralbetriebsratsobmann und Landesrat Gruber nach Kapfenberg eingeladen zu werden, um dort einer Phalanx der Mehrheit Rede und Antwort zu stehen. Ich habe es getan, und ich habe mich gefreut, daß ich einmal vor einem Zentralbetriebsrat eines großen verstaatlichten Betriebes meine Auffas-

sungen darlegen konnte. Ich bedaure daher zutiefst dieses Auseinanderleben zwischen Management einerseits und Belegschaftsvertreter andererseits.

Aber nicht nur die Abgeordnetenfraktion der Freiheitlichen Partei hat im Rahmen ihrer Größe und Stärke das getan, was einfach Verpflichtung ist; auch der Vertreter der Freiheitlichen Partei im Aufsichtsrat der Vereinigten Edelstahlwerke hat Jahre hindurch und damit auch zeitgerecht in jeder Sitzung Maßnahmen zur Strukturbereinigung — nicht gefordert, sondern erbeten. Aber die Stimme des Kleinen in der Politik wird vom Großen, mit absoluter Mehrheit ausgestatteten, einfach überhört. Vernunft, vom Kleinen vorgebracht, scheidet halt eben an der Uneinsichtigkeit des Großen und damit des Machthabers.

Herr Bundeskanzler! Ich darf Sie bitten, ein Problem heute im Zusammenhang mit den Vereinigten Edelstahlwerken zu präzisieren. In der allgemeinen Diskussion geistert der Begriff einer Kanzlergarantie für die Arbeitsplätze in Judenburg herum, und zwar interpretiert man die „Kanzlergarantie“ im Sinne einer Sicherung und Erhaltung von 1 500 Arbeitsplätzen in Judenburg. Namens meiner Fraktion erbitte ich eine Interpretation dieses Begriffes der „Kanzlergarantie“. Ich möchte die weitere Diskussion meiner Fraktion nicht auf einer zu unpräzisen Grundlage fortführen.

Was der Generalredner der Sozialistischen Partei heute zum Gutachten Booz-Allen-Hamilton gesagt hat, das wirft die Frage auf: Wozu hat man dieses Gutachten denn in Auftrag gegeben, wenn man es so unbedeutend erachtet, wie dies heute der Herr Abgeordnete Hellwagner hingestellt hat?

Daher muß ich mich an Sie, Herr Bundeskanzler, mit der Bitte wenden, auch darzulegen, was realistisch an Vorschlägen dieses Gutachtens aufgegriffen und verwirklicht werden soll. Hier müssen wir Sie, Herr Bundeskanzler, als den zuständigen und verantwortlichen Eigentümervertreter sozusagen um eine authentische Interpretation bitten, damit die Diskussion sachlich weitergeführt werden kann.

Aber ich habe jetzt auch eine Bitte an die beiden großen Parteien des Hauses zu richten: Den Tageszeitungen entnahm ich Meldungen über grundsätzliche Gespräche der Sozialistischen Partei und der Österreichischen Volkspartei zum Thema der Sanierung der Vereinigten Edelstahlwerke. Das ist sicher ein gutes Beginnen gewesen. Ich bitte

Peter

Sie aber um Verständnis dafür, meine Damen und Herren der Sozialistischen Partei und der Österreichischen Volkspartei, daß sich der österreichische Nationalrat nicht damit begnügen kann, was beide Parteien hinsichtlich der Sanierung der Edelstahlwerke gemeinsam und miteinander besprochen haben. Ich glaube, daß der österreichische Nationalrat ein Recht hat, sowohl vom Bundesvorsitzenden der Sozialistischen Partei als auch vom Bundesparteiobmann der Österreichischen Volkspartei über diese Gespräche, die ich positiv erachte, informiert zu werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Mir liegt daran, Sachinformationen von den Zuständigen und von den Verantwortlichen zu erhalten, wie es im Bereich der Vereinigten Edelstahlwerke weitergehen soll; weitergehen mit dem Ziel, schwere Erschütterungen hintanzuhalten. Daß die Probleme schwer lösbar sein werden, ist jedermann klar. Daß die Lösung der Probleme nun schon unter einem gewissen Zeitdruck steht, läßt sich ebenfalls nicht von der Hand weisen.

Ich komme nun zur Stahlsituation an und für sich. Österreich erzeugt jährlich 4,9 Millionen Tonnen Stahl. Bei einer EG-Stahlproduktion von 146 Millionen Tonnen und einer Weltstahlproduktion von 746 Millionen Tonnen ist das eine kleine Menge.

Dennoch, meine Damen und Herren, hat diese kleine Menge der österreichischen Stahlproduktion für Österreich eine außerordentlich große Bedeutung.

Nach der Beschäftigtenzahl gemessen sind die beiden größten Betriebe in Österreich eben solche der Stahlindustrie: Die VOEST-ALPINE-AG mit 42 600 Beschäftigten, die Tochtergesellschaft VEW mit derzeit noch 19 000 Beschäftigten, also mit insgesamt 73 000 Beschäftigten im VOEST-ALPINE-Konzern.

Das heißt anders ausgedrückt, daß 12 Prozent aller in der österreichischen Industrie Beschäftigten ihre Existenzgrundlage in diesen beiden größten Stahlbetrieben unseres Landes haben, und damit wird die Bedeutung der VOEST-ALPINE-AG unterstrichen.

Gestatten Sie mir als oberösterreichischem Abgeordneten ein Wort der Anerkennung an die VOEST. Was an Betrieben im Verlauf der Entwicklung sanierungsbedürftig war, das wurde in dieser Zeit der VOEST zur Sanierung überantwortet. Unendlich viel Positives hat die VOEST bei der Lösung dieser Aufgabe bewältigt. Dieser Weg begann mit dem Steinkohlenbergbau in Grünbach, setzte sich über den Wiener Brückenbau, die Hütte Krems

sowie die Hütte Liezen fort und zieht sich herauf bis zur Fusionierung und Konzentration im Rahmen der VOEST-ALPINE-AG.

Aber bei diesem Weg, meine Damen und Herren, hat die Unternehmensleitung der VOEST nicht immer die erforderliche Unterstützung des Eigentümers und schon gar nicht das erforderliche Verständnis aus dem gesamtwirtschaftlichen Bereich gefunden. In den seltensten Fällen erhielt die VOEST wirklich dynamische und großzügige Unterstützung vom Eigentümer. Die Forderung nach ausreichender Kapitalausstattung ist ja heute sogar vom Generalredner der sozialistischen Fraktion zum Ausdruck gebracht worden.

Nicht nur die jetzige, sondern alle vorangegangenen Bundesregierungen haben sich bei der Eigenkapitalausstattung der verstaatlichten Unternehmungen in Österreich immer schwer getan. Gleichgültig ob es sich um eine große Koalition, eine ÖVP-Alleinregierung oder eine SPÖ-Alleinregierung gehandelt hat oder handelt. Im Gegenteil: In den fünfziger und sechziger Jahren wurden der VOEST eher Prügel vor die Füße geworfen, wenn es darum ging, die Produktion in den Anlagenbau und damit in den Finalbereich auszuweiten. Die wirtschaftlichen Erfolge der VOEST wären aber in den letzten 25 Jahren nie zu erreichen gewesen, hätte sich die Leitung der VOEST von der Erschließung der Finalindustrie und damit des Anlagen- und des Maschinenbaues abhalten lassen.

Der VOEST-ALPINE-Konzern trägt heute 100 Prozent der österreichischen Eisenerzproduktion, 100 Prozent der Roheisenerzeugung, 94 Prozent der Rohstahlerzeugung und 92 Prozent der Produktion von Walzwaren.

Das alles sind heute eher Belastungen denn Vorteile. Dazu kommt noch, daß 29 900 Menschen von insgesamt 73 600 Beschäftigten im Gesamtkonzern in Betrieben im Bundesland Steiermark ihre Existenzgrundlage haben. Anders ausgedrückt bedeutet das, daß 40 Prozent aller im VOEST-ALPINE-Konzern Beschäftigten in einer mit schlechter Infrastruktur ausgestatteten Region arbeitsplatzmäßig beheimatet sind.

Das heißt weiter, daß die allgemeine Stahlkrise im Bereich der Steiermark durch die Jahrzehnte hindurch ignorierten Strukturprobleme verschärft wird. Infrastruktur ist nicht allein schicksalsbedingt, sondern auch vor allem etwas durch Menschen Beeinflussbares.

Der rechtzeitige Bau der Pyhrn Autobahn wäre einflußbar gewesen, wenn ihm die

Peter

verantwortlichen Regionalpolitiker der ÖVP und der SPÖ den notwendigen Vorrang zuerkannt hätten. Das geschah leider nicht. Die Pyhrn Autobahn könnte und kann für die obersteirische Industrie heute noch den Zugang zum Wasserweg der Donau erschließen und dazu auch die Pforten zu den Autobahnen des EG-Bereiches öffnen. Wenn die obersteirische Industrie, einst einer der Kernbereiche der österreichischen Industrie, an der Schwelle der achtziger Jahre noch immer von der nördlichen und somit auch von der westlichen Autobahnstruktur abgeschnitten ist, dann charakterisiert das einmal mehr die Versäumnisse der jeweils verantwortlichen Bundesregierung und die Versäumnisse der Verantwortlichen in der Steiermark.

Pyhrn und Innkreis Autobahn stellen somit wesentliche Bestandteile auch der steiermärkischen Infrastruktur dar. Der zeitgerechte Vorstoß der VOEST in die Finalindustrie ist, wie schon zum Ausdruck gebracht, eine der wesentlichsten Voraussetzungen für das Gelingen der Fusion.

40 Prozent des Gesamtumsatzes macht der VOEST-ALPINE-Konzern heute bereits im Maschinenbau und im Industriebau, bald wird es die Hälfte sein. Es muß von diesem Platz aus auch einmal daran erinnert werden, meine Damen und Herren, daß zum Beispiel von der VOEST-ALPINE-AG wesentliche Impulse auf Teile der österreichischen Privatwirtschaft ausgegangen sind und weiterhin auch ausgehen werden.

Der Industriebau der VOEST-ALPINE-AG vergibt im großen Ausmaß Subaufträge an nichtverstaatlichte Betriebe und ist somit auch ein Motor für den privatwirtschaftlichen Bereich.

Wenn manche Probleme der verstaatlichten Unternehmungen Österreichs, wie die derzeitige Krise der VEW, nun im grellen Licht zutage treten, dann darf man sich nicht nur auf die Diskussion der negativen Augenblickerscheinungen beschränken, sondern muß versuchen, möglichst allen Ursachen auf den Grund zu gehen.

Und eine der Ursachen sehe ich darin, daß die Verwaltungsformen der verstaatlichten Unternehmungen jeweils von den politischen und damit den parteipolitischen Veränderungen in Österreich stark beeinflusst worden sind und daß das nicht immer zum Vorteil der verstaatlichten Unternehmungen gereicht hat.

In den fünfziger und sechziger Jahren gehörten die verstaatlichten Betriebe zu den ungeliebten Kindern des Eigentümers. Der

Eigentümer, die durch die jeweilige Bundesregierung vertretene Republik Österreich, war froh, wenn ihm die verstaatlichten Unternehmungen so wenig Scherereien wie möglich bereiteten.

In den Jahren des Wirtschaftsaufstieges, der Konjunktur, vor allem in den Jahren der Hochkonjunktur, vernachlässigte die Republik als Eigentümer die Vorsorge und Obsorge für die Eigenkapitalausstattung der verstaatlichten Unternehmungen.

Bei der Erweiterung der Produktion der verstaatlichten Unternehmungen in dem Bereich der Finalindustrie kamen die Schwierigkeiten nicht selten auch aus dem privatwirtschaftlichen Bereich. Die Diskussionen habe ich in den letzten 26 Jahren mitgemacht.

Zu allem Überfluß hatten die jeweiligen Eigentümervertreter ein recht ambivalentes Verhältnis zum Problem der Industrieverwaltung der verstaatlichten Unternehmungen. Die Verwaltung der verstaatlichten Unternehmungen entartete nicht selten zu einem parteipolitischen Experimentierfeld, je nach dem Ergebnis der jeweiligen Nationalratswahl.

Es begann, wie Sie noch wissen, mit dem legendären Königreich Waldbrunner. Mit dem Erstarken der Österreichischen Volkspartei durch den Raab-Kamitz-Kurs mußte das Königreich Waldbrunner in die Industrie- und Bergbauverwaltung umgegliedert werden. Je stärker die Machtposition der ÖVP in der großen Koalition war, umso mehr hielt Bundeskanzler Julius Raab, der ja auch Chef des Österreichischen Wirtschaftsbundes war, seine Hand auf den verstaatlichten Unternehmungen.

Mit der IBV unter Dr. Hans Iglar erreichte die Ära Raab den Gipfelpunkt ihres Machteinflusses in den verstaatlichten Unternehmungen. Mit dem Ende der Ära Raab kam auch das Ende der Industrie- und Bergbauverwaltung.

Die Sektion IV mit Sektionschef Dr. Schöpf unter der politischen Verantwortung Dr. Pittermanns versuchte eine Renaissance des Königreiches Waldbrunner, die aber auf Grund des Endes der großen Koalition im Jahre 1966 zum Scheitern verurteilt war.

Weil aber die Sektion IV, die damals die verstaatlichten Unternehmungen betreute, sozialistisch geführt war, konnten natürlich nach Amtsantritt der ÖVP-Alleinregierung die Belange der Verstaatlichten Industrie Österreichs nicht mehr von der „roten“ Sektion IV verwaltet werden, daher wurden die verstaatlichten Unternehmungen nach Amtsantritt

Peter

der Regierung Klaus in die Sektion V genommen; dort saß nämlich kein „roter“, sondern ein „schwarzer“ Sektionschef.

Das nur ein Beispiel für den parteipolitischen Einfluß auf diesen Wirtschaftszweig Österreichs. (*Zwischenruf des Abg. Dkfm. Gorton.*)

Die Regierung Klaus hat dann 1967, wie Sie, Herr Kollege Gorton, wissen, umgliedert in die österreichische Industrieverwaltungsgesellschaft und hat damals als Geheimwaffe den Verstaatlichten-Sekretär Dr. Taus aus der Taufe gehoben. Somit wurden die verstaatlichten Unternehmungen zum Sprungbrett für die Politik-Karriere des Dr. Taus.

Ein Urteil über die Ära des Verstaatlichten-Staatssekretärs Dr. Taus ist nicht möglich und steht mir nicht zu, weil sie zu kurz dauerte, zumal ja, wie Sie wissen, die Funktion des Generaldirektors der Girozentrale für Dr. Taus mehr Anziehungskraft besaß als die Gehilfenfunktion eines Staatssekretärs in der Regierung Klaus. Als Präsident der ÖIG allerdings behielt Dr. Taus noch Jahre hindurch ein Standbein in den verstaatlichten Unternehmungen. (*Abg. Dkfm. Gorton: Das war aber kräftiger als der Staatssekretär!*) Also wieder eine parteipolitische Entscheidung! Weil der Präsident der ÖIG „stärker“ war als der Staatssekretär, ist Dr. Taus überwechselt. (*Widerspruch des Abg. Dkfm. Gorton.*) Na so könnte man Sie ja verstehen.

1970 kam dann die Weiterentwicklung von der ÖIG zur ÖIAG, und die ÖIAG bestellte damals Dr. Franz Geist, einen in führender Position in der Bundesrepublik tätigen parteiungebundenen Österreicher, zum Generaldirektor. Der anerkannte Fachmann Dr. Geist ging damals mit großer Ambition zu Werke, ließ dabei aber außer acht, daß in den verstaatlichten Unternehmungen der Vorstand nach dem alten rot-schwarzen Koalitionsproporz zusammengesetzt war und daß darüber hinaus die sozialistische Gewerkschaftsfraktion die innerparteiliche Schlüsselfunktion und damit das Sagen in den Betrieben hatte.

Unter diesen Voraussetzungen war die neue ÖIAG nicht nur zu einem Aschenbrödel dasein verurteilt, sondern der neue Generaldirektor Dr. Geist rannte gegen eine „Polit-Wand“ und schlug sich leider zu oft den Kopf blutig.

Die erste Hälfte der siebziger Jahre war für viele verstaatlichte Unternehmungen durch wirtschaftliche Erfolge gekennzeichnet. Darin wieder war begründet, daß sich die Vorstände von der ÖIAG wenig oder gar nichts sagen ließen. Mancher qualitativ hochwertige Vorschlag der ÖIAG, der obendrein damals noch

zur rechten Zeit gemacht worden war, wurde aus einem falsch verstandenen Betriebsnationalismus heraus unter dem Motto der Vorstände: Mir san mir, nicht einmal ignoriert. — Siehe Management der VEW.

Daß die ÖIAG auch heute gut geführt wird, steht für mich außer Zweifel. Ich anerkenne das über Parteigrenzen hinweg. Die Einflußmöglichkeiten der ÖIAG auf die Vorstände der einzelnen Betriebe der verstaatlichten Unternehmungen sind jedoch mehr als unzulänglich. Es erhebt sich daher die Frage, Herr Bundeskanzler, ob die Aufrechterhaltung dieses qualitativ hochwertigen Apparates auf Grund seiner unzulänglichen Kompetenzen gerade in der jetzigen Situation gerechtfertigt ist.

Um aber nicht mißverstanden zu werden: Meiner Meinung nach wäre und ist die ÖIAG notwendig. Sie wird aber ihre Aufgabe nur dann zufriedenstellend und erfolgreich erfüllen können, wenn man ihr mehr Einflußmöglichkeiten auf die Vorstände der verstaatlichten Unternehmungen und darüber hinaus mehr Koordinationskompetenzen im Forschungsbereich der verstaatlichten Unternehmungen gibt.

Die volkswirtschaftlichen Leistungen der verstaatlichten Unternehmungen, Herr Abgeordneter Hellwagner, stellt niemand in Frage, am wenigsten die Freiheitliche Partei. Für die begangenen Führungsfehler, für die Versäumnisse des Eigentümerversreters und für die unbewältigten Strukturprobleme der verstaatlichten Unternehmungen trägt jedoch unmißverständlich die Bundesregierung, der Eigentümerversretter der Republik, die Verantwortung, und die nehmen wir der Bundesregierung nicht ab! (*Lebhafte Zustimmung bei der FPÖ.*)

In diesem Sinne durfte ich namens der freiheitlichen Fraktion darlegen, wie sehr uns das Schicksal der verstaatlichten Unternehmungen Österreichs als Freiheitliche am Herzen liegt. Umsomehr geben wir der Erwartung Ausdruck, daß wir erstens heute umfassend über die Absichten der Bundesregierung und des Eigentümerversreters bezüglich der Strukturbereinigung der Vereinigten Edeltahlwerke informiert werden und daß wir darüber hinaus auch Informationen für jene Bereiche der verstaatlichten Unternehmungen erhalten, in denen es Gott sei Dank noch keine Alarmzeichen gibt, wo es wohl größere und kleinere Schwierigkeiten gibt, wo aber die Vorstände und Unternehmensleitungen bemüht sind, weiterhin eine erfolgreiche wirtschaftliche Weiterentwicklung sicherzustellen.

Peter

Ich schließe mit der nochmaligen Feststellung, daß die freiheitlichen Abgeordneten den Bericht über die verstaatlichten Unternehmungen 1979 zur Kenntnis nehmen werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Ing. Gassner. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Ing. **Gassner** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine Damen und Herren! Wir diskutieren heute den Bericht über die Lage der verstaatlichten Industrie, welche ein wichtiger Teil der österreichischen Wirtschaft ist.

Ein wichtiger Teil der österreichischen Wirtschaft, der 115 000 Beschäftigte hat, 115 000 Menschen, die dort Arbeit haben und damit ihr Brot verdienen. Darunter sind sehr viele, die Sorge haben: Wie wird sich künftig die Entwicklung der verstaatlichten Industrie vollziehen, welche Möglichkeit wird die Bundesregierung der verstaatlichten Industrie weiter geben, und wie werden die Arbeitsplätze dieser 115 000 Arbeitnehmer der verstaatlichten Industrie in der Zukunft gesichert sein?

Meine Damen und Herren! Viele haben Sorge um diese Entwicklung. Wir haben gerade in den letzten Tagen vor allem über die Vereinigten Edelstahlwerke sehr viel in den Medien gehört. Aber da und dort gab es in der letzten Zeit auch in anderen Bereichen Probleme, die zum Teil gelöst werden konnten durch das Zusammenwirken des Managements und der dort Beschäftigten, aber noch immer stehen verschiedene Probleme an, wo es gilt, meine Damen und Herren, gemeinsam alle Anstrengungen zu unternehmen, diese Probleme zu lösen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich hatte gestern Gelegenheit, anlässlich einer Feierstunde zur 20. Wiederkehr des Todestages des ehemaligen Vizepräsidenten des ÖGB Lois Weinberger in die Vergangenheit zu sehen, einen tagespolitischen Bezug herzustellen und auch einen Blick in die Zukunft zu tun. Ich habe gemeint, daß es gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten, gerade in Zeiten, wo es darum geht, die Arbeitsplätze zu sichern und für die Arbeitnehmer Politik zu machen, notwendig ist, über die politischen Lager hinweg das Gemeinsame zu suchen, manchmal unter Hintanstellung parteipolitischen Wollens ganz einfach zu versuchen, einen Weg zum Wohle der in der Industrie beschäftigten Arbeitnehmer und der Wirtschaft zu finden.

Die Österreichische Volkspartei hat sich

bereit erklärt, hier in den Gesprächen mitzuwirken, und ich hatte ja die Gelegenheit, beim Herrn Bundeskanzler mit dabei zu sein, als wir über die Situation der Verstaatlichten Edelstahlwerke informiert wurden. Aber, Herr Bundeskanzler, ich war etwas erstaunt, heute in der Fragestunde dann zu hören, im Gegensatz zu dem beim Gespräch zum Ausdruck Gekommenen: „Was sich 25 Jahre lang eingenistet hat, das kann man in elf Jahren nicht verändern!“

Herr Bundeskanzler! Sie haben 21 Jahre in der Koalitionszeit mit eingenistet: Ab 1945, wo man sich gemeinsam zur Verstaatlichung eines Teiles der Industrie bekannte und dann das 1. Verstaatlichten-Gesetz im Jahre 1946 gemeinsam beschlossen hat. Wir haben auch 1966 bis 1970 gemeinsam, wenn Sie das Wort noch einmal hören wollen, eingenistet, weil in den Vorständen, in den Organen der verstaatlichten Industrie auch Ihre Exponenten gesessen sind, Manager tätig waren, die Ihrer Partei angehört haben.

Ich möchte das gar nicht für schlecht darstellen, sondern ich glaube ganz einfach, in einem wichtigen wirtschaftlichen Bereich wie eben der verstaatlichten Industrie (*Zwischenruf des Abg. Dkfm. Bauer*) soll es eine Kontinuität geben, dort soll nicht alle zwei, drei Jahre gewechselt werden, wie es anscheinend der Abgeordnete Peter mit seinen Darstellungen hier auszuführen versucht hat. *(Abg. Dr. Jörg Haider: Es wurde nur genistet!)*

Ich glaube also nicht, daß nur genistet wurde, sondern ich glaube, daß gerade in jener Zeit die Manager, die Verantwortlichen, aber auch die Verantwortlichen aus den Betrieben versucht haben, eine positive Politik zu machen und das Optimale für die verstaatlichte Industrie und für die dort Beschäftigten herauszuholen. *(Abg. Dkfm. Bauer: Gelungen ist es halt nicht!)*

Gelungen ist es — ich gebe Ihnen recht — in verschiedenen Bereichen nicht, weil gerade in den letzten Jahren die Bundesregierung nicht die notwendigen Mittel der verstaatlichten Industrie zur Verfügung gestellt hat, ihr eine positive Entwicklung zu ermöglichen, dies als Eigentümer zu ermöglichen.

Wenn der Abgeordnete Hellwagner gemeint hat, die Regierung habe sich bewährt, dann doch ein paar Zahlen dazu, Vergleichszahlen der Jahre 1966 bis 1970 und dann seit 1970 bis zum Bericht, der nunmehr vorliegt.

Zurückgerechnet auf die Basis 1966 — reale Werte —, in Prozenten verglichen, um die Dinge leicht vergleichen zu können:

Ing. Gassner

Die Eigenmittel sind in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung um 1 Prozent gestiegen, seit 1970 um 36 Prozent weniger geworden.

Das Sozialkapital ist in der ÖVP-Zeit um 80 Prozent gestiegen, es ist in den letzten Jahren auch gestiegen, aber nur um 61 Prozent.

Das Jahresergebnis in der Zeit der ÖVP: plus 140 Prozent, nunmehr minus 82 Prozent. *(Zwischenruf des Abg. Wille.)*

Der Cash Flow, bitte: plus 56 Prozent in der ÖVP-Zeit, jetzt minus 31 Prozent.

Die Investitionen in der ÖVP-Zeit: plus 71 Prozent, nun minus 17 Prozent.

Herr Abgeordneter Wille, das sind Zahlen — ich sage es noch einmal — *(neuerlicher Zwischenruf des Abg. Wille)*, berichtigt auf den realen Wert Basis 1966 bis 1979; wir diskutieren derzeit noch nicht über 1980. Wir hoffen, daß die Bundesregierung vielleicht doch durch ihren Kapitaleinsatz, durch die Zurverfügungstellung der notwendigen Mittel auch den verstaatlichten Betrieben die Chance gibt, rechtzeitig investieren zu können, rechtzeitig das eigene Kapital zu erwirtschaften, um diese Investitionen wirtschaftsgerechter durchführen zu können, was in den letzten zehn Jahren leider nicht möglich war. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

In diesen letzten Jahren hat die verstaatlichte Industrie versucht, positiv zu wirtschaften, aber Abgeordneter Graf hat es bereits gesagt: Auch diese verstaatlichte Industrie als wichtiger Teil der österreichischen Wirtschaft ist von der Wirtschafts- und Steuerpolitik der Bundesregierung nicht unbeeinflusst. All das, was an Gesetzen beschlossen wird, all das, was hier im Nationalrat geschieht, was der Industrie, der Wirtschaft durch Steuern Kapital entzieht, das trifft nicht nur die private Wirtschaft, sondern auch die verstaatlichte Industrie.

Auch hier zwei Vergleichszahlen. Ein Vergleich zum Beispiel, was vom Jahre 1976 bis zum Jahre 1979 von seiten der verstaatlichten Industrie, der gesamten ÖIAG-Gruppe, an Vermögensteuer, Umsatzsteuer bis hin zu den Straßenverkehrsbeiträgen und zum 2. Abgabenänderungsgesetz an Abgaben und Steuern bezahlt werden mußte:

Im Jahre 1976 war das noch ein Betrag von 1 236 Millionen Schilling und stieg bereits bis zum Jahr 1978 auf 2 216 Millionen Schilling, also nahezu auf das Doppelte! Das heißt, wenn die verstaatlichte Industrie, die verstaatlichten Unternehmen dem Staat nahezu das Doppelte an Mitteln abführen müssen, an Steuern, Beiträgen, Abgaben, dann ist dieses

Kapital diesen Betrieben für Investitionen abgegangen.

Und das bezeichnen wir schlechthin als einen falschen Weg, nicht nur, Herr Abgeordneter Wille, für die verstaatlichte Industrie, sondern für die gesamte österreichische Wirtschaft. In diesen letzten zehn Jahren wurde seitens der Mehrheit eine Politik gemacht, durch die man permanent durch mehr Steuern, durch mehr Abgaben die für die Investitionen notwendigen Mittel den Betrieben entzogen hat. Wir glauben, daß man diesen Weg nicht fortsetzen kann, nicht fortsetzen soll, nicht im Sinne der verstaatlichten Industrie, sondern im Sinne der gesamten österreichischen Wirtschaft. Das war bisher ein falscher Weg, den die Regierung ging! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die verstaatlichte Industrie steht nicht isoliert da, sie ist ein integrierter Bestandteil der gesamten österreichischen Wirtschaft und ist auch als solcher zu sehen. Die verstaatlichte Industrie hat auch eine wichtige volkswirtschaftliche und regionalpolitische Aufgabe zu erfüllen. Wenn wir in den Stenographischen Protokollen aus dem Jahre 1946 die damaligen Reden zum 1. Verstaatlichten-Gesetz nachlesen, dann erkennen wir, daß damals von allen Parteien dieses gemeinsame Wollen zum Ausdruck kam, daß man damals gewisse Industrien verstaatlichen oder, wie man gemeint hat, sozialisieren wollte, daß aber ganz klar auch zum Ausdruck kam, daß man damit nicht nur eine gewisse Eigenständigkeit Österreichs in bestimmten Industriezweigen sichern, sondern auch regionalpolitische Schwerpunkte setzen wollte.

Nun stehen wir vor der Tatsache, daß in zunehmendem Ausmaß, beginnend von Judenburg über Kapfenberg, Ternitz, Waidhofen an der Ybbs bis in die Wiener Zentrale, die Probleme aufbrechen und die Frage vor uns steht: Sind wir bereit, auch regionalpolitische Schwerpunkte und Überlegungen mit in die Beratung einzubeziehen? Können wir es zulassen, ganz einfach dem Gutachten von Booz-Allen recht zu geben und zum Beispiel zu sagen: Es wird Judenburg gesperrt, es wird von da nach dorthin verlagert, ohne Rücksichtnahme auf die dort beschäftigten Arbeitnehmer!?

Ich sage Ihnen namens der Österreichischen Volkspartei: Wir werden das nicht tun! Wir werden auf die Arbeitnehmer, die dort beschäftigt sind, Rücksicht nehmen, wir werden versuchen, ein Konzept gemeinsam zu beraten und dann dieses Konzept zu verwirklichen, das auch regionalpolitische Rücksichten nimmt. Ein Konzept, das nicht nur auf die

Ing. Gassner

optimalen betriebswirtschaftlichen Ziele ausgerichtet ist, sondern auch darauf — und das ist für uns auch notwendig —, in bestimmten Regionen Arbeitsplätze zu erhalten; das ist für uns als ÖVP notwendig und richtig! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Um dies zu verwirklichen, ist notwendig, daß auch die Bundesregierung dies erkennt, und auch klar sagt, was sie zu investieren bereit ist, um in bestimmten Regionen Arbeitsplätze zu erhalten, was sie für das Mur- oder das Mürztal beizutragen bereit ist, für den alten niederösterreichischen Industriebereich, wo ich an Ternitz oder Waidhofen an der Ybbs denke.

Ich glaube, nochmals gesagt, daß die Bundesregierung die Aufgabe hat, nicht nur betriebswirtschaftlichen Überlegungen bei ihren Entscheidungen Rechnung zu tragen, sondern ganz klar auch der Bevölkerung zu sagen, welche Handlungen gesetzt werden, welche Mittel seitens der Bundesregierung eingesetzt werden, um in bestimmten Regionen die Arbeitsplätze erhalten zu können.

Wenn wir diese Arbeitsplätze nicht halten können, wenn sie drastisch reduziert werden, dann bedeutet das auch für die Region größere Schwierigkeiten. Wenn es dort Tausende von Arbeitnehmern gibt, die keinen Arbeitsplatz mehr haben, wenn es dort Tausende Arbeitnehmer gibt, die nichts verdienen oder die auspendeln müssen, dann wird die gesamte Region dieser wirtschaftlichen Substanz verlustig.

Das, meine Damen und Herren, sollten wir — wir sollten es nicht nur, sondern wir müssen es — als gesamtpolitisch Verantwortliche in der Republik Österreich mit in Betracht ziehen, wenn wir Entscheidungen für die verstaatlichte Industrie treffen. Das gehört nach meiner Meinung ganz einfach mit dazu. (*Abg. Dkfm. Bauer: Daher hätten wir nur Hans Gassner zu fragen brauchen, nicht Booz-Allen!*)

Ich glaube, daß man nicht nur den Hans Gassner fragen sollte, sondern — ich habe es am Anfang gesagt — wir sollten echt miteinander diskutieren und nicht aneinander vorbeireden und nicht polemisieren. (*Beifall bei der ÖVP.*) Das nützt den Arbeitnehmern dort bestimmt nichts.

Herr Bundeskanzler! Sie sind nun einmal der Vertreter des Eigentümers, Sie sind sozusagen der Generalbevollmächtigte, um nicht zu sagen der Generaldirektor für die gesamte verstaatlichte Industrie. Der Bund hat 100 Prozent Beteiligung. Das ist Ihr Unternehmen, das Unternehmen der Republik Öster-

reich, für das heute die österreichische Bundesregierung, eben die sozialistische Bundesregierung 100prozentig die Verantwortung hat.

Wir glauben, Herr Bundeskanzler, daß es notwendig ist, daß Sie nunmehr — wir nehmen an, bei der VEW wird es in absehbarer Zeit ja geschehen — alle die für den Bereich der verstaatlichten Industrie notwendigen Entscheidungen rasch fällen, sodaß nicht die Arbeitsplätze dieser zigtausenden — 20 000 im Bereich der VEW, insgesamt 115 000 — Arbeitnehmer gefährdet sind. Wir wissen, daß wir gute verstaatlichte Betriebe haben, wie zum Beispiel die ÖMV. Wir wissen, daß sich die VOEST-Alpine bemüht, Aufträge hereinzubekommen. Ich denke nur an die Anlage, an die Fabrik, die sie in der DDR bauen werden, aber allerdings wieder als Kompensationsgeschäft.

Sosehr ich mich freue für die VOEST, daß sie den Auftrag an Land geholt haben, ist immer wieder die Frage zu stellen: Was geschieht mit dem Kompensationsgeschäft? Wir haben im Industriezentrum Süd vor einigen Tagen eine Großhandelsgeschäftsniederlassung eröffnet, wo ausschließlich Ostmaschinen gehandelt werden. Natürlich auch als Kompensationsgeschäft. Mir ist völlig bewußt, daß Kompensationsgeschäfte notwendig sind. Aber wir glauben, für uns muß Priorität haben, soweit es geht, österreichische Produkte auch in Österreich zu verkaufen und auch Produkte, die wir in Österreich erzeugen, für die Investitionen zu verwenden.

Mir ist völlig klar im Sinne einer gesamtwirtschaftspolitischen Lage, einer weltweiten, Herr Abgeordneter Wille, daß man nicht einen einseitigen Weg gehen kann. Trotzdem muß es unser Ziel sein — und ich hoffe, letztlich auch ein Ziel der Sozialisten —, daß man versucht, vor allem österreichische Produkte auf den Markt zu bringen und mittels Produkten der österreichischen Wirtschaft die entsprechenden Investitionen durchzuführen. Das ist eine Zielvorstellung für uns. Diesen Weg wollen wir gehen.

Und weil wir wissen, daß regionalpolitische Probleme eine Rolle spielen, verstehe ich nicht, Herr Bundeskanzler, daß, wie der steirische Landeshauptmann Krainer erklärt hat, daß er bereit ist, 200 Millionen Schilling für die Lösung der Strukturprobleme der VEW im Bereich Steiermark zur Verfügung zu stellen, Sie gemeint haben, das kommt nicht in Frage bzw. Sie würden darauf verzichten.

Herr Bundeskanzler! Ich glaube, in dieser für die VEW schwierigen Zeit sollte niemand,

Ing. Gassner

auch nicht die österreichische Bundesregierung und am allerwenigsten die verstaatlichte Industrie, darauf verzichten, wenn jemand bereit ist, ihr Hilfe angedeihen zu lassen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn man bedenkt, daß die Bundesregierung bisher zugesichert hat, fünfmal 200 Millionen zur Verfügung zu stellen, und vergleicht, daß das steirische Landesbudget nur 6 Prozent des Bundesbudgets ausmacht, dann, glaube ich, gewinnen diese 200 Millionen Schilling der Steiermark, die Landeshauptmann Krainer für die VEW zugesagt hat, wesentlich an Bedeutung.

Ich glaube, wir sollten doch versuchen, auch dann, wenn manchem manches vielleicht parteipolitisch nicht ganz in den Kram paßt, auch dann, wenn man vermutet, es werden auch parteipolitische Überlegungen angestellt, im ehrlichen Willen zusammenarbeiten und das Größtmögliche für die verstaatlichte Industrie und für die Erhaltung dieser Arbeitsplätze tun.

Herr Bundeskanzler! Meine Damen und Herren! Das sollte unser aller gemeinsames Ziel für die verstaatlichte Industrie und darüber hinaus für die österreichische Wirtschaft sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Wille. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Wille** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Es ist verständlich, daß heute nicht unmittelbar der Bericht über die Lage der verstaatlichten Industrie behandelt wird, sondern daß einfach eine Reihe von aktuellen Fragen in den Diskussionen Vorrang einnehmen und zudem natürlich auch der wirtschaftliche Hintergrund ausgeleuchtet wird, der zu gewissen Schwierigkeiten bei privaten wie verstaatlichten Unternehmen geführt hat.

Ich möchte aber einleitend dazu gleich sagen: Wir sollten nicht in den Fehler verfallen, den der Wiener Universitätsprofessor Paschke in einem der letzten Artikel in der Tageszeitung „Die Presse“ sehr schön beschrieben hat, nämlich daß man solange jammert, bis man es selbst glaubt.

Der Universitätsprofessor Paschke, der als einer der modernen, wenn auch konservativen Wissenschaftler in Österreich gilt, hat einleitend in seinem Artikel die Verhältnisse in einem kleinen Unternehmen geschildert, wo der studierte Sohn die Auffassung vertritt, es wird eine Krise kommen. So lange redet er davon, bis der Vater nicht mehr investiert und auf Grund dieser Kritik schließlich der

Zusammenbruch des Unternehmens eintritt. *(Abg. Dr. Mock: Einverstanden! Nur da sind Sie bezüglich Judenburg fünf Jahre zu spät dahinter mit dieser Feststellung!)* Sie meinen Judenburg. Darüber werden wir noch reden.

Ich bin zudem verwundert, daß niemand von Ihnen auf die in der Öffentlichkeit so stark diskutierte Pleitenentwicklung der letzten Tage eingegangen ist, denn das wäre ... *(Abg. Dr. Mock: Sie wollen eine heftige Auseinandersetzung! Wir wollten einmal ruhig diskutieren! Bitte, können Sie auch haben!)* Nein, nein, ich will eine ruhige Diskussion darüber, aber ich will dieses Problem ausgeräumt haben. Ich möchte zudem, daß auch in der Öffentlichkeit keine Erklärungen dazu erfolgen, die die Bundesregierung damit belasten. Dann sind wir uns schon einig.

Zu den Ausführungen des Kollegen Peter möchte ich nur folgendes sagen: Es ist richtig, daß der Betriebsrat der VEW die Erfolgsprämie zu einem Zeitpunkt einklagen ließ, wo das von ökonomischer Sicht weder vertretbar noch einsichtig war. Aber es waren eben Juristen, die die Auffassung vertreten haben — und das ist ein Problem —, daß ein Betriebsrat gar nicht das Recht hat, auf Ansprüche zu verzichten, die Gewohnheitsrecht geworden sind. Daß wir trotzdem die Auffassung vertreten haben, ökonomische Entwicklungen müssen stärker sein als die juristische Betrachtung von Unternehmen, ist uns unter anderem auch vom Kollegen Mock im Falle VMW sehr arg angekreidet worden. Denn als der Zentralbetriebsrat von VMW bereit war, Verhandlungen zu führen über den Verzicht von gewissen sozialen Leistungen, ist er wegen dieser Rechtsauffassung auf das heftigste kritisiert worden.

Ich möchte zu den Ausführungen des Kollegen Graf einleitend nicht sehr viel sagen. Ich glaube aber, daß ich im Laufe meiner Ausführungen doch darlegen kann, was es heute heißt, Stahlindustrie in Europa zu führen, und was die österreichische Stahlindustrie dabei geleistet hat.

Sie haben unter anderem auch auf die Inflationsentwicklung in Österreich hingewiesen, aber dabei zu sagen vergessen, daß in der Zeit von 1960 bis 1970 die Inflationsentwicklung auch der europäischen OECD-Staaten wesentlich geringer war als in den letzten Jahren. Wenn Sie die Zahlen haben wollen, können Sie diese auch gerne bekommen.

Ähnlich ist es mit der Belastungsquote und mit ähnlichen Problemen.

Lassen Sie mich aber einleitend einige

Wille

grundsätzliche Feststellungen aus meiner Sicht machen. Das Erfreuliche an unserer Diskussion ist eigentlich ein Umstand, der gar nicht mehr diskutiert wird, nämlich die Tatsache, daß heute ernstlich weder die verstaatlichte Industrie noch die private Wirtschaft und ihre Qualifikation in Zweifel gestellt wird. Und das ist jedenfalls eine Übereinstimmung, die sehr beträchtlich ist und die unter anderem das soziale Klima in Österreich, von dem immer wieder geredet wird, hervorgerufen hat.

Ich möchte hier wieder einmal ganz deutlich sagen: Sosehr ich mich zu den Betrieben oder Unternehmen der verstaatlichten Industrie bekenne, ist doch eine freie Gesellschaft nicht denkbar ohne freien Markt und ohne freien Unternehmer. (*Abg. Dr. Mock: Handeln danach! Richtig!*)

Herr Kollege Mock! Sie müssen mir sagen, wo wir dagegen verstoßen haben. Das müssen Sie mir sagen, dann bin ich gerne bereit, den Beweis anzutreten, daß davon nicht die Rede ist.

Auf die große innovatorische Kraft eines Unternehmers kann keine Gesellschaft verzichten, die eine optimale ökonomische Entwicklung haben will.

Andererseits aber wieder zu unterstellen, daß allein freie Unternehmen die Verantwortung für gesellschaftliche Entwicklungen tragen könnten, ist genauso falsch. Wir brauchen einen gesunden Staat und staatliche Eingriffsmöglichkeiten, und wir brauchen als sinnvolle Ergänzung gesunde private Unternehmungen und klimatische Bedingungen, die unternehmerische Leistungen belohnen. Beides ist notwendig.

Zudem brauchen wir die Partnerschaft. Wir brauchen die Partnerschaft zwischen Staat und Wirtschaft insgesamt, und wir brauchen die Partnerschaft zwischen den Unternehmerverbänden und den Gewerkschaften, weil nur diese gemeinsame Vorgangsweise eine befriedigende Entwicklung unter diesen schwierigen weltwirtschaftlichen Bedingungen ermöglichen wird.

Es kann daher auch nicht der Eindruck entstehen, wir hätten diese Bedingungen verschlechtert, weder für die verstaatlichte noch für die private Wirtschaft. Davon kann nicht die Rede sein. Das möchte ich vor allem zu den Ausführungen des Abgeordneten Graf feststellen.

Dazu erlaube ich mir den Hinweis auf eine Untersuchung des Statistischen Zentralamts, die kürzlich erschienen ist — 35. Jahrgang,

1980, Heft 10 —, über die Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts Österreichs, gemessen an den Industrienationen. Da liegt nun Österreich mit einem Bruttoinlandsprodukt von 9 140 Dollar pro Kopf und Jahr in den letzten Jahren über der OECD-Totalen mit 8 830 Dollar und über dem OECD-Europa-Durchschnitt mit 7 820 Dollar. Österreich liegt in etwa auf dem Niveau der neun EG-Staaten. (*Abg. Steinbauer: Wie ist es mit der Schweiz?*)

Wenn jemand fragen sollte: Wie ist denn das mit der Schweiz?, dann bin ich gerne bereit zuzugeben, daß es reichere Länder als Österreich gibt. Nie hat jemand gesagt, wir sind die Besten auf dieser Welt.

Auf jeden Fall ist das Bruttoinlandsprodukt heute noch der Wertmesser — mehr oder weniger zweifelhaft —, der einzige Wertmesser, der international und von der OECD immer wieder verwendet wird.

Und dann heißt die Schlussfolgerung dazu: „Unter allen europäischen Industrienationen hat Österreich sowohl langfristig als auch mittel- und kurzfristig die weitaus eindruckvollsten wirtschaftlichen Fortschritte aufzuweisen.“ Und der letzte Satz: „Österreich hat damit das wirtschaftliche Niveau der westlichen Industrienationen de facto erreicht.“

Ich kann auch darauf eingehen, was beispielsweise das deutsche Wirtschaftsmagazin „Capital“ geschrieben hat. Darin findet sich unter anderem der Satz: „Sein nunmehr allenthalben unverwechselbares Image verschaffte sich das neutrale Land aber nicht zuletzt durch eine überall bestaute stürmische wirtschaftliche Entwicklung. In ihren Wachstumsraten zog die Alpenrepublik in den siebziger Jahren auf der Überholspur rasant an den westlichen Industrienationen vorbei.“ (*Abg. Steinbauer: Verlesen Sie das auch in Judenburg?*) Sicher. Sie werden mir nicht sagen, wo wir hingehen sollen. Ich war ja dort, aber Sie nicht.

Zudem erlaube ich mir dann noch einmal den Hinweis, den ich hier schon einmal gemacht habe, daß das deutsche Managermagazin 225 Fachleute einen sogenannten Frühwarnkatalog erstellen hat lassen mit der Frage: Wo sind die Chancen und Risiken für Investoren und Exporteure am höchsten? Sie konnten dafür maximal 300 Punkte vergeben. Japan hat 266 gekriegt, am 9. Platz steht Österreich mit 258 Punkten. Vor Österreich stehen unter anderem auch Saudi Arabien und Hongkong. Nur damit man sich richtig auskennt.

Also es gibt heute nirgends ernst zu nehmende Stimmen, die mit der wirtschaftlichen

Wille

Entwicklung insgesamt in Österreich unzufrieden sein könnten.

Was uns Sorgen bereitet, uns allen Sorgen bereitet, ist einfach die Tatsache, daß die Industrienationen nicht mehr in der Lage sind, ein vernünftiges und kräftiges Wirtschaftswachstum zu erzielen. 1981 ist damit zu rechnen, daß alle Industrienationen sozusagen im Gleichschritt einem Null-Wachstum entgegengehen und dabei Vollbeschäftigung nach Aussagen aller Wirtschaftswissenschaftler nicht gehalten werden kann. (*Abg. Dr. Schwimmer: Was heißt „Null-Wachstum“? Sie plappern etwas nach!*)

Sie, in einer so ernsten Diskussion würde ich mich mit Ihnen gerne über ernstere Fragen und nicht über sprachliche Zweideutigkeiten unterhalten, die gang und gäbe sind. Der Begriff Null-Wachstum ist schließlich keine Erfindung von uns, sondern eine weitverbreitete und bekannte Tatsache.

Nun rechnet man 1981 damit, daß nur mehr Norwegen und Japan über ein Wachstum von 1,5 bis 2 Prozent verfügen, daß Staaten wie Österreich in etwa auf das sogenannte Null-Wachstum zurückfallen und daß Schweden, die Niederlande, Belgien, Deutschland, Dänemark, Italien und England ein Wachstum bis zu minus 2 Prozent haben werden.

Wir haben also die Tatsache vor uns, daß allgemein die Auffassung vertreten wird, Vollbeschäftigung kann nur mit einem Wachstum von 3,5 Prozent gesichert werden. Das ist aber nicht sichtbar. In der Bundesrepublik wird bereits die Auffassung vertreten, wollte man die mehr als 5 Prozent Arbeitslosen wieder in den Wirtschaftsprozess eingliedern und die Vollbeschäftigung der Beschäftigten aufrechterhalten, bräuhete man ein Wachstum von annähernd 8 Prozent. Es ist davon weit und breit nichts zu sehen. Vielmehr wird eine Arbeitslosigkeit in den OECD-Staaten für 1982 von 7,5 Prozent prognostiziert.

Die Kosten der EG-Arbeitslosigkeit, wie sie die EG ausweist, betragen für die rund 10 Millionen Arbeitslosen gegenwärtig sage und schreibe 1 300 Milliarden österreichische Schilling. 1 300 Milliarden Schilling geben die Staaten der EG für Arbeitslosigkeit aus.

Wer diese Probleme nicht sieht, ist nicht in der Lage, die österreichischen Probleme zu beurteilen.

Ganz kurz zur Inflation, weil die Inflation natürlich der Grund dafür ist, daß vor allem die Vereinigten Staaten die Hochzinspolitik weiter betreiben werden. In der Folge werden natürlich davon die westlichen Industriefüh-

rerstaaten und natürlich auch Österreich nicht herabkommen. (*Abg. Dr. Mock: Weil wir es uns ganz einfach nicht leisten können wegen des Zustandes der Zahlungsbilanz und Leistungsbilanz! Ansonsten wären wir beweglicher mit dem Zinssatz!*) Ja sicher wären wir beweglicher, aber wir könnten es nicht wegen der Kapitalflucht sein. Also: Wir können uns längerfristig keine andere Zinspolitik leisten als die europäischen Industrienationen. Aber das Problem bleibt natürlich die Inflation, denn die Inflation ist es ja, die Amerikaner und Deutsche dazu veranlaßt, die Hochzinspolitik zu verfolgen.

Zur Inflation einige Zahlen:

Von 1960 bis 1969 betrug die Inflation der europäischen Industriestaaten 3,4 Prozent und war damit auf ein Zehntel Prozent genauso groß wie die in Österreich.

In den letzten zehn Jahren, von 1970 bis 1979, betrug die jährliche Inflationsrate in Österreich 6,1 Prozent, aber in den vergleichbaren europäischen Staaten 9,4 Prozent. Das heißt, in den letzten Jahren war die europäische Inflation 50 Prozent größer als die in Österreich. Und das sollte man dabei offen sagen.

Ich halte auch gar nichts von der allgemeinen Behauptung, Entkapitalisierung der Betriebe durch die sozialistische Bundesregierung. Alle unsere Fachleute beim Symposium des Instituts für Wirtschaftsforschung haben dazu die Auffassung vertreten, wenn wir das Kapital der eigenen Betriebe feststellen wollen, müssen wir vor allem eine Schilling-Eröffnungsbilanz durchführen, weil auch günstige Abschreibungsmöglichkeiten das Eigenkapital verdecken. Aber ich gebe sehr gerne zu, daß in der gesamten industrialisierten Welt der Eigenkapitalanteil zurückgeht, wesentlich zurückgeht, aber das allein ist noch lange kein Grund für einen Zusammenbruch einer Firma. Die Firmenpleiten der letzten Wochen und Monate, die in der Öffentlichkeit behandelt wurden, habe ich in wochenlangen Gesprächen mit Vorständen und Betriebsräten genau kennengelernt. Ich will, wenn ich nicht provoziert werde, dazu keine Namen nennen, aber feststellen, daß die Unwissenheit dieser Unternehmungen, vom Schmidwerk Wilhelmsburg angefangen über Eisert bis herauf zur Klimatechnik, so atemberaubend sind, daß man sich über die Fehlleistungen der Unternehmensleitungen nur wundern kann.

Das allgemeinen klimatischen Bedingungen anzulasten, das wäre wirklich sehr weit hergeholt. Und dagegen werden wir uns verwahren, wenn das auch hier passieren sollte,

Wille

wie das in den Zeitungen geschehen ist. Wir kennen alle diese Fälle zu gut. Ich habe erst am Dienstag mit oberösterreichischen Industriellen eine Diskussion darüber gehabt. Und als die Pleiten zur Sprache kamen, habe ich gesagt, ich bitte nur um ein Stichwort aus der Metallindustrie, doch das ist nicht gekommen. Wir wissen sehr gut, was da alles passiert ist. Das hat mit Klima und Eigenkapital und ähnlichen Dingen nichts zu tun. Fehler sind es, Managementfehler! Dabei will ich nicht den Eindruck erwecken, daß diese Feststellung generalisierend verstanden werden kann. Wir haben in der Metallindustrie 1 600 Unternehmungen, doch als Pleiten im Gespräch sind vielleicht zehn oder zwölf Unternehmungen. Und die nennt Schumpeter — das war einer von Ihnen — „schöpferische Zerstörung“. Wann sollen die, die nicht richtig wirtschaften können, zugrundegehen, wenn sie auch dann nicht die Möglichkeit finden zugrundezugehen, wenn es in Europa keine Konjunktur mehr gibt? Beispiel eine Schuhfabrik: Eine Schuhfabrik in Oberösterreich hat in größten Schwierigkeiten Investitionen durchzuführen abgelehnt. Eine andere hat investiert und erzeugt jetzt in 20 Sekunden ein Paar Schuhe. Das habe ich unter anderem von Industriellen bei der erwähnten Aussprache erfahren. Wer die Investitionen nicht rechtzeitig bewältigt, muß damit rechnen, daß etwas schiefeht.

Zu General Motors möchte ich heute wirklich nicht mehr viel sagen. Aber so geht es natürlich auch nicht, daß wir versuchen, multinationalen Unternehmen alles in die Schuhe zu schieben.

Es ist unwahr, daß die multinationalen Unternehmen in Österreich in der Krise 1975 von dem Schlagwort „Wir feuern die Leute, wenn wir sie nicht brauchen“, in irgendeiner Weise Gebrauch gemacht hätten. *(Abg. Graf: Das habe ich im übrigen auch nicht gesagt, wenn Sie gut zugehört haben!)* Na ja, da habe ich dann wirklich nicht sehr gut zugehört. Sie haben gesagt, bei General Motors ist anzunehmen, solange das Geschäft gut geht, ist alles in Ordnung, und rennt das Geschäft nicht mehr, ist damit zu rechnen, daß das eingestellt wird. *(Abg. Graf: Man kann es nicht ausschließen, habe ich gesagt!)* Wir können uns das gerne anschauen, was Sie gesagt haben. Dabei bin ich sehr gerne bereit zuzugeben, daß ein Unternehmen nicht dazu da ist, fortgeführt zu werden, wenn es nicht geht. Wir haben uns darauf einzustellen, nicht einfach anzunehmen: Wir siedeln eine Motorenfabrik und ein Getriebewerk an und fertigen 300 000 Motoren und 400 000 Getriebe und damit ist alles erledigt. Oder wie Sie fragen: Haben die den Motor der Zukunft?

Ich war erst am Freitag in Steyr und habe mir die Motorenfabrik BMW-Steyr angeschaut; die glauben an ihren Motor der Zukunft. *(Abg. Graf: Vielleicht hat ihn ein Dritter, ich weiß es nicht!)*

Vielleicht weiß General Motors heute auch nicht, was der Motor der Zukunft sein wird. Aber das ist die unternehmerische Tätigkeit mit ihrem Risiko. Selber entwickeln und selber entscheiden. Sie werden doch nicht von der Bundesregierung erwarten, daß sie festlegt, wie der Motor von General Motors in zehn Jahren auszuschauen hat. *(Abg. Graf: Ich erwarte von der Bundesregierung überhaupt nichts! — Heiterkeit.)* Ihre Hinweise waren in keiner Weise passend. *(Abg. Graf: Herr Abgeordneter Wille, daß Ihnen das nicht gefällt, was ich sage, ist ja Ihr gutes Recht!)* Nein, die Argumente waren meiner Meinung nach nicht passend. *(Abg. Graf: Sie müssen es nicht teilen, mein Argument!)*

Ich möchte nun zur Stahlindustrie kommen *(Abg. Steinbauer: Nach den Schuhen ist es Zeit!)* und darauf hinweisen, daß die Weltstahlproduktion — und das ist eigentlich einer der entscheidenden Hinweise, der in der Diskussion bis jetzt nicht gekommen ist —, daß also die Weltstahlerzeugung in den letzten zehn Jahren, von 1970 bis 1980, um 120 Millionen Tonnen zugenommen hat. Die Abnahme traf nur die industrialisierten Länder der EG und die Vereinigten Staaten insgesamt um 30 Millionen Tonnen. Das heißt: Insgesamt haben die Entwicklungsländer, die Schwellenländer und die Ostblockländer 150 Millionen Tonnen mehr Jahresproduktion aufzuweisen, während allein die EG und die Vereinigten Staaten das ganze Defizit in der Entwicklung zu tragen haben.

Wie war das in Österreich? Österreich war an diesem Rückgang nicht beteiligt. Wir haben 1970 3,9 Millionen Tonnen Rohstahl erzeugt und 1980 4,3 Millionen Tonnen mit rund 1 000 Beschäftigten mehr. In fünf Jahren hat die EG 200 000 Beschäftigte abgebaut, und wir haben 1 000 Beschäftigte mehr. Daß es schließlich bei uns auch Probleme geben muß, ist ja sichtbar gewesen. In der Stahlindustrie gibt es also im Gegensatz zu einigen privaten Unternehmungen eine Entwicklung, die wir gesehen haben. Wenn man dann aber näher nachschaut, hat die europäische Stahlindustrie nicht nur 200 000 Arbeitnehmer in fünf Jahren abbauen müssen und weist nun eine Kapazitätsauslastung von 55 Prozent aus, sondern mehr noch. Da passiert erst etwas, was überhaupt noch nicht zur Sprache kam, nämlich die Tatsache, daß jede Tonne Rohstahl in der EG gegen die eigenen Vereinbarungen

Wille

mit nahezu 100 DM subventioniert wird. Gegen alle Vereinbarungen! Das heißt, daß es zu ganz gigantischen staatlichen Zuwendungen in der EG in den letzten Jahren gekommen ist, um die Verluste entsprechend aufzufangen. (Abg. *Steinbauer*: *Es spricht sich herum bei der Regierung!*) Spricht sich herum, Sie sind sehr klug, Ihre Bemerkungen sind überhaupt sehr ernst und sehr klug. (Zustimmung bei der SPÖ.)

Wer die „Zürcher Zeitung“ von gestern liest, der wird sehen, daß Avignon mit der italienischen Regierung über die italienische Stahlindustrie verhandelt hat. Er will verhindern, daß weitere Subventionen nur die Kapazität erhalten helfen, statt zur Strukturänderung beitragen. Man hat sich also bereits damit abgefunden, daß Subventionen gegeben werden, wenn sie wenigstens am Ende geringere Kapazitäten zur Folge haben. Der italienische Staat steht vor der Entscheidung, und alles läuft darauf hinaus, die Entscheidung wohlwollend zu Ende zu bringen, daß rund 90 Milliarden österreichische Schilling in eine überaus moderne italienische Stahlindustrie hineingesteckt werden. Durch den Preisverfall der letzten Jahre ist eine Überschuldung eingetreten, die die Unternehmen nicht mehr tragen können.

Dem Düsseldorfer „Handelsblatt“ vom 16. Februar können Sie entnehmen, daß die belgische Stahlindustrie kumuliert ungefähr 17 Milliarden Schilling, 40 Milliarden belgische Francs verloren hat und daß nichts übrig bleibt außer Staatsbeteiligungen, wie es hier unter anderem dann heißt:

„Hainaut-Sambre wird bereits Ende dieses Jahres nach den jüngsten Prognosen keine eigenen Mittel mehr haben, bei Cockerill ist es Mitte nächsten Jahres soweit.“

Und das bei kumulierten Verlusten von rund 40 Milliarden belgischen Francs! Das Spiel wird dann von neuem beginnen wie im letzten Jahr: Kapitalherabsetzung auf Null und wieder Aufstockung. Allerdings wird dann der Staat der einzige Aktionär sein.“

Ich glaube, diese Zeichen der Zeit sollte man nicht übersehen.

Von der britischen Stahlindustrie keine Rede. 85 Milliarden österreichische Schilling sind erforderlich, um eine halbwegs sichere Entwicklung zu garantieren.

Umgerechnet wurden in den Jahren von 1975 bis 1980 in der französischen Stahlindustrie 6,7 Milliarden DM, das sind 49 DM je Tonne, an Subventionen ausbezahlt, in Belgien waren es 6,6 Milliarden DM, 90 DM je

Tonne, in England 17 Milliarden DM oder 147 DM je Tonne. (Abg. *Graf*: *Herr Wille, darf ich Sie etwas fragen?*) Ja, bitte. (Abg. *Graf*: *Schließen Sie aus, daß einige Leute von uns das auch gelesen haben? Das wird ja nicht bestritten, was Sie hier vorlesen!* — *Abg. Dr. Hilde Hawlicek*. — *Abg. Graf*: *Frau Kollegin, vielleicht können Sie mir Nachhilfeunterricht geben!*)

Ich will Ihnen zwar nicht Nachhilfeunterricht geben, aber ich möchte zumindest Ihre Frage beantworten, und das schaut ungefähr so aus: Ich unterstelle, Sie haben das auch gelesen. Ich wäre aber zudem froh gewesen, wenn Sie das hier gesagt hätten, das hätte mir nämlich sehr viel geholfen. (Abg. *Graf*: *Sie sind nicht in einer Wunschsendung! Sie sagen ja auch nicht von Judenburg, was wir hören wollen!*)

Das kommt schon noch. (Abg. *Graf*: *Wann?*) Jetzt, und auch von meinen Kollegen.

Im Durchschnitt zahlt die EG 80 DM je Tonne. Das würde, auf Österreich umgelegt, für die fünf Jahre einen Zuschuß von rund 13 Milliarden Schilling bedeuten. Hätten wir dieselben Subventionen bekommen wie die EG, dann hätte die österreichische Stahlindustrie also in den letzten fünf Jahren bereits 13 Milliarden Schilling bekommen müssen. (Abg. *Dr. Fischer*: *Die ÖVP hätte geschrien gegen die staatliche Stützung!*)

Und nun einige Worte zur Edelstahlindustrie. Da kann ich relativ kurz sein, und zwar nicht, weil ich dazu nichts sagen will oder nichts sagen kann, sondern einfach deswegen, Kollege Graf, weil nach mir einige unmittelbar betroffene Freunde kommen, die dazu in Arbeitsteilung mit mir das Ihre zu sagen haben.

Ich möchte dazu nur folgendes sagen: Wenn man Gutachten einfordert, sollten sie nicht als Evangelium verstanden werden. Es kann aber auch nicht sein, daß man einfach sagt, die Gutachten haben wir zwar bezahlt, aber wir kümmern uns nicht darum.

Ich bin also der Auffassung, daß Vorstand und Zentralbetriebsrat fair, aber hart eine Lösung finden müssen. Und natürlich auch, daß der Staat das Seine dazu jetzt beitragen muß. Und das wird in Summe etwa gegen 4 Milliarden Schilling werden; nicht in einem Jahr, aber im Laufe der Reorganisation.

Ich bitte sehr darum, daß wir hier die sachlichen Auseinandersetzungen in den Vordergrund stellen und daß wir uns alle miteinander bemühen, diese schwierige Frage zu lösen. Es ist nicht so, wie es anfänglich angeklungen ist, daß sich Vorstand und Betriebs-

Wille

rat überhaupt nicht verstehen oder daß der Zentralbetriebsrat vielleicht kein Interesse für diese Frage hätte, weil er nicht bei dieser Sitzung da ist. Vielmehr wäre es sehr schön gewesen, wenn man die geradezu übermenschlichen Leistungen auch anerkennt, die Betriebsräte, die unmittelbar und täglich mit diesen Problemen konfrontiert sind, zu erfüllen und zu bewältigen haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es ist für jeden Politiker einfach, auch für einen Abgeordneten, auch für einen Gewerkschafter, zu einem vernünftigen Schluß zu kommen, wenn er nicht alle Tage in diese Auseinandersetzungen integriert ist. Wer es hier wirklich schwierig hat, das sind die Betriebsräte. Und die haben es schwierig mit der Umsetzung des Personals und anderem. Es ist zwar gesagt worden, daß sie etwas eingeklagt haben. Aber auf was sie in den letzten Jahren verzichtet haben, auf entsprechende Löhne, davon hat niemand mehr geredet. *(Abg. Dr. Mock: Ich schicke Ihnen den Auszug aus dem Protokoll, wo ich das da draußen gesagt habe über die Betriebsvereinbarung aus dem Jahre 1978!)*

Sie haben vor allem dem Kollegen Hellwagner die großen Schwierigkeiten gemacht, weil er sich vernünftig gezeigt hat. *(Abg. Dr. Mock: Darf ich Ihnen folgendes sagen: Ich habe Kollegen Hellwagner im Zusammenhang mit dem 2. Abgabenänderungsgesetz kritisiert und habe anerkannt, daß das eine einmalige europäische Leistung ist, daß im Jahr 1977/78 die Betriebsräte der VEW verzichtet haben auf rund 200 Millionen Schilling, weil man ihnen gesagt hat, da bringt man den Betrieb durch! Und drei Jahre später hört man von Kurzarbeit! Das habe ich da draußen gesagt!)*

Bitte, das ist ein anderes Problem. Das ist die VEW, doch der Kollege Hellwagner, den ich erwähnt habe, ist von der VMW. Das ist ein kleiner Unterschied. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich bin damit aber am Ende meiner Ausführungen und möchte nur noch einmal versichern: Soweit es in unseren Kräften steht, wird natürlich jeder Gewerkschafter beitragen und den Betriebsräten helfen, auch diese Aufgabe zu lösen, wie wir das in den letzten Jahren getan haben. Aber ich möchte abschließend eben auch anerkennen, daß die große, schwierige, unmittlere Aufgabe natürlich bei unseren Freunden bleiben wird, und zur Lösung wünsche ich ihnen viel Erfolg. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dipl.-Vw. Josseck. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Josseck (FPÖ)**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe dem Herrn Kollegen Wille sehr aufmerksam zugehört, und ich muß sagen: Es war genau wieder nicht die Rede, die man sich eigentlich als Oppositioneller von der Regierungsseite her, von den Vertretern der Regierung erwartet hat zu den brennenden Problemen des obersteirischen Industriebetriebes. *(Abg. Dr. Fischer: Sie halten ja auch nicht die Rede, die wir erwarten, Herr Kollege! Das werden Sie uns doch noch erlauben!)*

Herr Dr. Fischer! Ich freue mich, wenn Sie mir immer sehr aufmerksam zuhören. Für mich ist das der Beweis, daß Sie geradezu lechzen, wenn ich hier heraußen spreche. *(Heiterkeit. — Abg. Graf: Der lechzende Fischer!)*

Seit Jahren sieht man das doch, bitte. Darüber brauchen wir uns nicht hinwegzutäuschen, und alle sozialistischen Vorredner und alle, die nachher kommen, werden hier Statistiken vorlesen und werden sagen: Hätten wir und hätte man so wie in der EWG, dann wären genauso — alles in den Möglichkeitsformen. Die bringen doch heute nichts Neues!

Aber nichtsdestotrotz, als Oppositioneller muß man Ihnen schon vorhalten, wo die Versäumnisse wirklich liegen. Seit Jahren sieht man doch die Probleme auf uns zukommen. Wenn die Kollegen aus der verstaatlichten Industrie sagen, man hat es nicht erwarten können, daß die Dinge so hart laufen werden, so habe ich dort in meiner Bank eine Zeitung aus dem Jahr 1972 liegen, von der Demokratischen Partei in der Bundesrepublik, wo ein Wirtschaftsausblick gemacht wird, gerade dieser Sektor herausgenommen und klipp und klar gesagt wird, was auf Europa in dieser Frage zukommt.

Nur hier in Österreich hat man halt Vogel-Strauß-Politik betrieben, es geht schon noch und in Österreich wird es schon nicht so arg werden. Wenn irgendwo am Atlantik die Wellen schlagen, bis die nach Österreich kommen, sind sie dann schon wieder so klein — so hört man es ja immer —, es wird also schon nicht so schlimm werden.

Man hat daher von sozialistischer Seite und von der Regierungsseite echt versäumt, rechtzeitig gegenzusteuern in diesem Schiff.

Ich muß aber auch bitte klarstellen, daß es der Herr Bundeskanzler wie in vielen anderen Bereichen ja meisterhaft versteht — danke für die Aufmerksamkeit, Herr Dr. Fischer, wie Sie fest mithorchen, das ist gut in dieser Frage —, vom Thema abzulenken und

Dipl.-Vw. Josseck

auf andere Themenkreise überzugehen, nach der Methode: Angriff ist die beste Verteidigung.

Ich darf halt auch sagen: So geht es nicht, und so werden wir die Probleme in der Obersteiermark auch nicht bereinigen, wenn sich der Herr Bundeskanzler genüßlich zurücklehnt und dabei von sieben privaten Unternehmern Geschichten erzählt, daß die auch Pferde haben.

Aber bittschön, dann muß er auch dazusagen, daß es im verstaatlichten Bereich Direktoren gibt, die Monatsgehälter beziehen, die schon fast unmenschlich sind, weil sie weit über 250 000 S hinausreichen, und das, obwohl dieser Betrieb Jahre, wenn schon nicht über ein Jahrzehnt, nur Verluste baut. Das muß man dann halt auch rechtzeitig erkennen und der Öffentlichkeit sagen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Der Herr Kollege Hellwagner möchte ein Beispiel. Ersparen Sie mir das, Herr Kollege Hellwagner, hier jetzt auch noch aufzuzählen, wer diese hohen Bezüge bezieht. Ich habe hier die Liste; wenn es Sie interessiert, Sie können es sich dann ja jederzeit abschreiben.

Aber es darf doch diese Diskussion nicht so verflachen, daß man sich nun gegenseitig die Dinge an den Kopf wirft und gegenseitig Vorwürfe macht, denn letztendlich kommen wir damit in der Obersteiermark nicht weiter, und aufrechnen bringt nichts.

Ich nehme auch einen freiheitlichen Pressedienst aus dem Jahre 1978 her, wo wir schon von der notwendigen Kapitalzufuhr gesprochen haben, und auch der Herr Dr. Mock hat es ja jetzt wiederholt. Hätte man vor Jahren hier eingegriffen von staatlicher Seite, dann wären es heute nicht 3 oder 4 Milliarden, sondern wahrscheinlich wären wir mit 1½ Milliarden, vielleicht höchstens 2 Milliarden angekommen.

Der Teufel schläft nicht, müßte man sagen, aber die Frage in der Verstaatlichten Industrie spürt man dann unterschwellig immer wieder: Hier ein roter Direktor, dort ein schwarzer Direktor. Und wenn halt zufällig einmal dann ein notleidender Betrieb schwarz geführt wird, dann ist man nicht so ohne weiteres bereit zu helfen.

Der Bundeskanzler hat in den zwei Jahren — und das sei für ihn vielleicht entschuldigbar gesagt — nichts anderes zu tun gehabt, als sich in seiner eigenen Partei in Personaldiskussionen zu ergehen und den Streit innerhalb der SPÖ zu schlichten, damit ja nicht so viel von diesem traurigen Schauspiel an die

Öffentlichkeit kommt. Aber es war dann so, daß in der SPÖ-Regierung mehr intrigiert statt regiert wurde, und heute bezahlen wir letztlich dafür. Und daß überhaupt keine Geschlossenheit auf dieser Regierungsbank ist, das zeigt sich nach außen ganz deutlich. Man hört allzumal jetzt schon Stimmen, weil man sich nicht vorstellen kann, daß diese Bundesregierung den Karren noch aus dem Dreck ziehen kann.

Aber was die internationale Stahlkrise betrifft, die offensichtlich von Ihnen nicht erkannt wurde, darf ich schon dazu sagen, daß man einfach gar nicht hinhören wollte. Der Weltstahlmarkt ist im Strukturwandel begriffen. Das konnte man in der internationalen Presse seit Jahren lesen. Und das ist aus ganz verständlichen Gründen so: Weil es einfach aus den Ländern mit hoher Technologie immer mehr Förderung der unterentwickelten Länder, der Entwicklungsländer gegeben hat, wo man in erster Linie hergegangen ist, ihnen die Grundmöglichkeiten einzuräumen für eine wirtschaftliche Entwicklung. Man hat den Entwicklungsländern eben Stahlwerke hingestellt. Das ist gar nicht vorwurfsvoll gesagt, weil es selbstverständlich ist, wenn man Entwicklungshilfe leisten will. Aber man hätte auch rechtzeitig erkennen müssen, was damit auf die hochtechnisierten Länder wieder zurückkommt, weil man selbstverständlich in dem Moment, wo in den Entwicklungsländern der Bedarf weitgehend gedeckt ist, dazu übergeht, zu exportieren, bei den Löhnen natürlich — zum Teil auch, weil die Energie viel näher liegt und auch billiger ist — zu Preisen, wo heute die westliche Welt nicht mehr mitkann.

Aber ich darf auf eines auch noch aufmerksam machen: daß ja heute Länder wie Japan, Taiwan, Südkorea schon die modernsten Technologien im Griff haben und sehr schnell — und das wird schneller gehen, glaube ich, als wir es erwarten — über die Rohprodukte und über die Halbzeugware hinaus bis zur Fertigware — in verschiedenen Bereichen sieht man es ja heute schon — exportieren werden.

Wenn hier die Industrieländer, dabei auch Österreich, nicht bereit sind, die notwendigen Schritte nach vorne zu tun, zu investieren, zu forschen, dann werden wir unter die Räder kommen. Aber bitte dann dazu nicht nur Sprüche zu machen und Papiere und Konzepte, Herr Bundeskanzler, und noch Kommissionen und eine weitere Kommission, sondern klipp und klar die Förderungsmaßnahmen auf den Tisch zu legen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dipl.-Vw. Josseck

Eine ganz wesentliche Form dieser Förderungsmaßnahmen sind zweifellos auch die Steuergesetze. Man muß halt auch den Mut haben, hier Schritte zu tun, die vielleicht in Kreisen der Sozialisten im ersten Moment gar nicht so opportun erscheinen, weil man dann zu einseitig aus diesen Reihen Gegenstimmen hören könnte. Aber das verlange ich halt auch von einer aktionsfähigen Bundesregierung, daß sie solche Schritte unternimmt, wenn sie glaubt, daß sie zielführend sind, wenn sie aus gesellschaftspolitischen Gründen vielleicht auch von der SPÖ nicht voll goutiert werden.

Erfreulich ist aber, daß es im Bereich der Verstaatlichten Industrie nicht nur Persönlichkeiten, sondern darüber hinaus auch Firmengruppen und -zweige gibt, die recht positiv dastehen. Hier ist mir eine Aussage erinnerlich, die auf alle verstaatlichten Betriebe anwendbar ist und die sicher auch für die obersteiermärkischen, in Notstand geratenen Betriebe gelten muß und kann, nämlich die Aussage von Herrn Generaldirektor Apfalter von der VOEST, der erklärte, die Zeit der großen, unüberschaubaren Industriegiganten ist vorbei und man muß diese in überschaubare Bereiche aufspalten. Nicht reprivatisieren, davon ist gar keine Rede, aber in überschaubare Bereiche aufspalten, entweder in Tochtergesellschaften oder so, wie es ja von den Herren in der VOEST, auch mit Unterstützung meiner Parteifreunde, gerne gesehen wird, im Rahmen des Konzernbetriebes oder der Muttergesellschaft den verschiedenen Erzeugungs- und Industriebereichen eine gewisse Freizügigkeit einzuräumen. Nicht umsonst ist doch gerade in der VOEST der Anlagenbau erfolgreich, weil er im Rahmen des Konzernbetriebes einen gewissen Spielraum bekommt und weil die Führung dieses Bereiches weitgehende freie Bewegungsmöglichkeiten hat. (*Präsident Thalhamer übernimmt den Vorsitz.*)

Aber da gibt es noch bessere Beispiele, weil wir immer auf der VEW herumreiten, wie schlecht es der geht. Die VEW hat auch in Oberösterreich einen Betrieb, zu dem sie ganz unschuldig gekommen ist, den sie relativ billig bekommen hat, einen Betrieb, der in Vorchdorf in Oberösterreich Campingmöbel herstellt. Man kann sagen, ein kleiner Betrieb mit rund 300 Beschäftigten. Herr Kollege, lachen Sie nicht. Gehen Sie dorthin und schauen Sie sich das an, wie hervorragend dieser Betrieb läuft! Aber warum? Weil die Unternehmensführung, der junge Manager in dem Betrieb, in der Austria-Camp, in der A-Camp, wie sie sich nennt, nicht bereit war, nach Kauf durch die VEW blind denen

nachzurrennen. Blind der VEW-Zentrale in Wien, die ohnehin personell maßlos überbesetzt ist, die Unternehmensführung zu überlassen, ihnen die Buchhaltung zu überlassen, sondern weitgehend bereit ist, selbständig zu arbeiten. Man hat ihm die Möglichkeit eingeräumt, und heute schauen Sie sich an, was aus dem Betrieb geworden ist. Der expandiert, exportiert 75 Prozent seiner Erzeugnisse, aber die Herren denken halt dort auch schon weiter. Dort geht es nicht nur... (*Abg. Peter: Auf der zweiten Ebene gibt es Schritte, auf der ersten, der Beletage, gibt es keine!*) Ja, das ist richtig. Dort, wo man jungen Leuten die Möglichkeit einräumt, auf der zweiten Managerebene Schritte zu unternehmen, dort funktioniert es. Aber der denkt ja weiter. Er bleibt nicht sitzen, dieser Jungmanager, auf den Campingmöbeln. Er kommt bereits auf ein gutes zweites und auch schon auf ein drittes Standbein in völlig anderen Bereichen, Kellerfenster und vieles mehr.

Man sieht also daraus, je größer und je aufbläher der Apparat wird, umso unbeweglicher wird er. Und bitte ein Beispiel: Der Betrieb, die A-Camp, ist natürlich gegenüber der Mutter VEW verpflichtet. Sie muß, wenn sie größere Investitionen tätigt, bei der Muttergesellschaft anfragen. Hier ist es um eine große Presse gegangen. Dieser Antrag wurde bei der Muttergesellschaft Ende September, Anfang Oktober 1980 gestellt. Erst im Jänner 1981 kam die Antwort der Muttergesellschaft: „Sie können, wenn Sie glauben, diese große Maschine anschaffen. Wir im Konzern glauben nur, daß es in der augenblicklichen Gegebenheit nicht gerade opportun ist.“

Mittlerweile ist übrigens die Maschine schon zwei Monate gelaufen. Aber man sieht daraus, wie unbeweglich in so einem Betrieb gearbeitet wird, wo das Management weit vom Schuß ist, in der Nähe der Wiener Nachtlöcher, 1 500 Personen, man reist ja auch viel lieber von Kapfenberg nach Wien, als wenn man gleich von der Fabrik über die Straße in die Zentrale geht.

Diesen Vorwurf muß man einfach der Führung der VEW machen. Und wenn hier das Institut Booz-Allen scharf durchgreift und auch in dieser Frage auf den Tisch klopft und sagt: So geht es nicht, dann ist doch das berechtigt.

Ich verstehe nur eines nicht, warum man jetzt mit dieser Unternehmungsgruppe Booz-Allen so hart ins Gericht geht, die ja nichts anderes zu überprüfen hatten als die Wirtschaftlichkeit. Die politische Entscheidung muß ohnehin woanders getroffen werden.

Dipl.-Vw. Josseck

Aber ich habe auch den Betriebsrat nicht verstanden, der gesagt hat, die sind einen halben Tag durch den Betrieb gegangen und dann kann der schon beurteilen, hier sitzen zu viele. Ich schwöre es Ihnen, jeder von Ihnen, der heute bei der VEW-Direktion in Wien durchgeht... (*Zwischenruf des Abg. Peter.*) Das wollte ich sagen. Da kann jeder von uns durchgehen bei der Generaldirektion in Wien und sagen, da sitzen einfach zu viele.

Aber noch einmal, dieses Institut hat nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu untersuchen gehabt, beinhart, und nichts anderes. Das sind halt Methoden. Und wenn ich amerikanische oder englische Firmen bestelle, dann wird dort so gearbeitet.

Ich meine, damit kommen doch eine Menge Anregungen auf die Unternehmungsführung, aber auch, bitte, Herr Bundeskanzler, auf Sie als politisch Verantwortlichen zu. So hart es auch für Sie aus politischen Überlegungen sein wird, aber aus wirtschaftlichen Gründen wird es doch in dem einen oder anderen Bereich notwendig sein, Schnitte zu machen. Man muß aber das den Leuten in aller Ruhe, bitte, auch sagen dürfen. Aber nicht, Herr Bundeskanzler: Ich werde das schon machen, und ihr kriegt die drei Milliarden. Die brauchen sie so oder so, die drei Milliarden, aber darüber hinaus wird man auch über die personelle Frage diskutieren dürfen und diskutieren müssen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Hier ist in dem Zusammenhang aber auch unverständlich von der Seite der Belegschaft und des Betriebsrates, wenn sich dann ein Betrieb anbietet, aus Vorarlberg dorthin zu gehen und 300 Leute zu beschäftigen, in eine Kesselproduktion investieren will.

Ich weiß schon, vielleicht nicht ganz auf dem Lohnniveau, das heute die Arbeiter in der VEW haben, aber immerhin Arbeitsplätze, wo andere sich alle zehn Finger abschlecken würden, wenn sie solche Arbeitsplätze bekämen, da kann man doch nicht von vornherein sagen, die haben in unserem Industriegelände nichts verloren. Egal, wo die stehen, die Hauptsache ist, sie sind nahe am Wohnplatz, und es sind ja auch immerhin 300 Arbeitsplätze.

Und ich glaube, erst nach der Diskussion in der Öffentlichkeit ist man jetzt so weit gekommen, daß man sagt: Na also dieser Vorarlberger kann hier herein. Aber von vornherein sich auf den sturen Standpunkt zu stellen und zu sagen: Wir sind wir, wir sind die alten Genossen, die immer hinterm Hochofen gestanden sind, für uns gibt es nichts anderes,

das wird sich halt auf die Dauer auch nicht halten lassen.

Und wenn der Herr Generaldirektor Apfalter richtig sagt, daß ein Viertel der gesamten VOEST-Belegschaft von über 40 000 Leuten innerhalb der nächsten acht bis zehn Jahre nicht nur umgeschult, sondern aus dem jetzigen Arbeitsbereich herausgenommen werden wird und etwas anderes wird machen müssen, weil einfach die Zeit fortschreitet, so müssen wir überlegen, wir können nicht nur dauernd Eisen und Stahl schmelzen, sondern brauchen intelligente Produkte. Er hat recht, und das muß man den Arbeitern auch in der Obersteiermark sagen. Ihr werdet nicht traditionsbehaftet immer hinterm Hochofen stehen können, vielleicht werdet ihr Plastik schweißen. Das kann doch auch durchaus möglich sein. Aber bitte nicht den Kopf in den Sand zu stecken und so zu tun, als wäre nichts geschehen, und immer nur mit beruhigenden Worten drüberzustreuen.

Ich habe erwähnt, es gibt doch einiges Positive auch im verstaatlichten Bereich, damit wir nicht nur der Öffentlichkeit darstellen, es wäre alles so schlecht und alles so mies. Es gibt doch auch sehr gute Ansätze. Hier darf man als Beispiel sicher Ranshofen hernehmen.

Der Eintritt eines in Amerika lange tätig gewesen Managers, der leider Gottes verstorben ist, aber auch eines jungen Mannes, hat Ideen dorthin gebracht. Jung relativ — aber immerhin 41 Jahre für einen Industriemanager dieser Größenordnung doch relativ jung, und man nimmt an, daß der etwas weiterbringt, weil einfach neue Ideen hineinkommen. Ich hoffe nur, daß die beiden Herren Direktoren, die schon sehr lange dort sitzen, immer etwas hemdärmelige Industriepolitik betrieben haben, sich nicht wie ein Klotz ans Bein des jungen Managers hängen, der doch mit Ideen dort hinkommt, und es so bei der Aufwärtsentwicklung in Ranshofen bleibt.

Positiv auch, wenn die ÖIAG, wenn auch etwas verspätet und vielleicht auch zu gering, die Forschungsmittel höher dotiert.

Etwas aus dem Zusammenhang gerissen, aber sicher auch positiv — das darf man der Belegschaft von den VEW doch sagen —, daß bei allen Emotionen, die dort aufgestaut sind in der Obersteiermark, trotzdem die Belegschaft ruhig und besonnen bleibt.

Und ich glaube, das sei positiv erwähnt, und wenn hier alle im Haus diese Frage entsprechend vorantreiben und zu einer positiven Entscheidung kommen, so ist die Ruhe, die in der Obersteiermark trotz der großen Schwierigkeiten

Dipl.-Vw. Josseck

rigkeiten bewahrt wird, sicher zu begrüßen.
(*Beifall bei der FPÖ.*)

Ein Wort noch heute zum Herrn Kollegen Graf, der es in seiner sehr eloquenten, eleganten Art verstanden hat, die staatstragende Rolle der ÖVP in Fragen Arbeitsplatzsicherung und bezüglich wirtschaftlicher Vorschläge darzustellen, aber als aufmerksamer Zuhörer habe ich schon gemerkt, wo er hinaus will.

Nachtigall, oder Graf ich hör dir trapsen. — das war doch eine große Koalitionsrede. Aber ich bin überzeugt, auch ohne große Koalitionsanbiederung wird es möglich sein, das VEW-Problem zu lösen.

Das war ein bisserl zu deutlich, und am Schluß ist er so penetrant, so aufdringlich geworden, ich wollte schon hinausgehen.
(*Zwischenruf des Abg. Staudinger.*)

Aber weil ich schon bei dem Themenkreis bin, Herr Kollege Staudinger, ich glaube, es gibt einen Bereich, wo wir die große Koalition wirklich und überhaupt nicht brauchen und wo man sie abmontieren und abbauen müßte, wo es geht, das ist nämlich der verstaatlichte Bereich. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Denn dort ist die große Koalition der Hemmschuh. Ich bin überzeugt, würde statt des schwarzen Direktors in der VEW ein roter sitzen, so hätte den der Bundeskanzler wahrscheinlich nicht aushungern lassen. Und so gibt es mehrere Beispiele. Und es ist doch signifikant traurig geradezu — traurig geradezu —, wenn in Österreich schon die Schüler in dieser Reihe oben wissen, welcher verstaatlichte Betrieb in Österreich schwarz oder rot ist.

Dort ist das nicht der verstaatlichte Betrieb, sondern da heißt es, der ist schwarz und der ist rot. Und das ist doch ein trauriges Beispiel.

Wir Freiheitlichen werden hier alles uns Mögliche einsetzen und dazutun, und ich hoffe, der Herr Bundeskanzler hat es ja auch schon anklingen lassen und scheint sich hier einsichtig zu zeigen, daß es auf die Art und Weise nicht weitergeht.

Was wir in Österreich heute brauchen, das sind nicht schwarze und rote Parteibücher in der verstaatlichten Industrie, was wir brauchen, das sind Manager, die Gedanken mitbringen, die die entsprechende Ausbildung und Schulung haben, und mit diesen Leuten wären diese Positionen zu besetzen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich bin damit am Ende meiner kurzen Ausführungen. Herr Bundeskanzler, ich habe aber hier noch eine Frage an Sie zu stellen,

die ich bitte, mir zu beantworten, es steht eine Frage im Raum im Rahmen der Verstaatlichten und besonders der VEW, und zwar hat man Angst vor der französischen Lösung. Sie wissen, was ich meine.

Die Banken sind mit sehr hohen Krediten bei der VEW eingestiegen. Die VEW zahlt im Jahr 1 Milliarde Schilling allein an Zinsen. Wenn Sie denen 3 Milliarden Schilling geben, können Sie sich vorstellen, daß die zuerst einmal 800 Millionen Schilling Löhne zahlen müssen, 1 Milliarde Schilling Zinsen, dann ist ohnehin nichts mehr da. So schaut es dort aus. Aber, um auf die Banken zurückzukommen, daß man wahrscheinlich auch an diese bereits in Geschäftsverbindung stehenden Banken wird herantreten wollen und müssen und wird sagen, sie sollen noch nachschießen.

Und hier taucht die Frage auf, wieviel und wie lange noch. Und wenn ich mir die Hausbanken der VEW anschau, die Giro-Zentrale, die um jeden Schilling kämpft, die Länderbank, die sich sogar sehr schwer tut bei der Erstellung der Bilanz, und da gibt es auch noch kleinere Banken, wo man echt Furcht hat, daß man glaubt, wenn die Banken nicht weiter finanzieren, der Druck der Bundesregierung so groß wird, daß die Republik die Umwandlung der ausstehenden Kredite in Eigenkapital erzwingt wie in Frankreich — französische Lösung. Und da sind auch kleine Banken beteiligt. Und die haben echte Angst vor so einer Entscheidung, die ja zwangsläufig nur von Ihnen kommen könnte, weil die würden dann mehr als nur die Hose verlieren.

Diese Frage bitte ich, Herr Bundeskanzler, mir zu beantworten, das wäre sicher eine Beruhigung für den Bankenbereich. Danke.
(*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Taus. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Taus** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Kurz, zum Herrn Abgeordneten Josseck. Er hat das alte freiheitliche Spiel des Antiproporzes hier wieder versucht. Aus meiner langjährigen Erfahrung in der Verstaatlichten weiß ich, daß die Freiheitliche Partei um jeden Aufsichtsratsposten gekämpft hat wie ein Löwe und immer stramme Blaue nominiert hat. (*Abg. Peter: Aber nie einen von der ÖVP gekriegt haben, das war es ja!*)

Sehen Sie, jetzt sind wir genau dort, Herr Peter, Sie haben von der ÖVP keinen Posten gekriegt. Gut. Ist das alles? Na dann reden Sie doch nicht gegen den Proporz, wenn Sie jetzt

Dr. Taus

gerade zugeben, daß Sie Posten haben wollen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Peter: Eine Mehrparteiendemokratie kennen Sie ja nicht! Sie denken ja wie in den fünfziger Jahren! Kein Verständnis für die Freiheitlichen! Das ist die Raab-Mentalität!)*

Fein. Das heißt, der Proporz ist in dem Moment weg, wo es einen Triporz gibt und Sie überproportional vertreten sind. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Peter: Alte Raab-Theorie: Inhalieren wir die Freiheitlichen! Aber die Zeit ist vorbei, Herr Taus!)*

Es geht um eine einzige Frage: Posten! Daher unterscheiden Sie sich gar nicht von den anderen Parteien. Und um etwas anderes soll es hier gar nicht gehen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Peter: Kontrollieren wollten wir mit der ÖVP und SPÖ! Das haben Sie uns vorenthalten, die Kontrolle haben Sie uns verweigert!)*

Um die Kontrolle, um die es hier gegangen ist, können wir uns auch nichts mehr kaufen, aber das ist eine Frage, die wir auch einmal diskutieren können. *(Abg. Peter: Das charakterisiert nur Ihre Einstellung zur Kontrolle! — Weitere Zwischenrufe.)*

Präsident **Thalhammer** *(das Glockenzeichen gebend)*: Der Herr Dr. Taus hat das Wort, bitte. *(Abg. Peter: Er soll nicht zu stänkern anfangen!)*

Abgeordneter **Dr. Taus** *(fortsetzend)*: Herr Abgeordneter Peter! Es waren ja ungeheure Ergüsse, die ich mit großem Vergnügen zur Kenntnis genommen habe.

Nun aber geht es um eine andere Frage, nämlich um die, was geschieht in den Vereinigten Edelstahlwerken.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich hier, bevor ich auf den Kollegen Wille eingehe, nur einige wenige Sätze dazu sagen. Das erste, um das es hier geht, ist, in der VEW handelt es sich um kein neues Problem, sondern das Problem der Österreichischen Edelstahlwerke ist ein Jahrzehnt alt. Und als wir im Jahre 1968 das erstmal damals nicht ein Gutachten, sondern zwei Gutachten bestellt haben, weil wir gesagt haben, es soll nicht nur eine ausländische Beratergruppe die Firmen untersuchen, sondern auch eine inländische, hat es damals sowohl ein Gutachten gegeben von Booz-Allen, die heute ebenfalls wieder Gutachter geworden sind, aber wir haben auch eine österreichische Professorengruppe gehabt, und es würde sich, glaube ich, sehr wohl anstellen, wenn man die Schlüsse auch der Professoren damals von der Montanistischen Hochschule heranziehen würde, weil da

sehr wesentliche und gute Beiträge dabei gewesen sind.

Nun kommt das Problem, mit dem ich mich in erster Linie auseinandersetzen möchte. Wir wissen daher seit einem Jahrzehnt, daß in diesem Bereich Maßnahmen getroffen werden sollen, und ich behaupte jetzt hier — und ich werde es auch beweisen —, daß in diesem Jahrzehnt eigentlich wenig geschehen ist, daß man wider besseres Wissen in den Vereinigten Edelstahlwerken den Menschen klarzumachen versuchte, daß ihnen, weil es eine verstaatlichte Industrie ist, nichts passieren kann. Und hier stand immer wieder an der Spitze der Beruhiger der Herr Bundeskanzler, der noch vor wenigen Monaten in der Öffentlichkeit erklärt hat, daß ein Verstaatlichtenarbeitsplatz wesentlich sicherer sei als ein privater Arbeitsplatz. Davon können sich heute die Arbeiter und Angestellten bei den VEW nichts kaufen. Weil das, was der Bundeskanzler damals gesagt hat, genauso falsch war, wie es heute falsch ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und daher muß man politisch zunächst einmal eines hier feststellen: daß gerade der Herr Bundeskanzler als Ressortzuständiger in dieser schwierigen Situation der VEW von der Schuld dafür nicht freizusprechen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)* Weil es viel einfacher ist für einen Regierungschef, etwas zu versprechen, den Leuten Hoffnungen zu machen, aber wenn dann der Tag der Abrechnung kommt, dann sind es alle anderen gewesen und nie der Bundeskanzler.

Ich möchte hier nur an einen charakteristischen Vorfall erinnern. Ich selbst war früher in Judenburg, und die Problematik dieses Werkes ist allgemein bekannt. Und als der Aufsichtsratsvorsitzende der VEW, der Generaldirektor der VOEST, in der Öffentlichkeit erklärt hat, daß nun Maßnahmen in Judenburg getroffen werden müssen, ist er vom Herrn Bundeskanzler höchstpersönlich zurückgepiffen worden und mußte in aller Öffentlichkeit bekennen, daß sich die Situation eben geändert habe, und der Plan, den der Vorstand der VEW mit dem Aufsichtsrat, der ja im wesentlichen identisch ist mit dem Vorstand der VOEST-Alpine, daß dieser Plan nicht durchgeführt werden kann.

Wahrscheinlich wäre es für die Kollegschaft in Judenburg besser gewesen, wenn man langsam, schrittweise, vor drei, vier, fünf Jahren begonnen hätte, die Problematik dieses Werkes zu lösen. Dazu ist es nie gekommen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber nun eine andere Grundfrage, um die

Dr. Taus

es hier geht. Und das ist überhaupt das Problem der österreichischen Stahlindustrie, weil es der VOEST-Alpine — man muß die Zahlen sich da anschauen — auch nicht übertrieben gut geht, um es einmal vorsichtig zu formulieren. Das erste ist — weil ich gelegentlich Zweifel gehört habe über das Stahlland Österreich —, der Stahl wird auch in den nächsten Jahrzehnten — vielleicht auch noch länger, sicher sogar — ein unverzichtbarer Werkstoff sein. Das heißt, der Stahlverbrauch in der Welt steigt weiter. Der Abgeordnete Wille hat ja hier Zahlen gebracht. Er steigt sogar sehr kräftig weiter. Und er wird weitersteigen. Das Problem, um das es hier geht, ist ein ganz anderes. Stahl produzieren und so wie wir Österreicher auf Grund der Kleinheit unseres Wirtschaftsgebietes ins Ausland exportieren wird nur der können, der ihn kostengünstig zu Weltmarktpreisen verkaufen kann in den Qualitäten, die verlangt werden.

Es geht daher hier nicht um eine Diskussion über die österreichische Stahlindustrie an sich, ob sie existieren oder nicht existieren soll, sondern es geht um die Maßnahmen, die man treffen muß, daß sie konkurrenzfähig produzieren soll. Das ist die Problematik. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Daher kann man all den Kolleginnen und Kollegen, die dort arbeiten, all den Arbeitnehmern in der verstaatlichten Stahlindustrie sagen, es geht nicht um die Existenz der Betriebe an sich, sondern es geht darum, daß man die Arbeitsplätze in diesen Betrieben sichert auch dann, wenn man Maßnahmen treffen muß, um die eine oder andere Frage, die schwerverlustbringende Produktionen betrifft, zu bereinigen.

Daher ist die Fragestellung die, wie viele Arbeitsplätze in der österreichischen Eisen- und Stahlindustrie können gehalten werden, und das ist die überwiegende Mehrzahl derer, die dort beschäftigt sind. Und da soll man den Menschen dort so früh wie möglich sagen, worum es geht. Und dann soll man ihnen ein Dreijahreskonzept oder ein Vierjahreskonzept vorlegen und soll ihnen erklären, in welchen Schritten man vorzugehen gedenkt.

Es hat überhaupt keinen Sinn, nachdem ein Gutachten erstellt wurde, es von vornherein schon wieder in Frage zu stellen, kaum daß die Endfassung geliefert wurde. Ich halte das für eine falsche Politik, die Sie, Herr Bundeskanzler, hier gemacht haben.

Es geht um etwas ganz anderes, es geht darum, daß man den Menschen das Konzept sagt, die Mittel sagt, den Plan sagt, die Zeitdauer sagt, und Sie werden sehen, daß Sie

dort auf Verständnis stoßen werden, weil die Leute ja genau wissen, wieviel es geschlagen hat.

Und nun lassen Sie mich noch ein paar Sätze zu den Fakten sagen, weil das in der öffentlichen Diskussion ja untergeht. Die VEW hat, wenn ich den veröffentlichten Zahlen glaube, 15 Milliarden Schulden, sie hat 19 000 Beschäftigte, und sie hat 11 Milliarden Schilling Umsatz. Nach allen betriebswirtschaftlichen Überlegungen ist das ein Betrieb, der in dieser Form nicht fahren kann. Das geht nicht!

Man kann einen Betrieb mit 15 Milliarden Schulden und mit 11 Milliarden Umsatz nicht führen, das ist denkmöglich. Daher muß also jeder wissen, daß es sowohl im Bereich der Produktivität, das heißt im Je-Kopf-Umsatz, als auch im Bereich einer Verminderung der Schulden etwas geben muß.

Wobei ich hier eines außer Streit stelle, nämlich außer Streit stelle, daß die VEW nicht den Bach hinuntergelassen wird. Ich habe das hier schon verschiedentliche Male gesagt, es ist undenkbar, daß die Vereinigten Edelstahlwerke, ein Unternehmen dieser Größe und Bedeutung, eventuell in langandauernde Schwierigkeiten kommen. Das Unternehmen muß saniert werden, aber sanieren, meine Damen und Herren, heißt nicht, daß ich einige oberflächliche Maßnahmen setze und denen vielleicht 2 oder 3 Milliarden Schilling nachwerfe, um zunächst einmal die nötigsten Löcher zu stopfen, und dann in 2 Jahren genau dort bin oder vielleicht in einer noch schwierigeren Situation, als Sie es jetzt sind, sondern sanieren heißt, daß man den Menschen dort sagt, Freunde, ihr seid fertig nach allen betriebswirtschaftlichen Erkenntnissen, die es hier gibt, ihr könnt in der Form nicht geführt werden.

Es ist denkbar, daß man dieses Unternehmen mit vielleicht, ich weiß es nicht, 15 000, 16 000, 17 000, ich will mich hier nicht festlegen, Arbeitnehmern führen kann, es ist notwendig, daß wir den Je-Kopf-Umsatz um 20, 25, 30 Prozent zu steigern haben, es ist dadurch notwendig, daß diese Produktion forciert wird, daß wir mit der Produktion zurückfahren müssen. Das muß den Leuten genau gesagt werden, denn man weiß es ja, worum es hier im einzelnen geht.

Und dann muß ich damit verbinden die finanzielle Sanierung. Und die finanzielle Sanierung lautet, jetzt sage ich Ihnen auch die Faustregel: Ein Unternehmen mit etwa 10 bis 11 Milliarden Schilling Umsatz kann

Dr. Taus

nicht mehr tragen als 5 bis 6 Milliarden Schilling Kredite und Fremdfinanzierung.

Ich sage das also in dieser Härte, weil sich niemand Illusionen machen und etwa glauben soll, daß sanieren heißt, daß die in alle Zukunft 15 Milliarden Schilling Kredite tragen können. Das ist denkunmöglich.

Dort hat von der finanziellen Seite her einmal angesetzt zu werden, aber darüber redet ja niemand, und damit steht also die nächste Frage auf dem Tapet, und diese Frage lautet — hier geht es ja noch um viel mehr —: Die österreichische verstaatlichte Industrie ist in den Augen der nationalen und internationalen Öffentlichkeit eng mit der Reputation der Republik Österreich verbunden, das heißt also — ich will das sogar ausschließen —, Liquiditätsprobleme — ich bin jetzt einmal sehr vorsichtig — in diesem Bereich werden uns international nicht als Liquiditätsprobleme eines Unternehmens angerechnet, und jetzt spreche ich hier als Oppositioneller etwas aus, und darum ist dieses Thema so ernst, und darum, meine Damen und Herren, ist die Österreichische Volkspartei, an der Spitze Ihr Parteiohmann Dr. Mock, zu Gesprächen bereit, nicht deshalb, wie es hier gesagt wird, wie es der Herr Abgeordnete Jossack gesagt hat, um sich eventuell in einer großen Koalition anzubiedern oder ähnliches, die Volkspartei hat es nicht notwendig, sich irgendwo anzubiedern, das haben andere schon viel früher gemacht (*Beifall bei der ÖVP*), sondern weil wir noch immer gelernt haben von unseren politischen Vorvätern, daß über den Parteien noch immer dieses Land und die Menschen dieses Landes zu stehen haben! (*Beifall bei der ÖVP*.) Da geht es nicht bloß um die Frage eines Unternehmens, da geht es wahrscheinlich für dieses Land um viel mehr. Und die Sozialistische Partei, meine Damen und Herren, wäre gut beraten, diese Haltung der ÖVP nicht auszunützen und nicht zu sagen: Fein! In einer so unangenehmen Sache stelle ich sie mit mir neben mich in die Auslage hinein, lasse sie schön mithaften, um ihnen bei der nächsten Gelegenheit wieder eine Ohrfeige herunterzuhauen. Ich sage das so deutlich als jemand, der sich das durchaus leisten kann von hier. Das ist nicht die richtige Haltung in dieser Situation, es ist auch nicht die richtige Haltung, wenn man hier vielleicht ein „Vater, Vater, leih mir die Scher“ über tüchtige und untüchtige Vorstandsmitglieder der einen oder der anderen Farbe spielen soll, sondern man muß sich genau überlegen, wer soll dieses Unternehmen aus der Krise herausführen, den Leuten muß ich das Vertrauen geben, das Konzept durchzuführen, auf das sich alle geeinigt

haben, aber dann, ich bitte Sie, darf man sich nicht mehr hineinmischen. Und das ist immer das Problem des Herrn Bundeskanzlers, seine unglückliche Liebe zur Industrie reizt ihn dazu, sich dort einzumischen, wo er das besser nicht tun sollte. Es ist ein Problem, das uns schon vieles gekostet hat in diesem Bereich.

Nun aber die Frage, die nächste Frage, um die es hier geht.

Sehen Sie, wenn man dieses Problem so ansieht und sagt, was dort zu passieren hat, mit großen Kapitalschnitten und ähnlichem mehr, dann steht für uns im Vordergrund, auch wenn wir in Opposition heute sind, daß an so einem Fall die Reputation der Republik Österreich nicht leidet, obwohl wir als Partei, die wir elf Jahre die politische Hauptverantwortung in diesem Land nicht mehr tragen, uns durchaus abputzen und sagen könnten: Freunde, elf Jahre habt ihr regiert, nach elf Jahren Regieren gibt es keine Ausrede mehr für irgendein Versäumnis, das hier gemacht wurde, das haben Sie von der SPÖ allein zu verantworten. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Es wäre ein dankbares Oppositionsthema, nun die Leute aufzuhetzen, ein dankbares Oppositionsthema! Und nur wenige Oppositionsparteien könnten sich hier — ich möchte fast sagen — enthalten, in so einer glücklichen Situation für eine Opposition hinzuschlagen und zu sagen: Du, Regierung, was hast du angerichtet!

Wir haben es bisher nicht getan, und der Parteiohmann hat das bisher nicht getan. Und nicht ist von uns hineingeblasen worden, sondern ganz im Gegenteil, es ist beruhigt worden, und wir haben uns ohne irgend etwas von Ihnen von der SPÖ zu verlangen, mit Ihnen hingestellt und versuchen, das Problem gemeinsam zu lösen. Wir warten auf keinen Dank von Ihnen, aber wir warten nur darauf, daß Sie wissen und daß Sie wissen sollen, daß man auch bei einer Oppositionspartei ihren Willen für das Land zu sein, nicht grenzenlos beanspruchen sollte. Es wäre eine vornehme Haltung von Ihnen, in bestimmten Fragen mit dieser Partei zu reden zu beginnen. Sie werden es dringend notwendig haben in den nächsten Jahren, so lustig schauen die Dinge nicht aus. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Und nun komme ich zu meinem Vorredner, zum Herrn Abgeordneten Wille. Sehen Sie, Sie haben ja bei der Stahlindustrie genau die Argumente geliefert, die zeigen, wie problematisch es bei uns ist. Sie haben gesagt, in Europa sind 200 000 Stahlarbeiter oder Beschäftigte in der Stahlindustrie weniger, und

Dr. Taus

ich gebe Ihnen durchaus recht, wenn Sie sagen, bei uns sind es 1 000 mehr.

Wenn die 1 000 mehr oder 4 000 oder 5 000 heute schon in anderen Beschäftigungen wären, wäre uns allen wohler. Und es ist genau das Problem, das Sie in zehn Jahren versäumt haben.

Denn 1972, 1973, 1974 und 1975 haben sie keine riesigen Gewinne gemacht, aber sie waren immerhin noch positiv. Da hätte man die Umlagerung machen können.

Und nun kommen wir überhaupt zu dem grundsätzlichen Problem. Ich erinnere mich — nicht mit großem Vergnügen, aber immerhin doch — an das Wirtschaftskonzept des Jahres 1968, wo Sie gesagt haben, Sie wollen Österreich moderner, fortschrittlicher machen. Die Menschen haben es Ihnen geglaubt. Ich möchte jetzt keine Diskussion darüber beginnen.

In der Industrie ist Ihnen das nicht gelungen. Da ist nichts moderner gemacht worden, sondern da ist, durchaus zugegeben aus einer zutiefst menschlichen Überlegung heraus, die ich Ihnen gar nicht abstreite, konserviert worden, da ist gehalten worden, da ist gesichert worden, und jetzt, meine Damen und Herren, beginnen wir, die Zeche zu zahlen.

Und nun bin ich genau bei dem Versprochenen: Diskussion über die Pleiten. Ich hätte es sicher nicht gemacht, ich habe es nicht vorgehabt, wir haben heute den Verstaatlichtenbericht, aber Sie werden sich erinnern, Sie haben mich provoziert, und ich möchte darüber reden.

Zu den Pleiten, die wir in Österreich haben, müssen wir die Verstaatlichten genauso dazuzählen. Es ist ja nichts anderes. Im Prinzip schaut das Bilanzbild der einen oder anderen Verstaatlichten überhaupt nicht anders aus als das Bilanzbild der einen oder anderen privaten Pleitefirma.

Und jetzt kommt die Frage: Warum kommt es dazu? Meine Damen und Herren, das ist kein Zufall. Und es ist auch nicht so, daß Sie nun sagen können, da sind furchtbare Managementfehler gemacht worden, und diese furchtbaren Managementfehler haben diese Betriebe in den Orkus gerissen, haben sie in den Untergang gerissen (*Zwischenruf des Abg. Wille*) — ich komme gleich darauf zu sprechen —, sondern es sind zu viele, als daß es sich hier um einen Zufall handeln könnte. Das sind keine Pleiten, die irgendwo entstehen in einer etwas schwierigeren wirtschaftlichen Landschaft, weil ein bisschen schlecht gewirtschaftet wurde. Meine Damen und Her-

ren, es fallen ja Flaggschiffe der österreichischen Wirtschaft, der privaten wie der verstaatlichten, reihenweise um. Das ist doch kein Zufall! Ich lese nur die veröffentlichten. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Wille*.)

Aber, verehrter Herr Kollege, was ist denn das? Wer hätte denn noch vor einigen Jahren gedacht — wir können die nennen, die in der Öffentlichkeit bekannt sind —, daß dem Kneissl so etwas passieren kann? Wer hätte denn so etwas gedacht? Und wer hätte von verschiedenen anderen das auch angenommen?

Ich will die Namen nicht nennen, es ist unangenehm genug für alle Beschäftigten dort, wir kennen sie. (*Abg. Wille: Für mich ist es unangenehm, daß Sie keine Namen nennen!*) Sie lesen es jeden Tag in den Zeitungen. Jeden Tag lesen Sie etwas Neues. Und heute ist angeblich die größte Pleite der Zweiten Republik in den Ausgleich gegangen, um nur ein Beispiel zu sagen. (*Abg. Wille: Warum?*) Wir werden darüber reden.

Herr Kollege Wille, jetzt kommt das nächste. Sie haben gesagt, Sie sind bereit, über jede dieser Pleiten öffentlich zu diskutieren. Ich will gar nicht sagen, öffentlich, weil man da sehr viele Leute, und zwar auch dort, wo noch viel zu retten ist, ruinieren könnte, ich bin aber bereit, mit Ihnen — mit jedem, den Sie nominieren — über die Ursachen der Pleiten in Österreich zu diskutieren. Ich biete mich hier an, darüber zu diskutieren: Über die Ursachen anhand von Zahlenmaterial, global zusammengefaßt, damit man nicht einzelne in Schwierigkeiten bringt. Ich bin auch bereit, über Details zu reden, wenn wir das nicht in aller Öffentlichkeit hier ausbreiten. (*Abg. Wille: Was ich gesagt habe ist, daß in keinem einzigen Fall die Behauptung aufgestellt worden ist, daß wirtschaftliche Entwicklungen schuld wären! In jedem einzelnen Fall ist zugegeben worden, daß es Fehler im Unternehmen waren! — Abg. Staudinger: So einfach ist das!*) Ich komme schon darauf.

Nun kommen wir zur nächsten Frage. Wir haben im Moment, Herr Kollege Wille, eine besorgniserregende Häufung von Insolvenzen in Österreich. Das müssen Sie zugeben. Sie müssen ja nur die Zeitungen aufschlagen, es geht ja nur um die, die öffentlich im Gerede sind.

Und nun kommt die nächste Frage dazu. Warum ist das so? Ich zähle Ihnen jetzt einige Dinge auf. Ich nehme Statistiken her.

Ich habe hier eine Untersuchung: Die Jahresabschlüsse der österreichischen Industrieunternehmen, Ergänzung 1978, das ist

Dr. Taus

eine Untersuchung, die die Notenbank regelmäßig machen läßt und die repräsentativ ist. Und ich zeige Ihnen die Eigenkapitalentwicklung von 1973 bis 1978 auf, und zwar den Durchschnitt. Hier gibt es eine Aufschlüsselung, die die Unternehmen nach dem unteren Quartil, also die schlechteren, die besseren — oberes Quartil — und den Median darstellt. Ich beginne einmal mit dem Median. Der sogenannte Medianwert, der in der Mitte durchläuft: Im Jahre 1973 haben diese Unternehmungen ganze 26,81 Prozent Eigenkapital gehabt. Das ist nicht viel, das ist ein schlechter internationaler Durchschnitt, das war der Durchschnitt des Jahres 1973.

Im Durchschnitt des Jahres 1978 waren es nur mehr 19,59... (Abg. Dr. Schmidt: Wie war der Cash-flow?) Das sage ich Ihnen auch, aber der Cash-flow ist etwas ganz anderes, Herr Abgeordneter Schmidt, wir können uns über den Cash-flow unterhalten.

Ich gehe noch einen Schritt weiter. Ich komme jetzt in das sogenannte untere Quartil, das heißt zu den schlechten. Das ist immerhin viel. Ein Quartil, also sagen wir einmal rund heraus, wir wollen uns auf keine statistische Diskussion einlassen, ist ungefähr ein Drittel. Das schlechtere Drittel ist immerhin viel, ein Drittel der Unternehmen, da war 1973 nur mehr 16,34 und 1978 9,35 Eigenkapital. Unterdessen ist der Eigenkapitalanteil weiter gefallen.

Und jetzt kommt die nächste Frage. Ich sage Ihnen auch das obere Quartil, das heißt, die guten Unternehmen hatten 1973 39,11 und sind immerhin auf 34,01 zurückgefallen.

Das heißt, wir haben in den Jahren von 1973 bis 1978 ein permanentes, dauerndes Fallen der Eigenkapitalquote gehabt. Was heißt das? Das heißt im wesentlichen, daß die Unternehmen ausrinnen, das heißt, daß sie ihre Expansion mit Fremdmitteln finanzieren müssen.

Und wenn man dann in eine Hochzinsphase hineinrutscht, wobei wir auch darüber reden können, warum es die gibt, wenn man dann mit hineinrutscht, halten viele Unternehmen das nicht mehr aus. Und wenn Sie dann in diese Hochzinsphase und in diese schwere Kostenbelastung zusätzlich noch neue Lasten den Unternehmen hinaufpacken aus steuerlichen Gründen oder aus sonstigen Gründen, dann fallen sie einfach um, weil dazu eine zweite Überlegung kommt: In einer solchen Situation werden Banken, die vorher relativ, sagen wir, liberal in der Kreditgewährung waren, auf einmal vorsichtig, bekommen Angst und beginnen dann überproportional zuzudrehen.

Das ist jetzt nicht allein meine Weisheit, das will ich gar nicht sagen. Ich nehme die „Arbeiter-Zeitung“ von gestern, 17. März. Da heißt es: „Kreditschutzverband von 1870 untersuchte Ursache der Pleiten“ und da macht die „Arbeiter-Zeitung“ auf mit: „Hohe Schulden, zuwenig Eigenmittel“ als Ursache der Pleiten.

Jetzt kommen wir zur nächsten Frage. Bei vielen dieser Pleiten — nicht bei allen — wird man wesentliche Teile der Unternehmungen erhalten können, allerdings unter großen Verlusten, die irgend jemand in Kauf nehmen muß. Es ist noch nicht entschieden, wer sie in Kauf nimmt. Nur: Wenn man weiterführen will, muß abgestrichen werden, sonst kann man sie nicht führen. Das wird das nächste riesige Problem sein, über das man sich einigen muß. Denn das wird Konsequenzen haben in weiten Bereichen der Wirtschaft, vor allem in der Kreditwirtschaft.

Und jetzt kommt die nächste Überlegung dazu, meine Damen und Herren. Nun lese ich Ihren jüngsten Entwurf zum Wirtschaftskonzept. Da sind viele Ideen drinnen, wo ich sagen muß: Okay, darüber kann man reden. Ich lehne das nicht in Bausch und Bogen ab. Aber: Da stehen auch Dinge drinnen, die verhindern, daß es zu einer Expansion in der Industrie kommen wird. Ich werde gleich darauf kommen, warum ich glaube, daß das der Fall ist.

Aber vorher noch ein paar Sätze, weil hier immer wieder die Manager angeführt werden, die Fehler machen.

Meine Damen und Herren! Selbstverständlich machen Manager Fehler. Alle machen Fehler, auch in einem guten Unternehmen macht man Fehler. Nur: In normalen Zeiten kann man diese Fehler wieder korrigieren. Aber wenn ein schwaches Unternehmen in einer schlechten Zeit einen Fehler macht, kann es zugrunde gehen. Und warum ist es schlecht geworden? Weil sich seine Kostenstruktur, weil sich der Bedingungsrahmen, in dem es arbeitet, geändert hat. National und international.

Sie können daher nicht sagen, daß die Regierungspolitik an allem unschuldig ist. Ich sage nicht, daß nur die Regierungspolitik daran schuld ist, das sage ich nicht, aber ich sage etwas ganz anderes: Ich sage, meine Damen und Herren, wie Sie sich jetzt hinstellen und wie es auch Sie gemacht haben, obwohl mir viele Teile Ihrer Rede gut gefallen haben. Sie haben dann zusätzlich noch gesagt, es gab natürlich schwere Managementfehler. Sicher sind die auch gemacht worden, aber da

Dr. Taus

kann sich doch die Regierung mit ihrer Politik nicht völlig freisprechen davon! Das ist doch sinnlos, so etwas zu tun! (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*) Natürlich hat die Wirtschaftspolitik hier auch eine Rolle gespielt.

Wir werden für diese österreichische Industrie in den nächsten Jahren Milliarden Schilling brauchen. Glauben Sie nicht, daß das billiger wird, das wird so teuer.

Darum verstehe ich nicht, daß in der letzten Zeit eine Reihe von Entscheidungen getroffen wurden, die meines Erachtens eine, wie das geschraubt volkswirtschaftlich gesagt wird, Kapitalfehlallokation bedeuten.

Der Herr Minister Sekanina nickt. Es ist nie gut, wenn man jemanden von einer anderen Partei lobt. Aber ich muß doch etwas sagen: Daß er zum Beispiel bei dem berühmten Konferenzzentrum — ist ja nur ein Fall, ein Paradefall — dagegen war, daß es gebaut wird, halte ich bei einem Bautenminister für eine große Überwindung, weil das immerhin etwas ist. Ich halte es aber für gescheit, daß er dagegen ist.

Und wenn es ihn kränken sollte, daß er zunächst verloren hat, so soll er sich damit trösten, daß eben die Vernunft bisher nicht gesiegt hat. Das ist das einzige, was ich dazu sagen möchte.

Und nun kommt das nächste, warum ich glaube, daß Ihr Programm solche Probleme birgt, daß ich meine, daß man etwas dazu sagen muß. Unser System ist noch immer ein System, in dem der Erfolg oder Mißerfolg mit Gewinn und Verlust gemessen wird. Das mag manchmal brutal sein, das mag hart sein, das gebe ich alles zu, aber es ist ein verlässlicher Maßstab. Und nun bestrafen Sie in Ihrem Programm genau diejenigen, die erfolgreich sind. Das heißt also: Dem, der Gewinne hat, nehme ich etwas weg und sage, ich gebe das irgendeinem anderen Fußmaroden. Ich bin nicht dagegen, daß das ein Fußmaroder auch kriegen soll, aber um Gottes willen lassen Sie doch die, die Gewinne haben, wachsen, denn die wissen, wohin sie wachsen sollen. Der, der keinen Gewinn hat, kann nicht mehr wachsen, der kann den Umsatz aufblähen, das machen manche als Flucht nach vorne, aber dann fällt der umso sicherer auf die Nase.

Daher, was tun Sie? Ich rede jetzt nicht über Prozente bei der vorzeitigen Abschreibung. Ob das um fünf oder zehn Prozent mehr oder weniger ist, ist ja in der heutigen Gewinnsituation gar nicht mehr so wichtig. Aber immerhin ist es eine Chance, und der Kollege Graf hat es ja vorhin gesagt, wenn

einer, der Gewinne hat, steuerunschädlich weiter investieren kann. Das ist ja nichts Schlechtes. Ich sehe zum Beispiel ein, wenn man es sich steuerlich überlegen und sagen würde: Na gut, wenn einer da weiter investiert, behandle ich den — das ist eine alte Idee — vielleicht ein bisschen anders als den, der das persönlich entnimmt oder sonst irgend etwas macht. Darüber kann man reden.

Aber man soll doch die Leute jetzt nicht bedienen, daß der also noch kann und der andere ein bisschen neue Sachen machen kann.

Und jetzt kommt die Frage der Technologie. Natürlich brauchen wir die, wir brauchen eine neue Technologie überall, aber die kriegen wir nur, weil es riskant ist, sie einzuführen. Da zittert doch eine ganze Mannschaft, wenn sie eine neue Technologie hat, die sie noch nicht versteht. Ich meine, da sitzen alle mit Hangen und Bangen die ganze Nacht dort, wenn eine neue Maschine anrennt, und sagen: Geht sie oder geht sie nicht, oder muß ich noch mehr hineinstecken, wenn die Garantiefrieten abgelaufen sind?

Das muß man doch sehen, wie so etwas rennt und wie sich das in der Praxis abspielt. Es ist ja nicht so, daß man sagt: Ab morgen führe ich eine neue Technologie ein. Ich führe sie nur ein, wenn ich eine Gewinnchance habe. Und keine Subvention der Welt kann mich dazu bringen, eine neue Technologie zu machen, wenn ich die Gewinnchance nicht sehe, weil ich sonst meine Firma ruiniere, meine Damen und Herren! Das ist die entscheidende Frage. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und dann lese ich zu meiner großen Überraschung in der „AZ“ von vorgestern, von Montag, dem 16., einen Artikel eines jungen Herrn aus dem Wirtschaftsforschungsinstitut, des Herrn Dr. Bayer, in dem einige Dinge stehen, von denen ich hoffe, daß sie nicht die Meinung sind, sondern nur die Meinung des Autors.

Das erste ist, daß er die Abhängigkeit der österreichischen Wirtschaft vom westeuropäischen Markt beklagt. Also wenn Sie mich fragen, mir kann die Abhängigkeit der österreichischen Wirtschaft, wenn wir dort etwas verkaufen können, vom westeuropäischen Markt gar nicht hoch genug sein, denn das ist die einzige echte Wachstumchance, die wir haben. Nur wenn ich meine Produkte in hochentwickelte Länder verkaufen kann, bin ich gut. Die anderen sind nur Randbereiche für mich. Ich muß konkurrenzfähig in den hochentwickelten Märkten sein! Um Gottes willen!

Und dann kommt er in zwei Passagen zu einer Art von protektionistischer Autarkiepo-

Dr. Taus

litik, also wir sind zu außenhandelsabhängig, wir müssen mehr exportieren, aber doch weniger importieren. Natürlich, das glauben wir auch, aber über den Wettbewerb. Nicht dadurch, daß man eventuell administrative Handelsschrauben versucht.

Und dann kommt hier ein furchtbarer Satz, bei dem jeder der Kollegen, ob er das jetzt will oder zugibt oder nicht, von der Gewerkschaftsseite weiß, wie schrecklich der Satz ist. Da steht nämlich drinnen — Moment, ich werde ihn gleich haben —: „In erster Linie ist ein Präferenzkatalog zu erstellen, der Produkte und Produktionsprozesse entsprechend den oben genannten Zielen in ‚erwünschte‘ und ‚unerwünschte‘ teilt. Erstere sind daher zu fördern, letztere nicht.“

Nennen Sie mir eine Kommission, die in der Lage ist zu entscheiden, was ein „erwünschtes“ und ein „unerwünschtes“ Produkt ist. *(Zwischenruf.)* Ich weiß schon, was ein unerwünschtes Produkt ist. Wenn einer giftige Sachen macht oder etwas ähnliches, so ist das ein unerwünschtes Produkt, darüber brauchen wir nicht reden.

Aber wenn auch die Förderung nach einem Katalog „erwünschter“ und „unerwünschter“ Produkte geht, mit einem Investitionsfonds vielleicht noch dahinter, der Prämien aufteilt nach so einer Skala — ja wo sind diese ungeheuren Genies, die so etwas wissen? Diese Leute möchte ich endlich kennenlernen. Um Gottes willen, lassen Sie sich auf so etwas nicht ein! Das ist bitte das Ende einer Wachstumsphase der österreichischen Industrie. Sie ruinieren die Industrie und die verstaatlichte, Ihr Lieblingskind, gegen das wir auch nichts haben, gleich mit. Gar keine Frage!

Meine Damen und Herren! Ich wollte Ihnen diese paar Punkte hier gesagt haben. Lassen Sie mich zum Schluß kommen.

Ich persönlich bin der Auffassung, daß die Dinge, um die es hier jetzt geht und wie die in Österreich gelöst werden, eigentlich unsere wirtschaftliche Situation der nächsten zehn Jahre entscheidend beeinflussen werden. Wenn man jetzt strategische Fehler macht, wenn man die Wachstumsmöglichkeiten und jetzt das Klima für das industrielle Wachstum und die Änderung aus dem Land herauspreßt durch solche Dinge, die Investoren ja abhalten werden, nach Österreich zu kommen — das traue ich mich wetten, wenn so etwas gelesen wird —, dann, bitte, meine Damen und Herren, laden Sie sich zu den Fehlern, die Sie bisher gemacht haben, noch zusätzlich Fehler in der Wirtschaftspolitik hinauf.

Ich mache Ihnen jetzt kein Angebot,

gemeinsam und ähnliches mehr, aber lassen Sie mich eines sagen: Ich glaube, daß wir in der Lage, in der wir sind — und wir sind ein kleines Industrieland, wir können nicht weit springen, wir sollen unsere Möglichkeiten nicht überschätzen, die sind sicher da, aber sie sind nicht so groß —, so etwas wie eine nationale Kraftanstrengung brauchen, um aus dieser Situation herauszukommen. Wir brauchen so etwas wie einen echten nationalen Konsens aller Parteien, aller tragenden politischen Kräfte, um aus der Lage herauszukommen.

Sie, meine Damen und Herren, sind zurzeit Regierungspartei. Daher ist es an Ihnen, hier die Vorschläge zu machen, ist es an Ihnen zu sagen, was Sie wollen. Wir machen Ihnen ununterbrochen Vorschläge, Sie können sie nachlesen. An Ihnen ist es, die politischen Konsequenzen aus dieser Situation zu ziehen. An Ihnen ist es, einmal vom hohen Roß herunterzusteigen und zu sagen: Da ist nicht alles richtig gelaufen, vielleicht kann man diese oder jene Sache anders machen. An Ihnen ist es gelegen. Und es wird Ihnen im Interesse dieses Landes keine Perle aus der Krone fallen, wenn Sie zugeben, daß nicht alles so läuft, wie Sie es sich in Ihren Träumen, als Sie zu regieren begonnen haben, vorgestellt haben.

Natürlich sind Sie jetzt in der Enttäuschung der Erfüllung, wie das einmal ein prominenter Journalist aus Ihrem Lager genannt hat.

Aber da alle Österreicher in den Zores auch mit drinnen sind, ist es doch nur vernünftig, sich zu überlegen, welche Chance man hier hat, etwas besser zu machen und aus einer sehr, sehr schwierigen Lage in eine günstigere Situation zu kommen. Ich glaube nicht, daß die Weltwirtschaft keine Wachstumsreserven hat, vielleicht nicht mit 6, 7 Prozent real, das ist ohnedies ungesund, das halten die Leute auf die Dauer nicht aus, aber 2, 3 Prozent sind denkbar und möglich. Und wenn wir nun die Startlöcher uns richtig graben, wenn diese Wachstumsphase wieder beginnt — und sie kommt sicher —, dann haben wir bessere Chancen, als wenn wir sie zuschütten und vielleicht von einer sehr, sehr holperigen Laufbahn starten müssen. Machen wir uns die Laufbahn vernünftiger in dieser Zeit, die jetzt vor uns liegt, damit wir, wenn der Start kommt, leichter vorlaufen können. *(Anhaltender Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Thalhammer**: Der Herr Bundeskanzler hat sich zum Wort gemeldet. Bitte, Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Herr Präsident! Hohes Haus! Vor allem möchte ich dem Herrn Abgeordneten Graf antworten, daß ich niemals generell die Manager oder Unternehmer angegriffen habe, sondern erklärt habe, daß an einer Reihe der in der letzten Zeit eingetretenen Schwierigkeiten einzelner Unternehmungen ausschließlich Fehler die Ursache waren, die im Management gelegen sind. Und ich möchte gerne das Angebot des Herrn Abgeordneten Dr. Taus annehmen und bin jederzeit bereit, mit ihm über diese sechs bis acht konkreten Fälle zu reden und den Beweis für diese Behauptung anzutreten.

Ich wiederhole, über die sechs konkreten Fälle — darunter ist auch der größte, der heute besondere Aktualität erlangt hat —, Fehler oder Umstände, die in persönlichen Schwächen, ja ich würde fast sagen, in Umständen begründet liegen, die ausschließlich in der Person desjenigen liegen, der für diese Unternehmungen die persönliche Verantwortung trägt, und die durchaus nicht zum Wesen der Aufgaben gehören, die Unternehmer zu erfüllen haben und die in ihren Wirkungskreis gehören. Es bleibt also dabei, daß wir darüber reden werden. Aber es liegt mir fern, eine generelle Behauptung gegenüber den Hunderten und Tausenden zu erheben, die diese Aufgaben mit großer Verantwortung und mit großem Geschick erfüllen.

Und nun zur Zentralfrage der heutigen Debatte, zur VEW, da uns ja zum Glück die anderen verstaatlichten Unternehmungen nicht vor die gleichen Probleme gestellt haben und daher der Plural, den der Herr Dr. Taus angewendet hat, zum Glück unbegründet war. Es geht um die VEW.

Die Vereinigten Edelstahlwerke befinden sich seit längerer Zeit in Schwierigkeiten, und da vor allem — so wird von der Direktion der VEW behauptet — ist es das Stahlwerk Judenburg, das Schwierigkeiten bereitet. Und damit komme ich zur Beantwortung der Frage von der sogenannten Garantie. In einem Streit zwischen der Direktion, dem Vorstand der VEW und der Vertretung der Belegschaft von Judenburg, der in seiner letzten Phase hier im Hause in einer Sitzung ausgetragen wurde, habe ich den Vorstand gefragt, wie groß die Zahl derer sein müßte, um die die Belegschaft des Judenburger Werkes reduziert werden muß, um zu gewährleisten, daß das Werk weiterarbeiten kann. Nach langen und sehr scharfen Verhandlungen ist seitens des Vorstandes erklärt worden — in Anwesenheit der Betriebsräte, in Anwesenheit hier anwesender Betriebsräte —, daß der Vorstand es für möglich hielte, eine Belegschaft von 1 500

Beschäftigten zu gewährleisten. Das wäre eine realistische Vorstellung. Das ist in meiner Anwesenheit den Betriebsräten der VEW Judenburg mitgeteilt worden. Das ist alles. Nicht ich habe 1 500 Beschäftigte versprochen oder etwa garantiert, sondern in meiner Anwesenheit hat der Vorstand eine Belegschaft von 1 500 für möglich gehalten. Darüber ist dann auch in einer großen Betriebsversammlung in Judenburg gesprochen worden.

Und so zur VEW, zum Problem überhaupt. Da es nun Probleme in der VEW schon seit längerer Zeit gegeben hat und da es nun seitens der VEW auch große finanzielle Probleme gegeben hat, habe ich im Wege der ÖIAG — denn nur über die ÖIAG und die Muttergesellschaft der Alpine ist das möglich — von der VEW ein Sanierungskonzept verlangt, und das schon vor Jahren. Die VEW hat ein Sanierungskonzept angeboten, das mir nicht überzeugend genug zu sein schien, und so habe ich von der VEW und vom Eigentümer Alpine ein Gutachten von Booz-Allen verlangt, der angesehensten Beratungsfirma im Bereich der Eisen- und Stahlindustrie, um auf der sicheren Seite zu sein. Und ich habe verlangt, daß das Gutachten von Booz-Allen frei sein müsse von jeglicher regionalpolitischen Betrachtungsweise, frei sein müsse von allen anderen als ausschließlich volkswirtschaftlichen Überlegungen.

Und ich sage auch heute, daß ich der Meinung bin, daß das Booz-Allen-Gutachten in jeder Beziehung einwandfrei ist. Es ist eine ausgezeichnete, gewiß schmerzliche Grundlage für die Beurteilung der wirtschaftlichen Möglichkeiten der VEW. Ich weiß, daß die Vertreter der Belegschaften der VEW diese Meinung nicht teilen.

Auf die Frage, was vom Booz-Allen-Gutachten nun bleibt, ist meine Antwort als Eigentümervertreter folgende: Sicherlich, so richtig die Erkenntnisse des Booz-Allen-Gutachtens in der letzten Konsequenz sind, so kann man natürlich nicht bestreiten, daß für die Belegschaftsvertreter so ein Gutachten nicht der Weisheit letzter Schluß sein könne und daß es nun Sache der Unternehmensleitung und der Vertreter der Belegschaft sein müsse, hier Lösungen zu finden, die zwischen dem, was möglich ist, und dem, was das Booz-Allen-Gutachten vorschlägt, liegen.

Ich persönlich glaube, daß jetzt in erster Linie ein Kompromiß gefunden werden muß, der irgendwo in der Mitte liegen wird, also etwa um die 2 000 herum statt der 4 000, die vorgeschlagen werden, und zwar aus sehr vernünftigen Gründen. Es sind zum Beispiel in

Bundeskanzler Dr. Kreisky

Judenburg Investitionen vor ganz kurzer Zeit vorgenommen worden, für ungefähr 1 000 Beschäftigte, und es wäre sinnlos, diese Investitionen, die erst neuerdings stattgefunden haben, zu entfernen. Es wäre auch nicht möglich, in Judenburg von heute auf morgen einen Industriefriedhof zu schaffen. Man wird also das in einem längeren Prozeß erst durchführen können, was hier vorgeschlagen wird.

Und man wird auch noch eines zu berücksichtigen haben, nämlich ob nicht neue Produktionen die Konsequenzen des Booz-Allen-Gutachtens da und dort revidieren können. Im Prinzip aber wird sich nichts daran ändern lassen, daß viele der Produktionen, die an verschiedenen Standorten liegen, zusammengefaßt werden müssen.

Ich habe also das Gefühl, daß vom Booz-Allen-Gutachten im Prinzip die Erkenntnisse, die dort enthalten sind, übrig bleiben und daß man sich, soweit es irgendwie regionalpolitisch geht, eben wird annähern müssen. Das wird letzten Endes realistisch dazu führen, daß man sich im Laufe der nächsten Monate nach Maßgabe der Möglichkeiten — auch durch den natürlichen Abgang, ihn berücksichtigend — unter Umständen von 1 800 bis 2 000 Mitarbeitern wird trennen müssen, was eine bittere Erkenntnis bedeutet, die in der Weise gemildert werden kann, daß man zu einem großen Teil auch auf Ersatzarbeitsplätze wird bedacht sein müssen.

Was nun den Umstand betrifft, daß die Freiheitliche Partei nicht in der gleichen Weise informiert wurde wie die Österreichische Volkspartei, so bedaure ich das, und ich bin auch bereit, Ihnen die Unterlagen zur Verfügung zu stellen, die ich der Österreichischen Volkspartei zur Verfügung gestellt habe.

Ich möchte, weil in der Debatte diese Forderung erhoben wurde, gerne sagen, daß ich auch glaube, daß die ÖIAG mehr Revisionsmöglichkeiten braucht. Sie hat zu wenig dieser Möglichkeiten, aber das Gesetz hat ihr bisher nicht mehr eingeräumt.

Nun zu der Frage, die hier vom Herrn Abgeordneten Gassner gestellt wurde. Es ist nicht richtig, Herr Abgeordneter, daß die 200 Millionen, die der Herr Landeshauptmann Krainer im Verlaufe von zwei Jahren zur Verfügung gestellt hat namens des Landes Steiermark, abgelehnt wurden, sondern es wird notwendig sein — der Herr Abgeordnete Dr. Taus sprach schon davon —, die Zinsenlast der VEW, die jährlich ungefähr eine Milliarde beträgt, zu reduzieren. Das wird wahrscheinlich nur im Wege der Kapitalzufuhr möglich sein. Da es nun von der Art dieser Kapitalzufuhr, von der

Art, wie das erfolgt, abhängig sein wird, wie man diese 200 Millionen verwendet, so werde ich wahrscheinlich erst nächste Woche mit dem Herrn Landeshauptmann der Steiermark in Gespräche eintreten können — ich habe es ihm schon angedeutet — über die Art der Verwendung des Geldes. (Abg. Dkfm. *Gorton*: Darf er VEW-Aktien anbieten, wie er es will?)

Ich kann mich heute nicht festlegen, aber es wird sicher so sein, daß wir dem Herrn Landeshauptmann einen Vorschlag machen werden, der unserer Meinung nach für die VEW am zweckmäßigsten sein wird.

Es geht darum, daß die Zinsenlast reduziert wird, und im Rahmen dieser Reduktion der Zinsenlast werden wir dem Herrn Landeshauptmann einen Vorschlag anbieten, der ähnlich dem sein wird, der für den Bund Geltung haben wird.

Was die Mur- und Mürzfurche betrifft, so möchte ich sagen, daß es ein umfassendes Förderungsprogramm für neue Arbeitsplätze gibt. Hierüber habe ich bereits in der Öffentlichkeit Mitteilung gemacht.

Und was die Firma Pertsch betrifft, so ist es sicher richtig, Herr Abgeordneter, daß am Anfang in einem Zustand einer gewissen Erregung die Arbeiter in Judenburg diese größte Halle nicht zur Verfügung stellen wollten. Das ist aber ein längst überwundenes Stadium, und heute sind die Arbeiter bereit, diese Halle für Ersatzarbeitsplätze zur Verfügung zu stellen. Hoffentlich wird davon auch Gebrauch gemacht.

Man muß aber auch immer wieder verstehen, daß Menschen, deren Arbeitsplätze gefährdet sind, natürlich in der ersten Erregung solche Entscheidungen treffen.

Das Allerentscheidendste des Booz-Allen-Gutachtens scheint mir folgendes zu sein, Hohes Haus: Das Booz-Allen-Gutachten kommt zu dem Schluß, daß für den Fall, daß die Belegschaft um 4 000 Personen reduziert wird, und daß für den Fall, daß der VEW Mittel in der Höhe von 2,5 Milliarden Schilling zugeführt werden, die VEW ein gesundes Unternehmen sein wird und daß es Mitte der achtziger Jahre in den schwarzen Zahlen sein wird. Denn die VEW ist ein dem Kern nach gesundes Unternehmen, und ich kann dem Hohen Haus die Versicherung geben, daß der Eigentümer in letzter Hand, der Bund, alles in seiner Kraft Stehende tun wird, um die VEW diesem Gesundungsprozeß zuzuführen. (Beifall bei der SPÖ.)

Zu den Feststellungen des Herrn Abgeordneten Taus möchte ich abschließend sagen:

Bundeskanzler Dr. Kreisky

Wir appellieren an alle Kräfte in diesem Hohen Haus, mit uns zusammenzuarbeiten, so wie wir das immer getan haben, diese an sich schwierigen Aufgaben gemeinsam zu lösen. Wir sind davon überzeugt, daß wir gemeinsam diese Aufgaben, wenn alle politischen Kräfte mitwirken, leichter lösen können, weil wir nicht einsehen können, warum es hier Meinungsverschiedenheiten geben soll. Wir werden Sie dazu in aller Ruhe einladen, aber wir können beim besten Willen nicht einsehen, warum dafür irgendein politischer Preis bezahlt werden soll.

Es ist das unser aller Aufgabe, und Sie werden uns zu einer ruhigen, nüchternen und sachlichen Zusammenarbeit jederzeit bereit finden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Thalhammer: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Dkfm. Bauer. Ich mache auf die geschäftsordnungsmäßigen Bestimmungen aufmerksam. Fünf Minuten Redezeit stehen Ihnen zur Verfügung. Sie haben das Wort.

Abgeordneter Dkfm. **Bauer (FPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Der Herr Kollege Taus hat in seiner Wortmeldung eingangs gemeint, wenn die Freiheitlichen den Proporz im wirtschaftlichen Bereich, im verstaatlichten Bereich angriffen, dann ginge es ihnen eigentlich lediglich darum, diesen Proporz durch den Triporz zu ersetzen, wenn ich Sie richtig verstanden habe, Herr Kollege Taus.

Hier handelt es sich um ein großes Mißverständnis, ich fürchte um eine Unterstellung. Worauf ich Ihnen nur sage: Wie der Schelm ist, so denkt er. *(Abg. Dr. Taus: Das ist eine tatsächliche Berichtigung?)* Ich sage Ihnen, worum es uns geht. *(Abg. Steinbauer: Das ist ein tatsächliches Geständnis!)* Uns Freiheitlichen geht es darum, daß jeder Mitarbeiter jedes Unternehmens, besonders natürlich im Spitzenbereich, bis zum Facharbeiter nach seiner Ausbildung, seinem Können und seiner Leistung eingestellt wird und nicht etwa nach dem Parteibuch, so wie es halt leider jahrelang, vor allem in Zeiten der großen Koalition, praktiziert worden ist. *(Abg. Ing. Gassner: Wo ist die Berichtigung?)* Worum es uns geht und was der Herr Kollege Taus mißverstanden hat, das möchte ich hier richtigstellen, damit Sie es endlich verstehen, Herr Kollege Gassner. Ich bin bei Ihnen nicht sehr hoffnungsvoll, aber vielleicht gelingt es. Wenn Sie mich ausreden lassen, habe ich länger Zeit, Ihnen das zu erklären.

Und jetzt komme ich zu den Aufsichtsräten,

die Sie hier angeführt haben, Herr Kollege Taus. Die Aufsichtsräte sind doch nach allgemeiner Auffassung ...

Präsident Thalhammer (den Redner unterbrechend): Herr Dr. Bauer! Ich würde doch wirklich bitten, die Geschäftsordnung zu beachten und zur Berichtigung zu kommen!

Abgeordneter Dkfm. **Bauer (fortfahrend):** Der Herr Kollege Taus hat uns hier unterstellt, daß es uns bei der Bekämpfung des Proporz darun geht, ihn durch den Triporz zu ersetzen, und ich sage ihm jetzt, worum es uns geht. Das möchte ich hier berichtigen. *(Abg. Dr. Johann Haider: Das ist Gegenstand einer Wortmeldung, aber keiner Berichtigung! Melden Sie sich zum Wort!)* Lassen Sie die Interpretation dem Herrn Präsidenten über, Herr Kollege Haider. *(Abg. Dr. Taus: Das hat er ohnehin schon gemacht!)* Ihre Unterstützung wird er nicht brauchen, nehme ich an.

Herr Kollege Taus! Bei den Aufsichtsräten handelt es sich doch darum, daß Eigentümervertreter die Geschäftspolitik kontrollieren sollen. Bei verstaatlichten Unternehmungen sind diese Eigentümervertreter die politischen Parteien, die Volksvertreter, als Vertreter der österreichischen Bevölkerung.

Daher haben meines Erachtens politische Parteien nicht nur das Recht, sondern sogar die Verpflichtung, hier in diesem Bereiche, im Bereich des Aufsichtsrates, kontrollierend tätig zu sein. Und daß es drei Parteien gibt, haben halt die Sozialisten früher als Ihre Partei begriffen, Dr. Taus. Das wollte ich hier feststellen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Rechberger. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter **Rechberger (SPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bevor ich meine Ausführungen beginne, möchte ich sehr gerne auf einen Satz des Herrn Abgeordneten Josseck eingehen, der es eigentlich lobend hervorgehoben hat, daß die Belegschaften in der VEW ruhig und besonnen sind.

Ich möchte hier dazusagen: Das gelingt nur durch diese Überlegung, daß wir täglich mit den Menschen draußen im Betrieb über die Probleme reden, uns mit ihnen über ihre Sorgen unterhalten und versuchen, diese gesamte weltweite Stahlkreise und das, was also Österreich dabei betrifft, zu erklären. Und daraus entsteht diese Ruhe und Besonnenheit.

Rechberger

Ich möchte hier von dieser Stelle aus sagen, man soll das auch einmal in aller Offenheit und in aller Deutlichkeit in der Öffentlichkeit sagen: Dafür bedanken wir uns, weil die Menschen verstehen, worum es dabei geht. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Und nun nur eine Bemerkung auch sehr sachlich zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Taus, der ja das erste Gutachten von Booz-Allen angezogen hat. Wir, die Betriebsratsobmänner, die heute noch sind, können uns noch sehr gut erinnern, daß damals eigentlich sehr wenig aus diesem Gutachten heraus geschehen ist. Das einzige, was entstanden ist von seiten der ÖVP, war dann die Situation mit den Volksaktien, und da müssen wir heute noch sagen: Das war ein sehr unglückliches Kind. (*Abg. Dr. Mock: Das war ja zehn Jahre vorher!*) Aber Sie haben es ja damals wiederholt. Das wissen wir ja, wie das gelaufen ist.

Aber wir sind Ihnen eigentlich auch noch eine Bemerkung schuldig: Sie haben es ja vor dem Jahre 1970 laufend und sehr energisch verhindert, daß wir in der verstaatlichten Industrie in die Finalindustrie gehen können. Uns war ja damals der Weg versperrt dahin. Wir konnten damals keine Maßnahmen und keine neuen Produktionen ins Leben rufen, und wir mußten uns mit dem, von dem Sie angenommen haben, daß es die Verstaatlichte nur zu erzeugen hätte, begnügen. Das ist ja auch mit ein Grund, daß in Judenburg heute diese großen Schwierigkeiten bestehen, die zusammen mit der weltweiten Stahlkrise und den Strukturproblemen zu erklären sind.

Aber nun zu dem gesamten Problem in der VEW und in der Stahlindustrie überhaupt. Wir haben seit vielen Jahren das Problem der Strukturverbesserungen, wir haben die Problematik der Stahlkrise durch Überkapazitäten und vor allen Dingen auch die steigenden Energiekosten, die uns in allen diesen Bereichen die größten Probleme schaffen. Damit verbunden ist auch ein Preisverfall, der es bei verschiedenen Produkten schwierig macht, sie zu verkaufen, und vor allen Dingen sind die Weltmärkte für diese Produkte preismäßig nicht mehr zu erobern.

Aber vielleicht auch die Bemerkung dazu, daß wir seit vielen Jahren persönlich bereit sind, in der VEW durch Leistungen der Belegschaften eine Ergebnisverbesserung herbeizuführen. Und wir können ja sagen: Diese gehen ja nicht so, daß sie angeordnet werden, sondern sie werden ja vereinbart und mit den Betroffenen ausdiskutiert und dann genehmigt. Wir haben bis heute zu rund einer Milliarde Schilling durch persönlichen Verzicht

auf der Lohnseite, auf der Soziallohnseite, bei den freiwilligen sozialen Leistungen des Unternehmens zugestimmt, um auch auf dieser Ebene von seiten der Arbeitnehmer zur Ergebnisverbesserung beizutragen. Ich möchte auch sagen: Zeigen Sie uns ein Unternehmen in Österreich oder sonstwo, wo diese Möglichkeiten bestehen.

In der Zwischenzeit haben sich die Probleme verschärft, können die Investitionen zur Verbesserung der Strukturen nicht rasch genug anlaufen. Aber wir können ja heute schon feststellen, daß viele dieser Investitionen in den nächsten Monaten in Anlauf begriffen sind, daß sie in Betrieb gehen werden und damit auch auf dieser Ebene eine gewisse Verbesserung der Erträge und vor allen Dingen der Strukturen bringen werden.

Daß für uns als Belegschaftsvertreter das Booz-Allen-Gutachten ein Schock gewesen ist, daraus machen wir kein Geheimnis. Aber wir haben auch zu dem damaligen Zeitpunkt, wie uns das eine Papier zur Verfügung gestellt wurde, erklärt, daß wir jetzt sofort die Stellungnahme des Firmenvorstandes dazu wollen und daß eigentlich der Firmenvorstand seine Meinung zu diesem vorgelegten Booz-Allen-Gutachten, das sicherlich auf regionale Bedürfnisse keine Rücksicht nimmt, abgeben und uns ein von ihm erarbeitetes Konzept dazu überreichen soll.

Wir haben seit vorgestern diesen Vorschlag unseres Vorstandes in Händen und werden in den nächsten Tagen und Wochen die Verhandlungen darüber aufnehmen, wobei wir sicher dazusagen können, daß sehr rasche Verhandlungen notwendig sein werden und daß es dabei sicherlich nicht ohne Schmerz auf verschiedenen Ebenen abgehen wird. Es ist ja bekannt, daß dieser Vorschlag des Vorstandes rund 1700 Arbeitnehmer freisetzen möchte.

Wobei wir hinzufügen, daß wir sehr wohl dankbar sind dafür, daß der Herr Bundeskanzler und die Bundesregierung erklärt haben, daß hier Versuche unternommen werden, die Menschen vor sozialen Lasten zu bewahren bzw. schwere soziale Fälle nicht in die Diskussion zu nehmen, daß es die Möglichkeit von Frühpensionierungen geben wird für die strukturgefährdeten Betriebe, daß bis zu dem Zeitpunkt das Gesetz für die Schwerst-, Nacht- und Schichtarbeit Gültigkeit haben wird, das auch eine Reihe von jenen Arbeitnehmern betreffen wird, die in den letzten Jahrzehnten die schwerste Last der Arbeit und dadurch die Gefahr schweren gesundheitlichen Schadens auf sich genommen haben. Sie haben sicherlich Anspruch

Rechberger

auf diese Maßnahmen. Wobei noch hinzugefügt werden muß: Wir haben auch sehr wohl in unseren Belegschaften eine positive Diskussion über die Möglichkeit, ab dem 55. Lebensjahr in die Frühpension gehen zu können.

Wir wollen auch sagen, warum diese Möglichkeit für uns so entscheidend ist. Diese Möglichkeit ist für uns deshalb so entscheidend, weil damit verdiente Arbeitnehmer, wenn sie einen gesundheitlichen Schaden erlitten haben, vorzeitig den Pensionsanspruch für sich in Anspruch nehmen können. Dadurch wird es der jüngeren Generation ermöglicht, die freiwerdenden Arbeitsplätze einzunehmen. Damit wird ein großer Beitrag geleistet, um auch in diesem Bereich Jugendarbeitslosigkeit zu verhindern.

Und eines möchte ich auch ganz offen sagen: Bei der heute geführten Diskussion, die ja meiner Meinung nach sehr sachlich ist, gewinnt man immer wieder den Eindruck, daß erst jetzt etwas für die verstaatlichte Industrie getan wird. Hier möchte ich sehr korrekt und sehr konkret darauf hinweisen, daß in dem letzten Jahrzehnt sehr viel für diese verstaatlichte Industrie getan wurde, vor dem Jahre 1970 eher sehr wenig. Darüber hinaus wurde erst ab der Mitte der siebziger Jahre die Möglichkeit geschaffen, die Verkehrswege, die Straßenverbindungen, die Bahnverbindungen in die Obersteiermark, in unseren gefährdeten Bereich, in eine Ausbauphase zu nehmen, die schon längst vor dem Jahre 1970 hätte in Angriff genommen werden müssen, weil wir einfach die Verbindungen, die Möglichkeit der Lieferung und der Transporte nicht haben. Das trifft uns ja im Rahmen dieser gesamten Stahlkrise und im Rahmen dieser Strukturbereinigungen am härtesten. Wir sind deshalb sehr dankbar, daß man heute diese Fragen und diese Möglichkeiten mit einer Vehemenz betreibt, die für uns begeisternd ist. Wir wollen auch ersuchen, daß man das in Zukunft weiterhin so macht.

Daß für die Steiermark selbst vom Bund her sehr viel für diese verstaatlichte Industrie getan wurde, wurde ja nicht nur bei der Regionalkonferenz in Leoben durch den Herrn Bundeskanzler ausgesagt. Im Vergleich dazu möchte man heute diese hundert Millionen Schilling pro Jahr der steirischen Landesregierung für die nächsten zwei Jahre so gern mit anderen Dingen verbinden. Wir wollen erklären, wir wollen diese hundert Millionen Schilling sicherlich nicht ablehnen, aber wir wollen sie als echten Zuschuß für unsere Betriebe haben. Wir wollen sie als ech-

ten Zuschuß, ob das Zinsendienstleistungen oder andere Möglichkeiten sind. Wir wollen nicht, daß es von Möglichkeiten und von irgendwelchen politischen Überlegungen abhängig gemacht wird.

Das zu dieser Sache, und als zweites möchte ich erklären, daß ja der Bund bisher der Steiermark in den letzten zehn Jahren aus den ERP-Mitteln ein Kreditvolumen von 3 Milliarden Schilling gegeben hat, was Investitionen von 14 Milliarden Schilling ausgelöst hat, und die Zinsstützungsaktion in den vergangenen drei Jahren war ein Beitrag des Bundes von 5,6 Milliarden Schilling, was Investitionen von rund 8,4 Milliarden Schilling ausgelöst und sicherlich auch rund 7 000 neue Arbeitsplätze geschaffen hat.

Dazu können wir aber bemerken, daß von den rund 3 Milliarden Schilling, die das Land Steiermark der Industrie, dem Handel und dem Gewerbe zur Verfügung gestellt hat, die gesamte verstaatlichte Industrie im steirischen Bereich nur rund 400 Millionen Schilling bekommen hat.

Das soll einmal ausgesagt werden, damit man die Vergleiche auch in dieser Richtung hat und nicht immer der Eindruck erweckt wird, daß hier nichts oder sehr wenig getan wurde. Wie schon der Abgeordnete Wille ausgeführt hat, ist die gesamte Stahlindustrie der Welt in größten Schwierigkeiten, der mitteleuropäischen Stahlindustrie oder dem EWG-Raum sind hunderttausend Arbeitsplätze und mehr verloren gegangen, das ist eine Tatsache. Es sind seit dem Jahre 1980 ab August schwere Einbrüche auf der Auftragsseite entstanden, die uns in diese äußerst schwierige Situation gebracht haben.

Wir werden jetzt die Verhandlungen mit unserem Firmenvorstand über dieses Konzept, das er uns vorgeschlagen hat, aufnehmen, unter der Überlegung, daß sicherlich etwas geschehen muß, daß hier gewisse Probleme besprochen werden müssen und nicht nur besprochen, sondern daß auch gleich gehandelt werden muß. Das ist uns persönlich bewußt. Wir wollen nur unsere Verhandlungstaktik und unsere Überlegungen dahingehend ausrichten, daß wir einfach den Menschen, den Arbeiter und den Angestellten in unserem Bereich zu schützen haben, daß wir soziale Härten zu verhindern haben und daß wir heute diesen schwer betroffenen Arbeitnehmern, die sich so besonnen und ruhig verhalten, dafür danken müssen und auch hinzufügen, daß sie uns auch in der Zukunft das Vertrauen so entgegenbringen, damit in diesen Bereichen die Arbeit aufrechterhalten bleiben kann, damit jenen Maßnahmen, die

Rechberger

jetzt wirksam werden auf Grund der Investitionen, zum Durchbruch verholfen werden kann. *(Beifall bei der SPÖ.)* Ich meine, daß es dann auch wieder bessere Zeiten geben wird, wenn wir gemeinsam versuchen, diese Probleme zu lösen. Das wird unser Weg sein, und ich bin auch überzeugt davon, wenn es ein gemeinsames Vorgehen gibt, was der Herr Bundeskanzler ja ausgedrückt hat, daß er diese gemeinsame Vorgangsweise, ohne daß hier politische Grundsätze vereinbart oder Abschlüsse getätigt werden müssen, annimmt, daß wir gemeinsam versuchen, diese schwierigen Probleme so zu lösen, daß wir dann auch ein gemeinsames gutes Ergebnis für die betroffenen Arbeitnehmer, deren Familien und für die Regionen erzielen werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Probst. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Es ist hier vieles an guten Wünschen über uns herniedergeprasselt. Wir alle hätten sehr gerne — und wir haben Grund, uns dies zu wünschen —, daß vieles davon auch in Erfüllung geht.

Aber ich glaube, einiges muß ja doch wieder zurechtgerückt werden. Es ist einfach unstatthaft, wenn hier von seiten der Regierungspartei schlicht und einfach behauptet wird, daß die Pleiten in den verschiedenen Bereichen, vor allem der Privatwirtschaft, ausschließlich oder hauptsächlich auf privates Versagen und private Fehler des Managements zurückzuführen sind.

Das, glaube ich, ist einfach nicht angebracht. Und das Verdächtige an dieser Behauptung ist ja wohl auch die Tatsache, warum purzeln sie denn alle auf einmal? Warum war denn jahrzehntlang alles in Ordnung, und warum purzeln sie denn jetzt? Die Weltwirtschaftskrise allein ist ja nicht schuld. Es gibt ja noch immer Behauptungen, daß die meisten dieser Pleiten hausgemacht sind, und es gibt auch eine Behauptung, die ich aus berufenem Munde gehört habe, daß viele dieser Pleiten sogar programmiert sind beziehungsweise lange vorher schon irgendwo gewußt werden.

Es war auch die Pleite beziehungsweise die pleiteähnliche Situation der verstaatlichten Industrie, vor allem der VEW bei uns in der Steiermark, ja nichts Neues. Das ist ja etwas, was man schon lange gewußt hat. Man weiß doch seit Jahren, daß hier etliches nicht stimmt, daß hier Probleme auf uns zuwachsen, die lawinenartig immer nur größer wer-

den können, und man hat diese Probleme immer nur vor sich hergeschoben. Es hat sich immer von Wahltermin zu Wahltermin ein neuer Berg von Versprechen gefunden, es darf kein Arbeitsplatz gefährdet werden. Es hat geheißt, wir müssen die Arbeitsplätze halten, aber es wurde mit keiner Faser versucht, wirklich das Problem von der Wurzel her anzupacken oder auch nur zu beleuchten.

Das Erstaunen, das jetzt in einigen Fällen hier geoffenbart wird, ist ein echt falsches Erstaunen und ist nicht glaubhaft. Denn schon 1968 haben wir einen Bericht von Booz-Allen vorgelegt bekommen. Das heißt, es waren zwei Stahlgutachten, die damals schon die gewaltige und gigantische Zahl von 12 000 eventuell überzähligen Arbeitsplätzen erwähnt haben. Und damals war ja die Empörung schon riesig.

Und damals sind Forderungen aufgestellt worden, von denen auch nicht annähernd eine erfüllt wurde. Wahrscheinlich war die Empörung über die große Zahl und über die katastrophalen Berichte so groß, daß man gleich gar nichts gemacht hat.

Es wurde gefordert, Produktkonzentrationen vorzunehmen. Das heißt, diese diversen Betriebe in der Verstaatlichten, im Bereich VEW und andere sollen eine Produktbereinigung vornehmen, sollen sich auf einige wenige Produkte pro Betrieb konzentrieren und einander nicht gegenseitig Konkurrenz machen, sowohl im Inland als auch im Ausland. Und das ist bis heute nicht geschehen. Wir haben heute noch im Ausland Konkurrenzverhältnisse zwischen einzelnen VEW-Betrieben. Wir haben heute noch Handelsvertretungen verschiedener Betriebe im Ausland, die noch immer nicht gemeinsam vorgehen und gemeinsam arbeiten.

Eine weitere paradox anmutende Vorstellung aus dem Jahre 1968 war die, daß bis damals nicht zu wenig investiert wurde, sondern zu viel. Und zwar zuviel in zu kleinen Sparten für zu geringe Auflagezahlen. Das heißt, auch hier hätte man konzentrierter und konzertierter vorgehen müssen. Das galt für Judenburg, für Böhler-Kapfenberg, für Kindberg, Müzzuschlag und so weiter.

Was hatte doch in aller Welt, auch im anglikanischen Bereich — ich weiß das von Freunden und Verwandten aus Südafrika, Australien und Amerika —, der Begriff „Böhler-Steel“ für eine Wertschätzung! Das ist ein Begriff in aller Welt gewesen und ist es ja qualitativ heute noch, nur leider viel zuwenig.

Und das dritte, das habe ich schon erwähnt. Die VEW-hauseigene Konkurrenz auf den

Probst

Auslandsmärkten findet noch heute statt. Und die Vertretungen sind nicht wesentlich reduziert.

Es kam nur zu einer Maßnahme, nämlich zur Stahlkonzentration 1975. Die Produktkonzentration erfolgte nicht. Es werden heute noch an den verschiedensten Orten gleiche Blankstähle, Edelstähle et cetera gleichzeitig erzeugt. Wir hatten in den Jahren 1968 bis 1975 etwa Hochkonjunktur. Damals hätte man die Probleme lösen müssen. Denn damals hat es genügend Menschen gegeben, die gewußt haben, daß sich diese Konjunktur nicht halten kann, die gewußt haben, daß die Betriebe in ihrer Konstruktion nach Innovation und Investition und Konzentration schreien, daß damals die Forschung intensiviert hätte gehört und daß damals neue Märkte erschlossen, neue Produkte eingeführt hätten werden sollen.

Damals wurden uns die Produkte aus der Hand gerissen. Warum hätte man auch sanieren sollen, das Geschäft lief ja phantastisch. Jetzt eine Sanierung, so wie es aussieht, ausschließlich auf dem Rücken der Belegschaft durchführen zu wollen, halte ich für ausgeschlossen. Das halten wir auch nicht durch. Das geht nicht. Wenn wir das Geld abziehen, um dort zu sanieren, fehlt es ja auf der anderen Seite wieder.

Der Widerspruch in dieser Wirtschaftspolitik der sozialistischen Regierungspartei zeigt sich ja schon in ihren Veröffentlichungen. Diskussion zum Wirtschaftsprogramm der Sozialistischen Partei Österreichs, „Die Zukunft“, Glatz-Scheer, da schreibt er doch, weil auch hier von den regionalen Problemen, von den Strukturproblemen geredet wurde: Der Ausbau der überregionalen Verkehrswege bewirkt ein Absaugen der produktivsten Arbeitskräfte und der Kaufkraft in die Zentren. — Wir erleben es. — Die Investitionsförderung bringt großteils — ich zitiere noch immer — eine Auslaugung ländlicher Regionen durch Ansiedlung unangepaßter, krisenanfälliger Betriebe. — In der Art geht es weiter. Bitte, was soll man davon halten? Wie soll man den Menschen in jenen Gebieten klarmachen, was Sozialisten unter Wirtschaftspolitik verstehen?

Im Parteiprogramm lesen wir unter „Zentralräume und höherrangige Zentren“: In diesen Gebieten ist die Strukturanpassung zu fördern, um wirtschaftspolitische Impulse für das Umland und andere Regionen zu geben und die Wachstumschancen zu nützen. Die Attraktivität dieser Zentren soll durch Hebung des Wohn- und Freizeitwertes und Verbesserung der Umweltsituation erhalten

werden. Den Zentralräumen nahegelegene Gebiete sollen verkehrsmäßig stärker an diese angebunden werden. — Da ist nichts anderes als eine Verstärkung des Pendlerwesens; jenes Wesens, das für jene, die damit leben müssen, nämlich für die Pendler, ein Unwesen ist. Was soll man von diesen Widersprüchen beziehungsweise von dieser wohl etwas eigenartigen Auffassung von Wirtschaftspolitik halten? Vor allem: Was werden die Menschen in den Regionen, die heute leiden, davon zu halten haben?

1975 kam es bei Böhler und anderen Betrieben zum Schleudern, weil jene Betriebe von Kreiskys Versprechungen verurteilt waren, unproduktive Lasten zu tragen, und weil man sich damals zum Beispiel gescheut hätte, die Forderung — ich glaube, 1975 war es —, 200 bis 250 Leute freizustellen, zu verwirklichen. Weil das in der damaligen Zeit wahrscheinlich schlecht ausgesehen hätte, sind die Betriebe daran gehindert worden, zu investieren. Es ging auch um Freisetzung einer größeren Zahl von Menschen. Damals wäre es leichter gewesen, diese Menschen unterzubringen, denn zu dieser Zeit war die Arbeitsmarktsituation nicht so kraß und nicht so ernst wie heute. Durch jenes Mitschleppen kam es eben dann zur Kapitalaufzehrung und zur Kapitalauszehrung dieser Betriebe. Infolgedessen gab es auch kein Geld für Investitionen.

Die Freiheitliche Partei bekennt sich zur verstaatlichten Industrie. Wir sehen in der verstaatlichten Industrie viele soziale, regionale und vor allem regionalpolitische Funktionen. Es ist klar, daß gerade die verstaatlichte Industrie bei den ersten wirtschaftlichen Schwierigkeiten sicherlich nicht von Personalfreistellungen und dergleichen zu reden hat. Aber eines sei doch gesagt: 1 000 Personen arbeitslos in einer Region sind eine Katastrophe für diese Region, und wir sind heute soweit.

Nach diesen Jahren unproduktiver Arbeitsmethoden und Arbeitsweisen muß der Staat heute die Kosten übernehmen. Er muß die Lasten tragen, er muß die Arbeitsplatzpolitik, die Regionalpolitik auf Kosten — das ist wörtlich zu nehmen — jener Betriebe sanieren. Jetzt sind auch diese Betriebe von der Pleite bedroht, jetzt gibt es auch im verstaatlichten Bereich keine gepriesene Sicherheit der Arbeitsplätze mehr. Jetzt sind sie auch dort gefährdet, und zwar leider bald alle, wenn die Entwicklung so weitergeht, und auch in jenen Bereichen, von denen wir heute noch nicht reden. Das erstreckt sich dann natürlich auch auf die private Industrie, was genauso schlimm ist. Wir müssen jetzt mit aller

Probst

Gewalt und aller Anstrengung sanieren, um den Rest noch zu sichern.

Noch ein Problem: Es ist uns klar, daß in diesen Regionen sicherlich nicht mehr alle Menschen ihre Arbeitsplätze finden und in Zukunft erhalten werden. Aber das, was am schrecklichsten wirkt und was heute noch mit keinem Wort erwähnt wurde, ist die Situation der Jugend in jener Region. Wo soll denn unsere Jugend in jenen Regionen in Zukunft ihren Arbeitsplatz finden? Worin soll sie denn ihre Hoffnung, ihre Chancen sehen: im vielgepriesenen Pendlerproblem in die Bundeshauptstadt oder in sonstige Ballungszentren? Sollen jene Regionen wirklich, wie im Parteiprogramm gefordert wird, aussterben und verkommen, oder wollen wir uns jenen Regionen zuwenden?

Über die verstaatlichte Industrie hinaus sind natürlich auch flankierende Maßnahmen im Privatindustriebereich zu setzen, denn die Verstaatlichte allein kann nicht alles kurieren. Es sind sicherlich — ich meine, das ist eine billige Forderung — neue Betriebe zu fördern, aber Betriebe mit unserem gesellschaftlichen Entwicklungsstand angepaßten Produkten, mit jenen leider auch schon nicht mehr krisensicheren sogenannten intelligenten Produkten.

Ich darf ein Beispiel zitieren. Wir wissen aus der Obersteiermark, daß es dort Klein- und Mittelbetriebe gibt, die durchaus noch imstande wären, Arbeitskräfte aufzunehmen, die aber nicht imstande sind, den Arbeitskräften aus dem verstaatlichten Bereich jene Löhne zu zahlen, die diese von dort gewohnt sind. Das sind Klein- und Mittelbetriebe, die Fachkräfte brauchen, die auch Hilfskräfte brauchen. Und da gibt es verschiedene Schwierigkeiten, erstens das Lohnniveau, das bis zu 25 Prozent differiert, zweitens das Maß an Sozialleistungen, das die kleinen Betriebe bisher nicht bieten konnten beziehungsweise wo es in der verstaatlichten Industrie einen Vorsprung gegeben hat, der sehr hinderlich ist für einen kleinen oder mittleren Betrieb, und drittens das in vielfacher Weise noch verhaftete Denken vom sogenannten sicheren Arbeitsplatz, der keiner mehr ist.

Ich glaube, daß gerade im Bereich VEW und in anderen Bereichen ein Anreiz geschaffen werden müßte — ich habe diesen Vorschlag schon irgendwo aufgegriffen gesehen — für jene, die freiwillig von der verstaatlichten Industrie in solche Betriebe überwechseln, daß ihnen ein Ausgleich beziehungsweise eine Ablöse gezahlt wird (*Abg. Fauland: Das geschieht ja alles!*), daß aus Mitteln der Arbeitsmarktverwaltung hier Unterstützun-

gen auf ein bis zwei Jahre gewährt werden, daß eine sogenannte Lohnausgleichsprämie, lieber Kollege Fauland, für Selbstsuchende, für solche, die initiativ sind, bezahlt wird, denn es ist ein menschliches Problem — das soll auch einmal ausgesprochen werden — für jemand, wenn er von heute auf morgen an Einkommensniveau verlieren soll. Er hat sich Belastungen ausgesetzt, er hat sich einen Standard geschaffen, den zu brechen für ihn sehr schmerzlich ist.

Das Neue: Unser Vorschlag dazu wäre, daß hier die Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft, daß die Handelskammer helfend einspringen, den Bedarf jener Klein- und Mittelbetriebe erheben und dann jene Arbeitsplätze vermitteln soll. Es geht doch hier im wesentlichen um das Problem, die Arbeitsplätze innerhalb der Gesamtregion zu erhalten und nicht einfach auf die Gesamtregion zu verzichten, wie Sie das in Ihrem Programm vorschlagen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Wir müssen den Arbeitsplatz mobil gestalten. Das ist richtig. Der Arbeitnehmer in Österreich muß sich an eine gewisse Mobilität gewöhnen. Das wird nicht zu umgehen sein. Aber es ist absolut unmöglich, Pendlerprobleme, die über 100 km gehen, noch zu züchten.

Professor Tichy hat einmal gesagt, wir machen in Österreich den großen Fehler, daß wir die gleichen Produkte forcieren und herstellen wie die Billigländer, wie die Entwicklungsländer. Das ist eine Kritik, die wir hinnehmen müssen, die zum Denken anregen sollte und die natürlich aufgegriffen wird.

Vom LD-Verfahren wird immer wieder gesagt, dies sei um einen Pappenstiel an das Ausland verkauft worden, und wir hätten uns damit im Ausland die Konkurrenz selbst gezüchtet. Das ist natürlich nicht wörtlich zu nehmen, denn erstens einmal läuft jedes Patent ab und zweitens, hätten wir es nicht verkauft, hätte sich genug Konkurrenz für jene Länder gefunden, die ihre Verfahren verkauft hätten. Aber gerade jenes LD-Verfahren, gerade die Tatsache, daß wir damals schon gewußt haben, daß uns mit dem Verkauf des LD-Verfahrens ins Ausland Konkurrenz erwachsen wird, hätte uns doch umso eher zu umso mehr Forschung, zu umso mehr Innovation, zu umso „hirnintensiveren“ Betrieben, wenn Sie mir den Ausdruck gestatten, bringen sollen.

Die technische Herausforderung des Übergangs vom Industriezeitalter zum Computerzeitalter ist an Österreich noch vollkommen spurlos vorübergegangen, wage ich zu

Probst

behaupten. Schauen Sie sich — ich wiederhole es — die Belegzahlen an den technischen Hochschulen an. Während die Universitäten überquellen, haben Sie zum Beispiel an der Montan-Universität in Leoben einen Abgang von rund 30 Prozent Studenten, und an allen übrigen technischen Hochschulen in Österreich fänden noch genügend Studenten Platz. Es besteht zuwenig Interesse, diese Herausforderung anzunehmen. Ich glaube, es ist falsch — und gerade ich als Freiheitlicher darf das sagen —, wenn wir unter Grün und unter mehr Grün und unter all jenen Bestrebungen verstehen, auf Technik verzichten zu können. Ganz im Gegenteil! Je mehr Grün und je mehr grüne Ideologie wir wollen, desto mehr und desto ausgereifere Technik brauchen wir in Österreich, um jenes Grün zu kriegen, das wir haben wollen.

Mein Ceterum censeo wird in Zukunft sein — nicht nur als Steirer; das sollte für alle Bundesländer gelten —: Ich glaube, daß es ein Wahnsinn ist, auch nur eine Sekunde daran zu denken, mit der Begründung, Wien brauche eine Großbaustelle, ein Konferenzzentrum um 6 oder 7 Milliarden Schilling auch nur ins Auge zu fassen, wo wir heute schon wissen, daß wir in Österreich nicht einmal die Qualitäten dafür haben, so ein Großbauvorhaben zu Ende zu führen, und wo wir heute schon wissen, daß mit Bruchteilen dieser Gelder, auf die Bundesländer verteilt, ein Großteil der regionalen Probleme, eben der Probleme der Bundesländer gelöst oder zumindest saniert werden könnte. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Thalhammer: Der Abgeordnete Wimmersberger kommt zu Wort. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Wimmersberger (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Vorerst ganz kurz zu Kollegen Rechberger. Ich möchte hier nur auf eines eingehen. Er hat gesagt, daß in den letzten zehn Jahren viel für die verstaatlichte Industrie getan worden sei, während das vor 1970 nicht der Fall war. Bitte, es ist eindeutig erwiesen: Netto hat die verstaatlichte Industrie in den letzten zehn Jahren weniger bekommen als seinerzeit während der ÖVP-Alleinregierung beziehungsweise der Jahre vor 1970. Das wurde schon mehrmals hier festgestellt und läßt sich nicht abstreiten. Auch Generaldirektor Grünwald von der ÖIAG macht diese Aussage.

Nun noch ganz kurz zum Herrn Bundeskanzler. Gemeinsam die Aufgaben zu lösen, ist ein recht schöner Appell. Ich glaube, es ist hier von unseren Sprechern und vor allem

von Dr. Taus das Angebot gemacht worden, mitzuarbeiten — ohne politisches Geschäft. Aber nur bitte eines: Das kenne ich von den Sozialisten, sie laden immer nur dann zur Zusammenarbeit und zur Mitarbeit ein, wenn der Karren ziemlich verfahren ist. Aber nichtsdestoweniger ist unsere Zusammenarbeit wegen der Belegschaft, wegen der Tausenden Beschäftigten in der VEW auf jeden Fall gegeben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Herr Bundeskanzler hat auch noch etwas gesagt, was mich hellhörig gemacht hat — ich möchte fast sagen mit dem Spruch „Nachtigall, ich hör' dir tapsen“ —: ÖIAG — mehr Revisionsmöglichkeiten. Meine Damen und Herren! Dazu muß ich, von der VOEST-Alpine kommend, folgendes sagen: Wir kämpfen ständig gegen ein gewisses Einspruchsrecht beziehungsweise Weisungsrecht der ÖIAG, und ich hoffe nicht, daß sich aus diesem Titel „Revisionsmöglichkeit“ vielleicht gar ein Weisungsrecht der ÖIAG ergeben würde, denn das würde heißen, daß die so viel gepriesene flexible VOEST-Alpine ebenfalls in Schwierigkeiten kommen würde. Das wäre nämlich tödlich.

Der Bericht des Bundeskanzlers an den Nationalrat über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. Dezember 1979 kommt wie immer — das können wir ja immer wieder bei jedem dieser Berichte feststellen — viel zu spät und ist von den Ereignissen längst überrollt. Ich darf vielleicht gleich eingangs hier feststellen, daß ich auf die Probleme näher eingehen werde. In der „Sozialistischen Korrespondenz“ vom 22. Feber 1973 steht, eine gute Regierung müsse Probleme voraussehen und durch weitreichende Planung sicherstellen, daß für alle Österreicher auch in Zukunft gesicherte Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Nun, meine Damen und Herren, das war 1973. Wie schaut es jetzt aus? Wo liegen die Probleme? Das kann man am Beispiel der VEW, glaube ich, studieren.

Am 23. September 1975 erklärte der Herr Bundeskanzler laut „Sozialistischer Korrespondenz“, Arbeitsplätze in verstaatlichten Unternehmen seien sicher, man könne sich darauf verlassen, daß er sich als zuständiger Ressortchef für die verstaatlichte Industrie auch in diesem Bereich sehr entschieden für den Schutz der Arbeitsplätze einsetzen würde. Das war eine Erklärung damals im Jahre 1975, als es erstmals im Bereich der Eisen- und Stahlindustrie kriselte. Aber getan wurde nichts!

Der Herr Bundeskanzler versucht immer wieder — und das ist auch heute wieder zum Ausdruck gekommen und in den vergangenen

6668

Nationalrat XV. GP — 66. Sitzung — 18. März 1981

Wimmersberger

Wochen und Monaten ja verstärkt —, die Verantwortung bei der verstaatlichten Industrie sowie auch bei der Privatindustrie auf die Manager abzuschieben. Ich darf aber nur feststellen, daß der Herr Bundeskanzler eindeutig der Ressortchef ist und sogar im Verstaatlichtenausschuß, wo dieser ÖIAG-Bericht behandelt wurde, erklärt hat — ich komme sogar noch einmal auf so eine ähnliche Erklärung —, daß er sich oft halbe Tage lang mit den Problemen der verstaatlichten Industrie beschäftigt. Das Ergebnis dieser Beschäftigung des Herrn Bundeskanzlers sieht aber sehr traurig aus. So wie er mit seiner Budget- und Wirtschaftspolitik vor einem Scherbenhaufen steht — Gott sei Dank noch nicht so arg —, sieht es leider Gottes auch in der Eisen- und Stahlindustrie aus und hier im besonderen bei den VEW.

Der Herr Bundeskanzler schiebt also Verantwortung und Schuld auf das Management. Ich habe keine Veranlassung, das Management besonders in Schutz zu nehmen. Ich glaube, in letzter Zeit ist es ja ruchbar geworden, daß mein Verhältnis zum Vorstand nicht immer ganz ungestört ist. Aber eines steht fest, nämlich daß schon sehr viel Schuld auch darin zu suchen ist, daß man das Management nicht entsprechend frei arbeiten läßt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Kreisky: Ich glaube nicht, daß der VEW-Vorstand optimal arbeitet. Kreisky ließ die Absicht durchblicken, das Fünferdirektorium zu verkleinern. Das war im „Kurier“ und in der „AZ“ vom 20. Oktober 1980. Aber drei Monate oder zwei Monate früher erklärte er in einem Interview laut der sozialistischen „Neuen Zeit“ aus Graz auf die Frage: Gibt es ein Managementproblem bei den VEW? Nein, das ist es nicht, vor allem soll man nicht noch zu den Sorgen, die die VEW haben, neue hinzufügen, indem man in unvorsichtiger Weise Äußerungen von sich gibt über die VEW, die in Wirklichkeit übertrieben sind, die in dieser Art nicht gemacht werden können und die vor allem auch den dort Beschäftigten das Leben schwer machen. — Also hier vollzog sich innerhalb von drei Monaten dieser Gesinnungswandel beim Herrn Bundeskanzler. Aber das sind wir ja gewöhnt, ich werde noch öfters auf derartige widersprüchliche Zitate zurückkommen.

Der Herr Bundeskanzler hat auch einmal von der Reduzierung des Fünfer-Vorstandes wieder auf einen Vierer-Vorstand gesprochen. Ich darf nur feststellen, daß es ja seinerzeit ein Vierer-Vorstand war, daß aber der Herr Bundeskanzler auf einen Fünfer-Vorstand bei den VEW bestanden hat. Der Herr Bundes-

kanzler in der „Presse“ vom 2. Mai 1975: Wie der Bundeskanzler erklärte, habe er weiterhin auf seinen Standpunkt eines Fünfer-Vorstandes in der neuen Edelstahlgesellschaft beharrt. Er sehe nicht ein, so Kreisky, warum der designierte Vorstandsvorsitzende Bayer das Dirimierungsrecht erhalten solle. Kreisky definitiv: Die sollen sich untereinander verständigen!

Meine Damen und Herren! Ich glaube, in jedem halbwegs gut geführten Unternehmen gibt es halt einmal einen Generaldirektor, der dann auch das Dirimierungsrecht hat und die entsprechenden Entscheidungen durchführen und durchsetzen kann. Eine Haltung wie: Die sollen sich untereinander verständigen!, halte ich nicht für sehr sehr zielführend.

Aber nichtsdestoweniger: Trotzdem man zuerst von Reduzierung gesprochen hat, hat ja dann auf eine Anfrage des Kollegen Jossek der Herr Bundeskanzler geantwortet, daß dies nicht möglich sei. Auf Grund dieser Erwägungen — ich will darauf nicht näher eingehen — hat der hiefür zuständige Aufsichtsrat der VEW in seiner am 18. Dezember abgehaltenen Sitzung per 1. Jänner 1980 den Beschluß über eine neuerliche Bestellung gefaßt; also neuerlich ein Fünfervorstand, bestellt per 1. Jänner 1980.

Meine Damen und Herren! Sie sehen also, wie widersprüchlich hier diese Meinungen sind.

Aber nun zu einem sehr, sehr brisanten Thema. In der Neujahrsrede 1976 sagte Dr. Kreisky, daß die Rücklagen mit Hilfe der Arbeitnehmer aufgebaut wurden, und diese nun in der Krise einen Anspruch darauf hätten, vergaß aber dabei, daß diese ja gar nicht mehr in verfügbaren Geld vorhanden, sondern längst in Maschinen und Anlagen investiert worden war.

Sehen Sie, das sind immer so Aussagen, die natürlich dem kleinen Mann in den Betrieben nicht verständlich sind, wenn man „Auflösung“, „noch genügend Rücklagen vorhanden“ und so weiter spricht, aber den Leuten nicht erklärt, wie die Lage tatsächlich ist.

Statt ihnen zu helfen, ließ er von den schwer kämpfenden Betrieben die öffentliche Aufgabe der Arbeitsplatzsicherung durch Verschuldung und Verlust erfüllen, ohne für Abgeltung durch die Bundesregierung zu sorgen.

Was er für diese Unternehmen bereit hatte, waren laut „Neue Zeit“ vom 21. März 1980 nur Dankesworte für diese Politik, aber kein Geld:

Kreisky dankte der verstaatlichten Indu-

Wimmersberger

strie, die er als Gerippe der österreichischen Industrie bezeichnete, auch für ihre Verdienste um die Erhaltung der Arbeitsplätze in den schweren Jahren. Ich zitiere: „Wir haben bei den Vorstandsdirektoren mit unserer Ansicht Verständnis gefunden, daß man jene Arbeiter, die in guten Zeiten Reserven gebildet haben, nicht in schlechten Zeiten fallen lassen darf, sondern mit den erarbeiteten Reserven die Arbeitsplätze halten muß.“

Meine Damen und Herren! Eine sehr schöne Aussage, aber, bitte den Betrieben diese Leistungen abzugelten, die sie da erbracht haben, davon spricht niemand.

Ganz im Widerspruch dazu sagt aber der Herr Bundeskanzler im „Extrablatt“ vom Mai 1979, die Verstaatlichte beschäftige alle Leute und mache gigantische Verluste — bitte, schon im Mai 1979 —, das kann man ein, zwei Jahre lang machen, aber dann ist Schluß. Den Verlust kann ja niemand decken, und wenn sie der Staat deckt, so kann er das nur ganz kurz machen. Das ist die Problematik.

Ja, meine Damen und Herren, so einfach ist das auch wieder nicht. Einmal sagt der Herr Bundeskanzler so, einmal schimpft er auf das Management, dann lobt er das Management, daß es eigentlich Aufgaben erfüllt, die ihm gar nicht zustehen, sondern Aufgaben der Regierung übernommen hat. Ich kann nur eines feststellen: daß diese widersprüchlichen Aussagen sicherlich auch dazu beigetragen haben, die Belegschaften so zu verunsichern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Durch die Inaktivität des Eigentümers — sprich Bundesregierung, sprich Bundeskanzler — wurde die VEW wirklich finanziell zu einem Gerippe. So sagte nämlich Generaldirektor Apfalter am 30. April 1980 zur „Wochenpresse“. Die VEW haben keine Reserven mehr, und für die sehe ich nach dem jetzigen Stand der Dinge keine Chance dafür, in der jetzigen Form finanziell zu überleben.

Ja, meine Damen und Herren, das sagte der Generaldirektor der „Mutter“.

Nun, wie kam es dazu? Meine Damen und Herren! Schon im Jahre 1968 — und das ist heute schon mehrmals angezogen worden — ließ die damalige ÖIAG, die Vorgänger-Gesellschaft der ÖIAG, die Eisen- und Stahlindustrie, durch die Firma Booz-Allen untersuchen. Mich freut es, daß der Herr Bundeskanzler heute eine derart positive Einstellung zu der Firma Booz-Allen eingenommen hat. Man hat ja früher schon auch andere Dinge gehört.

Nun, ich darf hier vielleicht etwas zitieren, was hoch interessant ist. Das ist aus der Zeitschrift „Arbeit und Wirtschaft“. Ich möchte Ihnen hier folgendes ganz kurz vorlesen:

„Teile des damaligen Ergebnisses gelangten, aus dem Zusammenhang gerissen, in die Öffentlichkeit und verursachten heftige Reaktionen, vor allem was eine notwendige drastische Reduzierung des Beschäftigtenstands in dieser Branche betrifft. Damals setzte nach diesen Teilveröffentlichungen des Gutachtens eine deutliche Hochkonjunktur bei Eisen und Stahl ein, womit Fragen einer Realisierung des Gutachtens weitgehend überholt erscheinen mußten. In der gegenwärtigen Situation ist es nicht so, als würde ein kräftiges Konjunkturoberhoch der Realisierung vernünftiger Reorganisationspläne im Wege stehen.“

Meine Damen und Herren! Das aus „Arbeit und Wirtschaft“ vom März 1981, und das war die Tatsache. Es war Tatsache, daß man seinerzeit zwar die Gutachten eingeholt hat, daß man sich aber kaum an diese Gutachten gehalten hat. Hier bestätigt praktisch die Zeitschrift des ÖGB, daß es das alleinige Verschulden des Eigentümers ist, daß es soweit gekommen ist.

Während der nunmehr elfjährigen sozialistischen Alleinregierung wurden die Probleme immer nur vor sich hergeschoben, aber nie einer Lösung zugeführt.

Schon 1970 forderte der seinerzeitige Generaldirektor Kohlbauer, der ja der SPÖ nahestand, eine jährliche Zuführung von mindestens 500 Millionen Schilling aus Budgetmitteln zur Umstrukturierung.

Meine Damen und Herren! Was hätte damit gemacht werden können in der Zeit seit 1970, also in Jahren der Hochkonjunktur? Mindestens 500 Millionen Schilling aus Budgetmitteln zur Umstrukturierung! Was ist geschehen? Nichts! Während in der ÖVP-Alleinregierung jährlich noch Budgetmitteln für die verstaatlichte Industrie gegeben wurden, ist seit der SPÖ-Alleinregierung nichts mehr gegeben worden, außer den Mitteln hier für die VEW. Aber sonst nichts! Es wurden ja letzten Endes von der ÖIAG mehr Dividenden per Saldo von 1970 abgeführt, als sie dann wieder zurückbekommen hat.

Seit Beginn der SPÖ-Regierungszeit ist nichts geschehen. Die ÖIAG wurde auf den Weg des Schuldenmachens verwiesen, auch das habe ich schon mehrmals aufgezeigt. Über diese Problematik habe ich hier im Hause wirklich schon öfter gesprochen, daß man hier sogar den einmaligen Weg geht, daß man Schulden in Risikokapital umwandelt.

6670

Nationalrat XV. GP — 66. Sitzung — 18. März 1981

Wimmersberger

Im Gegensatz zu allen anderen europäischen Staaten hat die österreichische Regierung in dieser ihrer Funktion, aber auch nicht als Eigentümer der österreichischen Eisen- und Stahlindustrie, geholfen.

Und nun, meine Damen und Herren, ganz kurz zu einigen Dingen aus dem Ausland. Wir haben heute schon von Frankreich gesprochen. Nun, was war denn da in Frankreich? Was wurden da für Sozialpläne ausgearbeitet? Unter anderem gab es für freiwillige Kündigungen Prämien bis zu 50 000 Franc in Frankreich. Beim Rentenalter wurde bis auf 55 Jahre, bei Schwerarbeitern sogar auf 50 Jahre heruntergegangen. Das war in Frankreich.

Ich darf aber noch feststellen: Hohe Abfindungen für britische Stahlarbeiter. Ich darf hier zitieren aus der „Süddeutschen Zeitung“. Danach erhält ein Beschäftigter mit dreißigjähriger Betriebszugehörigkeit 45 Wochenlöhne zuzüglich zu einer Freisetzungssumme des British-Steel-Corporation-Konzerns. Einschließlich der Zuschüsse aus dem EG-Sozialfond beläuft sich die Abfindungssumme schließlich auf 17 000 Pfund, also knapp 70 000 DM. Bitte, rechnen wir das um auf Schilling und schauen wir uns an, was bei einem sogenannten Sozialplan, der bei uns eben im Zusammenhang mit etwaigen Kündigungen oder Reduzierungen erstellt wird, hier gegeben wird. Meine Damen und Herren! Das ist schon sehr, sehr bedenklich.

Ich darf aber auch noch sagen im Zusammenhang mit der Situation in der Eisen- und Stahlindustrie, und hier auch im besonderen mit der VEW: Was tun andere Staaten für diese ihre Industrien? Und ich betone: Regierungen auch unter Umständen für Private, wie es ja teilweise in Deutschland geschieht — auch schon des öfteren gesagt — via Kohleförderung und via versteckte Forschungsförderung.

Aber zusammengezogen: England, British Steel Corporation, 51 Milliarden — das sind jetzt Schilling — zur Verlustabdeckung! Für Modernisierung zusätzlich 10 Milliarden. Frankreich 30 Milliarden, Italien 38 Milliarden, Belgien 50 Milliarden und Deutschland — hier separat gemeint für Saar-Hütten — 10 Milliarden.

Meine Damen und Herren! Hier kann man sich dann vorstellen, wenn in den anderen Staaten derartige Unterstützungen gewährt werden, in welchem schweren Konkurrenzkampf die österreichische Eisen- und Stahlindustrie steht und wie sie sich da eigentlich, wenn man das betrachtet, noch relativ gut

gehalten hat. *(Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.)*

Während die Bundesregierung, an der Spitze der Herr Bundeskanzler, tatenlos dieser Entwicklung zusah, hat die Belegschaft der VEW in einer wohl einmaligen Selbsthilfefaktion ihrem Unternehmen geholfen durch die „Aktion 60“, durch Aufnahmesperre, durch Reduzierung des Belegschaftsstandes um 506 Arbeiter und Angestellte; hochgerechnet 80 Millionen. Die Überstunden konnten im gleichen Zeitraum um 51 Prozent gesenkt werden, und das bedeutet für dieses Jahr verringerte Kosten von mindestens 110 Millionen Schilling.

Die unbezahlten Urlaubstage pro Monat — alles damals im Jahre 1978 — erbrachten eine Einsparung von 25 Millionen, also tatsächliche Kostenverringerung von 215 Millionen Schilling, die die Belegschaft für das Unternehmen erbracht hat.

Es geht aber noch weiter. Im Jahre 1980 bei der Heizkostenzulage auf ein Drittel verzichtet, das heißt also, von 60 Millionen Schilling auf 20 Millionen Schilling verzichtet. Und 1981 ebenfalls der Verzicht auf 20 Millionen Schilling.

Meine Damen und Herren! Den Opfern der Belegschaft steht keine Hilfe der Regierung, sondern stehen lediglich Belastungen gegenüber. So wie die gesamte österreichische Wirtschaft wird natürlich auch die verstaatlichte Wirtschaft durch die schlechte Wirtschaftspolitik dieser sozialistischen Bundesregierung schwer getroffen.

Ich darf nur noch einmal anführen, wie es seinerzeit geheißen hat, damals im SPÖ-Programm 1967. Die Verbesserung der Ausstattung mit Eigenkapital ist Aufgabe des Eigentümers, das ist die Republik Österreich.

Meine Damen und Herren! Dieser Aufgabe ist die Regierung nicht nachgekommen.

Wenn sie aufzählt, was sie alles getan hat, dann zählt sie immer alle möglichen Zinsstützungsaktionen und sonstigen Förderungsmaßnahmen auf, die ja letzten Endes für die gesamte Industrie gelten. Hier muß man aber immer wieder sagen, hier gibt es zwei Funktionen: einmal die Regierung, die eben für die Wirtschaftspolitik zuständig ist, und das zweite ist der Eigentümer, der zuständig ist, seinen Betrieben das nötige Kapital zur Verfügung zu stellen.

Daß das nicht geschieht — und ich habe es eingangs schon einmal erwähnt —, da kann ich noch einmal hier aus der „Arbeiter-Zeitung“, Generaldirektor der ÖIAG Grünwald,

Wimmersberger

vom 14. Oktober 1980 zitieren, der diese Aussage bestätigt: Wurde bisher seitens des Staates nur geringe Finanzhilfe geleistet. — Ich habe dies schon einmal erwähnt.

Diese Politik führte zu einem ständigen Abbau des Eigenkapitals. So beträgt zum Beispiel der Eigenkapitalanteil der VEW nur noch 5,2 Prozent. Die Fremdmittel belaufen sich auf rund 15 Milliarden Schilling.

Bei der Fusion der Edelstahlwerke 1975 betrug der Eigenmittelanteil noch 33 Prozent. Die Verluste der VEW in den letzten sechs Jahren betrugen rund 3 Milliarden Schilling, sodaß jetzt sogar ohne Haftungsübernahme der Bundesregierung die Auszahlung der Löhne und Gehälter für April nicht gesichert ist.

Meine Damen und Herren! Es hätte mich heute interessiert, und es hätte mich gefreut, wenn der Herr Bundeskanzler in diesem Zusammenhang, nachdem es in den Zeitungen schon mehrmals zu lesen war, hier dazu etwas gesagt hätte. Aber leider Gottes, dazu ist nichts gesagt worden.

Ich darf noch einmal ein Zitat bringen aus der „Presse“ vom 12. März 1981, also ein sehr, sehr junges Zitat: „Erklärungen und Versprechungen hat es in den letzten Jahren genug gegeben, gehalten wurde nichts. Das ist der Stil, der geradezu zum Bankrott führt.“

Meine Damen und Herren! Die Versäumnisse der vergangenen elf Jahre sind eklatant. Wenn man heute behauptet, man habe die Forderungen des ersten Booz-Allen-Gutachtens in den zwei Hauptpunkten, nämlich gesellschaftsrechtliche Maßnahmen und Rationalisierungsmaßnahmen, erfüllt, so stimmt das nur zum Teil. Die gesellschaftsrechtlichen Maßnahmen — sprich Fusionen — wurden zwar durchgeführt, aber ohne entsprechende Hilfestellung — sprich Kapitalzufuhr — und ohne Erreichung gesetzter Fusionsziele.

Wenn man im Zusammenhang mit den geforderten Rationalisierungsmaßnahmen und Umstrukturierungen die Beispiele Kindberg, Krieglach und Donawitz nennt, so ist dazu festzustellen, daß dies einzig und allein für den Bereich der „Mutter“, also der VOEST-Alpine, zutrifft und nicht für die VEW, und daß diese Investitionen in Kindberg, Krieglach und in Donawitz ja letztlich die VOEST-Alpine selbst getragen hat.

Meine Damen und Herren! Aber das Eigenmittelverhältnis oder der Eigenmittelanteil liegt auch bei der VOEST-Alpine nur mehr bei rund 20 Prozent, hat sich also ebenfalls bedenklich verringert. Auch hier liegt eindeu-

tig das Verschulden der sozialistischen Bundesregierung vor. Entgegen den seinerzeitigen großartigen Versprechungen, Unterstützungen durch den Eigentümer, hat die VOEST-Alpine von 1973 bis 1980 fast rund 10 Milliarden Schilling im steirischen Raum investiert, und dies ohne, wie gesagt, Unterstützung des Eigentümers.

Hiezu ist zu betonen, daß fast ausschließlich Fremdmittel verwendet werden mußten: für Donawitz rund 5,9 Milliarden, für Eisenerz 540 Millionen, für Kindberg-Krieglach 1,9 Milliarden, für Zeltweg 700 Millionen und für Liezen rund 220 Millionen.

Was hier die VOEST-Alpine für den Eigentümer geschaffen hat, ist wohl einmalig. Aber leider: auf der einen Seite Opferbereitschaft und Leistungswille, auf der anderen Seite — sprich sozialistische Regierung — Nichteinhalten von Versprechen, Verschwendungen, siehe hier die Mittel für das Österreichische Konferenzzentrum, die unser Bundesparteiobmann zu sistieren verlangt hat beziehungsweise die Mittel zu verwenden zur Sanierung der Vereinigten Edelstahlwerke. Vom AKH-Skandal brauche ich ja wohl nicht zu sprechen, das wissen wir ja alles. Aber auch das Prestigeprojekt des Herrn Bundeskanzlers, General Motors! Nach den letzten Meldungen ist dieses Projekt ja noch in ein weit schiefes Licht gekommen, als es sowieso schon bisher war.

Die Maßnahmen, die Booz-Allen in dem neuerlichen Gutachten vorschlägt, sind nicht unbekannt gewesen. Nur aus der Es-wird-schon-nichts-geschehen-Mentalität der Regierung hat der Herr Bundeskanzler als Verstaatlichtenchef die notwendigen betriebswirtschaftlichen Entscheidungen stets verhindert. Außer großartigen Versprechungen und Beschwichtigungen war der Herr Bundeskanzler in der Vergangenheit inaktiv, und ihn allein trifft nun die Verantwortung, wenn von 1 700 Kündigungen gesprochen wird.

Wo man vor Jahren noch mit einem blauen Auge davongekommen wäre, ist nun eine Radikaloperation erforderlich, deren Auswirkungen gesamtwirtschaftlich noch nicht abzusehen sind.

Meine Damen und Herren! Es ist auch heute schon angeklungen, es ist hier von der Aussage, die Generaldirektor Apfalter gemacht haben soll, gesprochen worden: Neues Gesicht für die VOEST, die Zeit der Stahlriesen ist vorbei.

Sehen Sie, meine Damen und Herren, das ist dasselbe, was jetzt in dem neuen Booz-

Wimmersberger

Allen-Gutachten auch für die VEW verlangt wird.

Aber nur eines — und das bitte nun einmal als Belegschaftsvertreter —: Dieses ständige Hü und Hott, einmal fusioniert man zusammen, daß eine Größe erreicht wird, wo ich diesbezüglich schon seinerzeit einmal das Zitat gebracht habe aus der „Financial Times“, das Zitat mit dem Saurier, bei dem sich ein Nebenhirn entwickeln mußte, damit der Saurier den Schwanz bewegen kann — und dann wird es wieder auseinandergerissen. Jetzt auf einmal ist wieder aktuell und en vogue, daß man halt vertöchtert und in kleinere Betriebe ausweicht.

Mag richtig sein, mag stimmen — aber bitte in die Betriebe gehört einmal auch wieder Ruhe hinein. Diese ständigen Umorganismierungen, die hier vorgenommen werden, die Fusionen, die Divisionalisierung, nun wieder Ausgliederungen und so weiter, glaube ich, sollten schon nur dann wirklich durchgeführt werden, wenn es wirklich notwendig ist, wenn es gut durchdacht ist. Vor allem, glaube ich, gehört hier eine bessere Information der Belegschaft. Das halte ich für äußerst notwendig. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte auch noch ganz kurz etwas sagen zu dem Schlagwort: In die Finalindustrie gehen. Meine Damen und Herren! Ich habe da einen Zeugen sitzen, ob er es mir bestätigt, weiß ich nicht: Die VOEST-Alpine in Linz hat sich nie etwas darum gepfeifen und ist immer in die Finalindustrie gegangen, soweit sie konnte. Ich selbst, nunmehr fast 30 Jahre lang in der VOEST, kann mich noch erinnern, wir haben nach 1945, um eben überleben zu können, von Pflügen über Eggen alle möglichen Dinge erzeugt, ja wir haben sogar Holzbearbeitungsmaschinen und Gatter recht kompakt, recht robust gebaut. Aber bitte, meine Damen und Herren, so einfach in die Finalindustrie zu gehen, ist das nicht. Das dauert ebenfalls Jahre. Gerade am Maschinenbausektor gehören jahrzehntelange Erfahrungen dazu.

Es wird auch bei all den Bemühungen, verstärkt in der Finalindustrie zu expandieren, noch Jahre bedürfen, und vor allem wird es da aber auch wahrscheinlich noch Jahre mit Verluste bedeuten. So einfach ist das nicht, wie es leider Gottes immer dargestellt wird.

Nun, meine Damen und Herren, ich will schon zum Schluß kommen, aber noch einmal ein Zitat, das ich für so treffend halte. „Kurier“ vom 8. 3. 1981:

„Um aber nicht falsch verstanden zu werden, hob Kreisky die Stimme: nicht die, die

schon lange hier sind, deren Kinder da in die Schule gehen. Die nicht. Trotzdem noch einmal: ‚Ohne empfindliche Schnitte wird es nicht gehen, damit keine Illusionen entstehen.‘ Aber nicht die Schnitte, der ganze Stamm sei entscheidend: ‚Wir müssen diesen Konzern retten, daß er alle Stürme der Zukunft überstehen wird. Die VEW ist ihrem Wesen nach ein gesundes Unternehmen.‘ “

Hier möchte ich dem Bundeskanzler recht geben. Die VEW mag in ihrem Wesen ein gesundes Unternehmen sein. Die sozialistische Bundesregierung ist jedoch schwer krank und liegt in Agonie. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Kokail.

Abgeordneter **Kokail** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn mein Vorredner, der Abgeordnete Wimmersberger, erklärt hat, die Bundesregierung habe im Zusammenhang mit der Fusionierung ihre Versprechungen nicht eingehalten, dann ist das ganz einfach unrichtig. *(Beifall bei der SPÖ.)* Denn versprochen wurden der VOEST-Alpine als sogenannte Morgengabe 2 Milliarden Schilling, und die 2 Milliarden Schilling wurden auch der VOEST-Alpine zugeführt. *(Ruf bei der ÖVP: Wie lange hat es gedauert, Kokail?)* Aber sie wurden zugeführt!

Wenn der Abgeordnete Taus heute hier erklärt hat, reihenweise fallen die Betriebe um, ob aus dem privaten oder aus dem verstaatlichten Bereich, so kann, glaube ich, auch das nicht unwidersprochen bleiben.

Erstens gibt es kein reihenweises Umfallen, es gibt allerdings ein Umfallen einiger Betriebsbereiche im privaten Sektor, die man bis jetzt für sehr gute Betriebe gehalten hat und die die Privatwirtschaft als Paradeferde der Privatwirtschaft hingestellt hat. Aber wenn eine Firma, wie die Schifabrik Kneissl, plötzlich in Ausgleich oder Konkurs gehen muß und in der gleichen Zeit 5, 6 andere Schiffirmen in Österreich sich durchaus positiv entwickeln, expandieren und es ihnen wirtschaftlich sehr gut geht bei der gleichen Wirtschafts- und Finanzpolitik der Bundesregierung, dann, glaube ich, ist an dieser Insolvenz Kneissls ganz sicher nicht die Wirtschaftspolitik der Bundesregierung schuld, sondern schon eher das Management dieser Firma. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Dasselbe kann man durchaus auch bei der Firma Funder annehmen. Es gibt neben der Firma Funder noch, ich glaube drei: Leitgeb,

Kokail

Novopan der Mayer-Mellnhof-Gruppe und die Firma Egger, die sich mit der Plattenerzeugung beschäftigen. Egger expandiert sehr stark, auch den anderen zwei Bereichen geht es sehr gut. Hätte sich der Herr Ing. Funder mehr mit seinen Fabriken beschäftigt und weniger mit seinen Reitpferden oder wäre er weniger als Sponsor für Fußballvereine aufgetreten, ich glaube, dann könnte auch die Firmengruppe Funder durchaus noch bestehen und gut dastehen. *(Ruf bei der ÖVP: Haben Sie etwas gegen Sport?)* Ich habe persönlich nichts gegen den Sport.

Dasselbe trifft aber auch auf die Firma Kastinger zu, denn auch in diesem Bereich gibt es eine Reihe von Firmen, die sich gut entwickeln. Ich erinnere nur an die Schuhfabrik Dynafit, die ständig expandiert, und wenn eine Firma aus dieser Erzeugungsgruppe in Ausgleich gehen muß, kann man, glaube ich, auch in dem Fall nicht der Bundesregierung oder der Wirtschaftspolitik der Bundesregierung die Schuld geben. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Dasselbe gilt aber bitte auch für den verstaatlichten Bereich. Und nun zum heutigen Thema VEW. Ich möchte das VEW-Problem aus der Sicht des Standortes Judenburg beleuchten. Wenn ich die Politik des VEW-Vorstandes im Zusammenhang mit dem Werk Judenburg betrachte, dann glaube ich doch hier sagen zu müssen, man soll sich nicht wundern, daß die Beschäftigten der VEW Judenburg das Vertrauen in diesen Vorstand ganz einfach verlieren mußten. *(Ruf bei der ÖVP: Wie geht es dem Gruber in Judenburg?)* Bitte vom Vorstand waren bei dieser Belegschaftsversammlung weder der Generaldirektor noch einer seiner Vertreter oder Vorstandsmitglieder anwesend zum Unterschied vom Zentralbetriebsrat, der bei dieser Versammlung durch den Obmann-Stellvertreter, unserem Abgeordneten Rechberger, vertreten war. Also so einfach kann man es sich nicht machen und sagen, dort war niemand vom Zentralbetriebsrat. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Aber eines steht eindeutig fest: So wie heute hier im Hohen Haus der Vorstand der VEW durch Abwesenheit glänzt, so hat er auch durch Abwesenheit trotz Einladung bei dieser doch nicht unwichtigen Betriebsversammlung gegläntzt. Wenn man heute davon gesprochen hat, daß die Belegschaft im VEW-Bereich nach wie vor verständnisvoll und ruhig ist, so möchte ich doch hier feststellen, das ist kein Verdienst des VEW-Vorstandes, sondern ist eindeutig ein Verdienst der Betriebsräte der Belegschaftsvertretung, die

doch noch mit den Leuten sehr ausführlich und laufend über die Problematik reden.

Aber nun zur Entwicklung der VEW in Judenburg. Mit 1. 1. 1975 wurde das ehemalige Styria-Werk der VOEST-Alpine in die VEW eingegliedert. Der damalige Belegschaftsstand mit 1. 1. 1975 betrug einschließlich der Lehrlinge 2 114 Beschäftigte. Das letzte Betriebsjahr, noch unter Styria-Alpine, hat ein positives Betriebsergebnis, und zwar in der Höhe von rund 80 Millionen Schilling gebracht. Dem VEW-Vorstand ist es jetzt innerhalb von fünf Jahren gelungen, aus diesem sehr positiven und gut geführten Betrieb einen Betrieb zu machen, der zurzeit 1697 Beschäftigte aufweist, also rund 450 Beschäftigte weniger, und im Vorjahr ein negatives Betriebsergebnis von 161 Millionen Schilling gebracht hat.

Die Gründe dafür: laufender Abzug von Produktionen und Stilllegung von Betriebsteilen und damit Absinken nicht nur der Belegschaftszahlen, sondern auch der Produktivität.

Bei der Fusionierung wurde den Betriebsräten der VEW Judenburg und den Beschäftigten die Eingliederung in die VEW als gleichberechtigter Partner unter Ausblick der Sicherung der Arbeitsplätze und des Ausbaues des Standortes Judenburg zugesagt.

Was ist dann tatsächlich geschehen? Im Oktober 1977 wurde den Judenburger Betriebsräten ein erstes Strukturverbesserungskonzept vorgelegt. Dieses Strukturverbesserungskonzept hat vorgesehen die Schließung des Stahlwerkes im Jahre 1981 bei gleichzeitiger Zusage, das bestehende, sehr leistungsfähige Walzwerk dreischichtig zu fahren und damit alle Arbeitskräfte unterzubringen. Es war für die Judenburger Betriebsräte sicher nicht einfach, die Zustimmung zur Schließung des Stahlwerkes in einer Belegschaftsversammlung durchzusetzen. Es wurde in einer Belegschaftsversammlung beschlossen. Die Judenburger sind zu diesem Beschluß auch gestanden, leider Gottes nicht der VEW-Vorstand. Denn bereits im Frühjahr 1979 ist er mit einem zweiten Strukturverbesserungsgesetz in die Öffentlichkeit und auch vor die Judenburger Belegschaft getreten, wo er als entscheidende Änderung gegenüber dem ersten nicht nur das Stahlwerk, sondern auch das Walzwerk schließt, weil er der Meinung war — zum Unterschied vom Oktober 1977 —, daß es unwirtschaftlich wäre, das Vormaterial aus Donawitz oder aus Kapfenberg nach Judenburg zu bringen.

Er hat aber auch bei diesem zweiten Struk-

Kokail

turverbesserungskonzept den Judenburgern wieder zugesichert, durch den Ausbau des Federnwerkes und des Blankstahlbetriebes und der Kaltbearbeitung die Arbeitsplätze in Judenburg zu erhalten.

Geschehen ist auf dem Gebiet bisher mit Ausnahme eines kleinen Zubaus beim Federnwerk faktisch nichts. Allerdings hat man eine Reihe von weiteren Produktionen von Judenburg abgezogen. Ich erwähne da die Zieherei, das Feinwalzwerk wurde eingestellt, die Gesenkschmiede, das Preßwerk, die Formschmiede, die Starkstahlschmiede, der Siemens-Martin-Ofen und noch eine Reihe von kleineren Produktionen.

Das hat dazu geführt, daß eine starke Unruhe in Judenburg entstanden ist und es dann zu einem Gespräch im Parlament zwischen Vorstand, Gesamtbetriebsrat der VEW, aber auch Vertretern der Gewerkschaft, den örtlichen Abgeordneten und unserem Bundeskanzler gekommen ist. Bei diesem Gespräch hat der Vorstand praktisch zum viertenmal den Judenburgern wieder ein Versprechen abgegeben, und zwar das Versprechen, dafür zu sorgen, daß in Zukunft in Judenburg 1 500 Menschen Beschäftigung finden werden.

Dieses Versprechen hat allerdings auch nur relativ kurze Zeit gehalten, denn vor rund zwei Wochen ist der Inhalt des Booz-Allen-Gutachtens doch in die Öffentlichkeit gekommen, zwar noch nicht das ganze, aber man konnte schon erkennen, daß auch dieses Booz-Allen-Gutachten im wesentlichen gegen den Standort Judenburg der VEW gerichtet ist.

Wenn jetzt das Booz-Allen-Gutachten die Aussage trifft, daß der Standort Judenburg nicht zu halten ist, denn das Booz-Allen-Gutachten sagt, 1 200 Leute sind in Judenburg zuviel, und nennt auch die Bereiche, dann verbleibt faktisch nur mehr die Reparaturabteilung und die Verwaltung in Judenburg, und die kann man dann vermutlich auch auflösen.

Auf Grund dieses Booz-Allen-Gutachtens ist es wieder zu einer Betriebsversammlung in Judenburg gekommen, in dem Zeitpunkt zu einer sehr, sehr stürmischen, und besonders schlecht angekommen ist, daß der Vorstand an dieser Versammlung nicht teilgenommen hat.

Darum, Hohes Haus, glaube ich, müssen wir auch den Standpunkt der Judenburger aus dieser Sicht sehen. Sie sind von ihrem Firmenvorstand in diesen fünf Jahren viermal echt belogen worden. Da kann man nicht mehr von Unwahrheit sprechen, sondern sie

wurden viermal echt belogen, und darum verstehe ich auch den Standpunkt der Judenburger, wenn sie sagen, das Vertrauen gegenüber diesem Vorstand haben sie verloren, und sie können sich eine Sanierung der VEW mit diesem Vorstand nicht mehr vorstellen. Ich persönlich schließe mich dieser Meinung der Judenburger Beschäftigten vollinhaltlich an, denn auch ich glaube nicht, daß es möglich sein wird, mit diesem Vorstand die Probleme der VEW in eine geordnete Bahn zu lenken.

So wichtig und notwendig die Unterstützung der Bundesregierung und der öffentlichen Hand zur Sanierung sein wird, glaube ich, daß es nur dann sinnvoll ist, Geld in dieses Unternehmen hineinzustecken, wenn auch ein Management zur Verfügung steht, das uns garantiert, daß es mit neuen Ideen, mit neuen Produkten diesen Konzern auch dementsprechend führen kann. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und nun, Hohes Haus, möchte ich mich dem Bericht zur Lage der verstaatlichten Industrie noch ganz kurz zuwenden, und zwar dem Teil, der den Kohlenbergbau betrifft.

Ich habe schon in der Sitzung des Finanz- und Budgetausschusses sowie in der Sitzung des Ausschusses für die verstaatlichte Industrie auf die derzeitige Lage im verstaatlichten österreichischen Kohlenbergbau hingewiesen.

Im Jahre 1979 ist erstmals seit vielen Jahren der Verbrauch an festen Brennstoffen gegenüber dem Vorjahr angestiegen und betrug insgesamt rund 9 Millionen Tonnen. Der Anteil der inländischen Braunkohle an den insgesamt verbrauchten festen Brennstoffen betrug etwa 30 Prozent und ist weiterhin rückläufig.

Zurzeit sind drei Bergbaubetriebe mit dem Abbau heimischer Kohle beschäftigt, und zwar die Graz-Köflacher Eisenbahn- und Bergbaugesellschaft, die Wolfsegg-Trauntaler Kohlen-A. G. und die Salzacher Kohlen-Ges. m. b. H.

Bis zum 31. Dezember 1979 wurden folgende Lagerstättenvorräte ermittelt: bei den in Betrieb stehenden Bergbauen 83 Millionen Tonnen, bei sonstigen Lagerstätten 54, weiters mögliche Vorkommen in diesem Bereich 64 Millionen Tonnen.

Es ist also erwiesen, daß insgesamt 200 Millionen Tonnen heimischer Kohle zur Verfügung stehen würden. Es laufen zurzeit auch eine Reihe von Prospektionsarbeiten sowohl im Lavanttal wie auch in der Steiermark und im Burgenland, die aber mit Ausnahme des

Kokail

Aufschlusses in Oberndorf in der Weststeiermark bisher zu keinem Erfolg geführt haben.

In den Jahren 1976 bis 1979 ist die Förderung heimischer Braunkohle von 3,2 Millionen auf 2,7 Millionen Tonnen zurückgegangen.

In der Vorschau des Berichtes zur verstaatlichten Industrie wird auch für das nächste Jahr ein weiterer Rückgang angenommen. Es ist mir eigentlich nicht ganz erklärlich, daß in der derzeitigen Situation auf dem Energiesektor nicht mit größerem Einsatz versucht wird, die heimische Kohlegewinnung zu erhöhen.

Ich glaube, daß es kurzfristig möglich sein müßte, die österreichische Produktion auf 5 bis 5,5 Millionen Tonnen zu erhöhen. Weltweit versucht man, die Kohlenförderung mit Erfolg zu steigern, und darum ist es mir unerklärlich, daß wir in Österreich anscheinend den verkehrten Weg beschreiten. Persönlich glaube ich, daß es zwei entscheidende Gründe (*Abg. Dkfm. Gorton: Sagen Sie das der Regierung!*) — warten Sie nur, Herr Abgeordneter, ich komme schon zu den Gründen —, daß es zwei entscheidende Gründe für diese Entwicklung gibt.

Erstens sind mit der derzeitigen Prospektion die gleichen Manager und Direktoren, die in den Jahren von 1960 bis 1975 auch für die Schließung verantwortlich waren, beschäftigt. Vermutlich ist es für diese Leute sehr schwer, über den eigenen Schatten zu springen. Ich kann menschlich verstehen, daß es schwer ist, Bergdirektoren, aber auch Beamte aus den Bergbehörden, die vor rund 10 oder 15 Jahren einen Bergbau zum Sterben verurteilt haben, die Gutachten darüber abgegeben haben, wie unsinnig es ist, gewisse Betriebe noch weiter zu betreiben, heute zu veranlassen, Projekte zu erstellen, die ihre damalige Aussage ad absurdum führen würden.

Ich halte es daher für zweckmäßig, mit der Untersuchung und Auffindung von Kohlevorkommen im gesamten Bundesgebiet internationale Gesellschaften zu beauftragen.

In diesem Zusammenhang möchte ich dem Herrn Bundeskanzler für die Zusage danken, in Zukunft in diesem Bereich Untersuchungen von internationalen Gesellschaften anstellen zu lassen. Ich bin überzeugt davon, daß es in sehr kurzer Zeit zu positiven Ergebnissen kommen wird.

Der wesentlich entscheidende Grund aber für die derzeitige Situation ist der Preis. Bis zum ersten Ölpreisschock war es üblich, daß der Strom- und Industriekohlenpreis etwa 80 Prozent des Preises für schweres Heizöl

betrug. Der von 1960 bis zum ersten Ölpreisschock ständig zurückgehende Heizölpreis hat dann auch sehr entscheidend zur Stilllegung von Kohlengruben geführt. Es war ganz einfach nicht möglich, durch die Bindung an diese Dumpingpreise beim Heizöl Kohlenbergbau wirtschaftlich zu führen.

Seit dem Jahre 1975 zeigt sich allerdings eine wesentlich andere Entwicklung. Der Preis für alle Erdölprodukte, damit auch für das Schweröl, steigt laufend. Es beträgt zum Beispiel der Schwerölpreis für die E-Wirtschaft zurzeit 330 bis 350 S pro Million Wärmeeinheiten. Für die heimische Stromkohle werden zurzeit von denselben EVU-Betrieben 140 S im Schnitt bezahlt. Damit ist der Preis der Stromkohle in den letzten Jahren auf unter 50 Prozent des Heizölpreises abgesunken. Auch für die Importkohle werden zurzeit wesentlich höhere Beträge, und zwar weit über 200 S, bezahlt.

Die wirtschaftlichen Auswirkungen dieser Preispolitik möchte ich an Hand der WTK-Kohlen A. G. darstellen, und zwar beruht das auf einer Berechnung der dortigen Direktion, die sicher nicht unserer Partei angehört.

Die Förderung für das Jahr 1981 bei der WTK wird 600 000 Tonnen betragen und wird bei den derzeitigen Preisen, die die OKA bereit ist, der WTK zu bezahlen, einen Erlös von 208 Millionen Schilling bringen. Die im Heizwert entsprechende Menge Schweröl beträgt 165 000 Tonnen. Bei den derzeitigen Schwerölpreisen im gleichen oberösterreichischen Raum ist die gleiche OKA bereit, dafür 400 Millionen Schilling auf den Tisch zu legen. Dazu kommt noch, wenn man diese beiden Energieträger in der Qualität vergleichen will, daß das Schweröl noch entschwefelt werden müßte, wodurch Kosten von weiteren 100 Millionen Schilling anfallen. Wäre die OKA im Bereich der WTK bereit, den Stromkohlenpreis auf die gleiche Basis im Verhältnis zum Schweröl zu stellen, wie das 25 Jahre lang üblich war und auch jederzeit vertretbar ist, so würden sich die WTK-Mehreinnahmen mindestens um 200 Millionen Schilling erhöhen, die dazu führen würden, daß sich die Liquidität dieses Unternehmens wesentlich verbessern würde. Man würde sogar auf eine Bergbauförderung, die im laufenden Jahr vermutlich 40 Millionen Schilling betragen wird, verzichten können. Es würden aber auch aus eigener wirtschaftlicher Kraft die notwendigen Gelder für weitere Aufschlüsse zur Verfügung gestellt werden können.

Dieses Beispiel, übertragen auf den gesamten österreichischen Bergbau, würde bedeuten, daß nicht nur die derzeitigen Kohlenun-

6676

Nationalrat XV. GP — 66. Sitzung — 18. März 1981

Kokail

ternehmungen aus der schwierigen wirtschaftlichen Lage herauskommen würden, sondern auch auf Grund des höheren Kohlenpreises viel leichter auf eine Bergbauförderung verzichten könnten und Mittel zur Verfügung hätten, mehr in der Prospektion tätig zu werden.

Ich möchte daher heute hier von dieser Stelle aus alle EVU-Betriebe, die heimische Kohle abnehmen, auffordern, auch dem heimischen Bergbau den Preis zuzubilligen, den sie sehr gerne bereit sind, für ausländische Kohle oder Schweröl zu zahlen. Ich glaube, das wäre sicher ein sehr wesentlicher Beitrag zur Sicherung der heimischen Energieversorgung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner: Abgeordneter Gorton.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton (ÖVP):** Herr Präsident! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich habe mit Interesse die Ausführungen meines Vorredners, des Herrn Abgeordneten Kokail, verfolgt. Es ist mir dabei zum Teil so vorgekommen, als ob er als Revoluzzer in seiner eigenen Partei hier am Rednerpult gestanden ist. Denn er hat zunächst einmal die Managements von den Privaten kritisiert, wobei er bis zu den persönlichen Fragen gegangen ist, aber auch die Managements der verstaatlichten Betriebe und damit ja letzten Endes indirekt den Hauptverantwortlichen für die verstaatlichte Industrie, den Herrn Bundeskanzler mit seiner Sektion.

Nun, meine sehr geschätzten Damen und Herren, wenn der Herr Abgeordnete Kokail hier die inländische Kohle angemahnt hat und hier auch Appelle gerichtet hat, so weiß ich nicht, ob seine Kritik auch an den Herrn Generaldirektor Dr. Fremuth gerichtet war, der nach Australien gefahren ist, um dort Kohle ausfindig zu machen, anscheinend nicht mit vollem Erfolg. Aber diese Kritik, die er hier angebracht hat, wird sicherlich der Herr Staatssekretär dem Herrn Bundeskanzler übermitteln, damit er weiß, wo seine Wirtschaftsexperten sitzen, und damit er diese Ratschläge dann auch entsprechend befolgen kann.

Ich möchte aber zu den Ausführungen meines Vorredners doch auch eines hier sagen: Es war zu erwarten, daß natürlich im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten, die in der verstaatlichten Industrie auftreten, auch die Schwierigkeiten in der Privatwirtschaft genannt werden. Wenn er hier Firmen genannt hat, die sicherlich schwerste Zeiten hinter sich und vor sich haben, die zum Teil ja

von Ausgleichen und Konkursen bedroht waren und sind, so möchte ich eines feststellen: Ich möchte hier in keiner Weise Führungsfehler oder Managementfehler, wie es so schön heißt, zu kaschieren versuchen oder in Schutz nehmen, aber es steht fest, wenn wir uns die Schwierigkeiten in der Privatwirtschaft ansehen und auch die Schwierigkeiten in unserer verstaatlichten Wirtschaft, daß in der Privatwirtschaft gerade in den Branchen, die der Herr Kokail genannt hat, ein gnadenloser Verdrängungswettbewerb stattfindet. Am inländischen Markt sind inländische Firmen nicht vielleicht in einem Kartell oder sonstwo gemeinsam, sondern es wird echt Marktwirtschaft betrieben, es findet also ein Verdrängungswettbewerb statt. Das ist natürlich auch mit ein Grund, daß — ich weiß nicht — ein Kneissl, ein Funder oder ein Kastinger — bitte, dort sind amerikanische Aufträge auch mit hineinspielend — unter Umständen den Markt nicht mehr beschicken können.

In der verstaatlichten Wirtschaft, wo wir Schwierigkeiten haben, sind fast ausschließlich Monopolbetriebe. Ich möchte nicht bestreiten, daß natürlich hier der internationale Markt auch eine harte Linie verfolgt. Aber da ist doch ein gewisser gradueller Unterschied: Also hier haben wir mehrere Betriebe am inländischen Markt, und bei der verstaatlichten Industrie haben wir Monopolbetriebe. Ich will das jetzt gar nicht hier beurteilen, ob das für die österreichische Volkswirtschaft als vorteilhaft oder als nachteilig zu betrachten ist, aber das sind auch Fakten.

Es wurde heute in der Fragestunde zum Beispiel auch die Frage Enns hier aufgeworfen, die ja im verstaatlichten Bericht nicht sehr ausführlich behandelt wird. Es war aber doch klar, daß mit riesigen Investitionen, mit 1,5 Milliarden Schilling, hier eine Fabrik gebaut wurde, Gelände aufgeschlossen wurde für knapp 300 Arbeiter, also um 5 Millionen Schilling pro Arbeitsplatz, und daß heute oder um die Jahreswende herum ernste Gedanken waren, ob man diesen neu erstandenen Betrieb weiterführen kann auf Grund der Situation, wobei vorher die auf privatwirtschaftlicher Basis geführte zweite Erzeugung in Oberösterreich auch aus dem Markt geschieden ist.

Ich möchte hier nur feststellen, daß zweifellos die Schwierigkeiten, die in der verstaatlichten Wirtschaft auftreten, zum Teil auch mit hausgemacht sind und daß es sicherlich die Bemühungen aller Kreise erforderlich machen wird, um hier wieder einigermaßen Ordnung in diese Fragen hereinzubringen.

Aber, sehr geschätzte Damen und Herren,

Dkfm. Gorton

ich glaube nicht, daß es die richtige Methode ist, wie es der Herr Kokail gebracht hat, auf die Managements loszugehen, ganz gleichgültig, ob verstaatlichte oder private. Sicherlich soll keiner von Kritik ausgenommen bleiben. Aber mir ist es so vorgekommen, als ob er gerade in dem VEW-Fall jetzt einen Keil zwischen Vorstand und Belegschaft hineintreiben möchte und glaubt, damit die Probleme zu lösen. So werden sie sicherlich nicht gelöst werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wenn ich jetzt auf die Probleme der verstaatlichten Industrie insgesamt, auf den Bericht auch kurz, eingehen kann, so möchte ich feststellen, daß heuer die Behandlung hier im Hause fast mit der Behandlung des Tätigkeitsberichtes des Rechnungshofes zusammenfällt. Wir haben ja vorige Woche auch mehrere Tage Sitzungen gehabt, wo diese Probleme auch erörtert wurden.

Und da möchte ich eines in diesem Zusammenhang hier nicht unerwähnt lassen: Bei dieser Aussprache über die verstaatlichten Unternehmungen im Rechnungshofunterausschuß ist es schon einmal vorgekommen, oder sogar zweimal, daß die SPÖ irgendwo eine Maske hat fallen lassen, die mir auch bedenklich erscheint. Wir haben im Rechnungshofunterausschuß in einem konkreten Fall, der ohnehin schon in der Öffentlichkeit zum Teil diskutiert wurde, um die Aufhebung der Vertraulichkeit gebeten. Das hat der Sprecher der SPÖ, der Herr Abgeordnete Pichler, mit einer uns etwas fadenscheinig vorkommenden Begründung abgelehnt.

Wir haben zweifellos diese Frage, die wir also hier behandelt haben wollten, dann in den Vollausschuß bringen müssen, und wir haben auch in der Zwischenzeit vom Herrn Bundeskanzler oder vom Bundeskanzleramt eine Information über die Frage bekommen, wieweit die Hütte Krems im Zusammenhang mit den AKH-Aufträgen auch irgendwie involviert war, wieweit hier Zahlungen geleistet wurden, ob Leistungen dafür erbracht wurden.

Hier hat der Brief, den ich heute in meinem Fach gefunden habe, ja eine recht köstliche Aufklärung gebracht. Bitte, es handelt sich um die Firma ODELGA, die ja im AKH-Bericht auch reichlich mitbehandelt wurde. Hier schreibt der Herr Bundeskanzler — bitte, gezeichnet durch den Herrn Sektionschef, aber Herr Staatssekretär, ich glaube, da muß ein Schreibfehler sein, hier steht —:

„Bisher wurden von der Firma ODELGA Zahlungen in Höhe von einer Million Schilling erbracht.“

Ich nehme an, das soll heißen: Die Firma ODELGA hat bisher eine Million Schilling erhalten von der VOEST beziehungsweise von der Hütte Krems.

Und hier steht auf der Rückseite auch, und ich zitiere:

„Dem Rechnungshof konnten deswegen keine Leistungen nachgewiesen werden,“ — also für diese eine Million Schilling — „da diese zum Zeitpunkt der Einschau noch nicht erbracht waren.“

Nun scheint es doch etwas eigenartig, daß für diese eine Million Schilling, die wohl mit Vertrag, aber anscheinend ohne Leistung, aufgebracht wurde, nunmehr — und das geht auch aus diesem Brief hervor — die Firma ODELGA in der Zeit vom 27. Oktober 1980 bis 31. März 1981 einen Mitarbeiter der Firma ODELGA in die Hütte Krems entsandt hat, der bei der Abwicklung des Trennwandauftrages, es handelt sich um einen Auftrag von Trennwänden für das AKH, unterstützend mitgewirkt hat.

Hier hat man zuerst Leistungen erbracht und dann hat man, wenn man die Verhandlungen im Unterausschuß beziehungsweise im Untersuchungsausschuß mitverfolgt hat, gesehen, hier muß für diese eine Million irgendeine Leistung auch nachgewiesen werden. Jetzt wird ein Mann von dieser Firma in die Hütte Krems geschickt, der dort sozusagen diese eine Million abzudienen hat. Eine eigenartige Vorgangsweise, die ich in dem Zusammenhang bei Behandlung der Probleme der verstaatlichten Wirtschaft nicht verschweigen möchte.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wenn ich hier gesagt habe, unserer Auffassung nach hat die SPÖ-Fraktion im Zusammenhang mit den Verstaatlichten zweimal die Maske fallen lassen, so das eine Mal, daß man doch nicht bereit ist, in allen Fragen die sogenannte und vielgerühmte Transparenz an den Tag zu legen, das heißt, wirklich offen auch zu informieren und der Öffentlichkeit auch in solchen — wiewohl heiklen — Fragen, die ja keine Firmengeheimnisse darstellen, auch allfällige Fragen zu klären.

In der zweiten Frage war eine Diskussion, ob die Darstellung über die allgemeine Lage in der verstaatlichten Industrie im Rechnungshofbericht noch angebracht wäre oder nicht, wo ohnehin ein Bericht vom Bundeskanzleramt an den Nationalrat erstellt wird.

Ich möchte noch einmal sehr klarstellen, daß wir, und ich habe es im Rechnungshofausschuß auch gesagt, größten Wert darauf

Dkfm. Gorton

legen, daß auch der Rechnungshof in seinem Bericht jährlich eine Darstellung über die Lage der verstaatlichten Industrie bringt, weil wir doch glauben, daß der Rechnungshof dies von einer anderen Warte aus mit in Betrachtung zieht, als es eben das Bundeskanzleramt als Eigentümervertreter in seiner Information an den Nationalrat bringt.

Und ich möchte noch sagen, daß wir nur im Rechnungshofausschuß und dort im Unterausschuß die Möglichkeit haben, auch sozusagen hautnah mit den Vorständen und in dem Fall auch mit den Organen, Vorstand und Aufsichtsratspräsidium der ÖIAG, zu diskutieren. Es ergeben sich doch wertvolle Informationen für die Abgeordneten bezüglich der ganzen Problematik der verstaatlichten Wirtschaft, die im Verstaatlichten Ausschuß, wo ja keine Experten sozusagen herangezogen werden können, auf die Information des Herrn Bundeskanzlers oder seines Staatssekretärs angewiesen sind. Ich möchte diese Informationen nicht unterbewerten, aber sie gehen doch nicht so ins Detail, und im wesentlichen können wir diese Informationen auch nicht in der zeitmäßigen Länge bekommen, wie es eben gerade auch im Rechnungshofausschuß und im Rechnungshof-Unterausschuß der Fall ist.

Ich möchte hier sehr klar deponieren, daß wir größten Wert auf die bisherige Vorgangsweise legen, die meiner Meinung nach richtig und gut war und die wir auch hier beibehalten wollen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich möchte also, bevor ich auf einzelne Fragen noch eingehe, doch auch eines feststellen: Mir haben die Aussagen oder die Äußerungen des Herrn Abgeordneten Wille, wo er sich auch zu einer freien Gesellschaft, zu einer freien Wirtschaft und zu einem freien Unternehmertum bekannt hat, gefallen. Ich sage es sehr offen und möchte das auch anerkennen. Er hat allerdings auch gesagt, daß ein gesunder Staat auch gesunde Eingriffsmöglichkeiten des Staates in die Wirtschaft haben will.

Und sehen Sie, meine sehr geschätzten Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, hier kommt es auf die Abgrenzung an. Und bei den Abgrenzungen dieser laut Wille gesunden Eingriffsmöglichkeiten des Staates in die freie Wirtschaft scheiden sich sicherlich die Geister in manchen wesentlichen Punkten. Wenn ich in den letzten Tagen das sogenannte sozialistische Wirtschaftsprogramm oder Teile davon gelesen habe und mich informieren konnte, so möchte ich nur ein Beispiel

sagen, wo sich die Geister wahrscheinlich sehr streng scheiden müssen.

Leider, muß ich sagen. Sie führen hier — und das zieht sich durch die ganze Diskussion der letzten Wochen und Monate und auch des vergangenen Jahres — das Beispiel der sich gut und vorteilhaft auswirkenden Maßnahmen der vorzeitigen Abschreibungsmöglichkeiten und auch des Investitionsfreibetrages für die Investitionen der Industrie und auch der verstaatlichten Industrie an. Sie erachten dieses System anscheinend als falsch und halten es für notwendig, es anzugreifen.

Wenn Sie hier Änderungen herbeiführen wollen, werden Sie damit zunächst eine große Unsicherheit in die Industrie, in die Wirtschaft, in die verstaatlichte Wirtschaft natürlich auch, hineinbringen, und Sie wollen hier auf Direktförderungen übergehen. Das heißt, mehr Einfluß des Staates auf die Investitionen, die freie Entscheidung des Unternehmens und damit auch Inanspruchnahmemöglichkeit der vorzeitigen Abschreibung und des Investitionsfreibetrages sollen irgendwie geschmälert werden oder wegfallen.

Meine Damen und Herren! Abgesehen davon, daß die vorzeitige Abschreibung ja kein Geschenk ist, sondern nur eine Stundung oder eine geringe Möglichkeit, die Eigenkapitallage zu verbessern, so glaube ich, daß, wenn eine Umschichtung auf Direktförderung vorgenommen wird, sie sicherlich den gesunden Betrieben, die diese bisherigen Möglichkeiten in Anspruch nehmen können, das wegnehmen, ihnen nicht die Möglichkeit für zusätzliche Investitionen oder den Investitionsanreiz nicht mehr bieten wollen. Sie helfen durch Direktförderungen vielleicht dem einen oder anderen kranken Betrieb, wobei sich die Frage erheben wird, ob Sie das Äquivalent, das Sie dort wegnehmen, dann auch echt zur Förderung verwenden wollen. Das Mißtrauen ist ja sehr groß, und man fragt sich, ob Sie vielleicht dem einen oder anderen kränkenden Betrieb helfen können.

Ich fürchte aber: Auch eher nicht, das heißt also, wir werden insgesamt zweifellos ein Wegfallen und eine Minderung der Investitionsbereitschaft der Betriebe gerade in der Zeit, in der wir dies so notwendig brauchen, feststellen können, und wir werden auf der anderen Seite keineswegs eine Besserung durch solche Direktförderungen, wie Sie sie im verstärkten Maße ausführen wollen, herbeiführen können.

Ich möchte nur warnen davor. Das sind meiner Meinung nach keine gesunden Eingriffsmöglichkeiten, wie sie der Herr Abge-

Dkfm. Gorton

ordnete Wille zum Ausdruck bringen wollte, wenn ich das nur als Beispiel aus Ihrem Wirtschaftsprogramm anführen kann.

Das nur allgemein gesehen, das trifft für die verstaatlichten Betriebe genauso wie für die Privatwirtschaft zu, und wir sind der Auffassung, daß es für uns in Österreich nur eine Wirtschaft, eine Industrie geben kann und daß hier die Trennungslinien möglichst nicht da sein sollen, sondern daß alle unter derselben Bedingung arbeiten sollen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wenn wir uns den Verstaatlichten-Bericht ansehen, so möchte ich doch auch kritisch etwas feststellen: Im Bericht über die verstaatlichte Industrie wird wohl von einem absoluten Anwachsen des Betrages für Forschung und Entwicklung gesprochen, der im Jahr 1979 1,68 Milliarden Schilling betragen hat. Da sind aber 690 Millionen Schilling Lagerstättenforschung drinnen. Das ist auch eine Aufgabe in erster Linie rein der verstaatlichten Industrie, weil sie ja die Lagerstätten in Ihrem Eigentum hat. Wenn man das aber abzieht und den Forschungskoeffizienten der verstaatlichten Industrie, der dann übrig bleibt, betrachtet, so beträgt der rund ein Prozent des gesamten Umsatzvolumens. In der österreichischen Wirtschaft waren das 1978 insgesamt 2,3 Prozent, in der Bundesrepublik Deutschland sogar 2,7 Prozent. Das heißt also, daß wir doch im Verstaatlichtenbereich, auch wenn es hier im Bericht noch so positiv oder lobend angeführt wird, ein Zurückbleiben gegenüber den Durchschnitt in Gesamtösterreich, aber auch in der internationalen Wirtschaft verzeichnen müssen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wenn der vielzitierte Finalbereich für die verstaatlichte Wirtschaft immer wieder angeschnitten wird, wozu ja jetzt die Regierung Kreisky elf Jahre Zeit gehabt hätte — es ist ja einiges gemacht worden, aber anscheinend glaubt man halt doch, daß man hier immer noch zurückgeblieben ist —, so möchte ich sagen, daß sich diese Bereiche innerhalb der verstaatlichten Wirtschaft sicherlich auch keineswegs in diesen letzten elf Jahren so entwickelt haben, wie es vielleicht da oder dort auch positiv zu betrachten wäre.

Nicht uninteressant ist sicherlich auch — und das wirft auch ein Bild auf die Ertragskraft der verstaatlichten Wirtschaft — die Entwicklung der Steuerleistung der verstaatlichten Unternehmungen im Gesamtbett sozusagen der österreichischen Wirtschaft. Und wenn man hier eine Differenzierung der Gesamtsteuerleistungen in der gesamtöster-

reichischen Entwicklung vornimmt, so möchte ich doch darauf hinweisen: Wenn man die Ertrag- und Vermögensteuern, also die typischen Unternehmersteuern, aus dem Gesamtvolumen herauschält und hier echt vergleicht, so ergibt sich im Gegensatz zur Entwicklung der Gesamtsteuerleistung, die von 1975 bis 1978 wegen der Zunahme der Verbrauch-Verkehrssteuern und so weiter um 17 Prozent angewachsen ist, ein Abfall der verstaatlichten Industrie von 2,75 Milliarden Schilling auf 2,23 Milliarden Schilling oder um 20 Prozent.

Also hier spiegelt sich wider, daß eben die verstaatlichten Unternehmungen in ihrer Steuerkraft und damit auch in der Ertragslage insgesamt nicht mithalten konnten mit der Gesamtentwicklung, woran letzten Endes ja eben auch die Wirtschaftspolitik dieser Regierung, wofür also diese sozialistische Regierung voll verantwortlich ist, schuld ist.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich möchte aber jetzt doch auch auf die Frage der Vereinigten Edelstahlwerke kurz zu sprechen kommen. Und sehen Sie, hier, glaube ich, ist doch neben allen diesen Sorgen, die um dieses Gutachten jetzt entstehen, auch die Sorge um die Möglichkeit der Finanzierung. Wenn hier gesprochen wurde, daß 4 Milliarden Schilling nötig sein werden, wenn man hört, daß 15 Milliarden Schilling an Gesamtschulden der Edelstahlwerke durch die fatale Entwicklung der letzten Jahre aufgetreten sind bei einem Gesamtumsatz von zirka 11 Milliarden Schilling, so ist das — und das hat mein Vorredner Kollege Taus auch hier schon zum Ausdruck gebracht — eine ganz gefährliche Entwicklung, wobei die Regierung und der Herr Bundeskanzler auch heute nicht sagen konnte, wo er oder wie er diese 4 Milliarden Schilling aufbringen wird. Denn, meine Damen und Herren, die 2 Milliarden für die VOEST-Alpine, die seinerzeit bei der Fusion versprochen wurden und nach vielen Jahren dann endlich erfüllt worden sind, die sind ja nur durch das Schütt-aus-hol-zurück-System aufgebracht worden. Also hier hat der Staat ja zunächst nichts dazugezahlt, sondern, bitte, die ÖIAG hat das irgendwie übernehmen müssen und auch zum Teil haf-ten müssen.

Ich gebe zu, das einzige, was in der letzten Zeit echt vom Staat geleistet werden konnte, sage ich, weil vom verschuldeten Staat, der sich trotzdem eine General-Motors-Subvention von ungeahntem Ausmaß leistet, der sich jetzt wiederum ein Konferenzzentrum um 7 Milliarden Schilling leisten will: Der verschuldete Staat hat also in diesen letzten Jah-

Dkfm. Gorton

ren bislang nur diese dreimal 200 Millionen an die Vereinigten Edeltahlwerke echt aufgebracht. Aber die Sorge, wie diese 4 Milliarden Schilling aufgebracht werden sollen, die bleibt natürlich im Raume stehen.

Und hier muß es ja trotzdem sehr verwundern. Das Angebot des steirischen Landeshauptmannes geht auf 200 Millionen Schilling. Ich gebe zu, es wäre verbunden mit einer Beteiligung an Aktien der Vereinigten Edeltahlwerke, aber es ist erfreulich, wenn sich ein Land bereit erklärt, einen Betrieb, der in derartigen Schwierigkeiten und Schulden steckt, auch Eigenkapital in dieser Form zur Verfügung zu stellen. Ich möchte hier doch sehr klar dazu auffordern, daß man dieses Angebot annehmen soll, und wenn das Land Steiermark dann an der VEW beteiligt wäre, zeigt es ja dadurch, daß es bereit ist, mit als Unternehmer, als Aktionär für die Zukunft an den Sorgen voll mit teilzuhaben.

Es wird also von der Regierung abhängen, ob man hier nur aus sozialistischer Pragmatik ein solches Angebot ablehnt oder ob man hier echt für die Vereinigten Edeltahlwerke denkt und dieses Angebot auch annimmt.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich möchte zusammenfassend doch auch noch sagen: Ich glaube, daß nach elf Jahren sozialistischer Alleinregierung auch dieser große Industriebereich — und das haben wir heute bei den vielen Sorgen gehört, die herausgeklungen sind — mit ein Opfer der verfehlten sozialistischen Wirtschaftspolitik geworden ist.

Ich möchte sagen, daß also die mangelnde Kapitalbildungsmöglichkeit und die Aufzehrung der Eigenmittel vor allen Dingen in den gefährdeten Unternehmungen die Investitionen bremsen, und im großen Bereich der Stahlindustrie wurden sicherlich auch Umstrukturierungen in der Produktion versäumt, und wo Sie zum Beispiel so wie in Hüttenberg bei uns in Kärnten einen Betrieb geschlossen haben, ist es Ihnen dort auch nicht gelungen, Ersatzarbeitsplätze zu schaffen.

Meine Damen und Herren! Ich komme immer wieder darauf zurück: Wenn man bereit ist, riesige Subventionen pro Arbeitsplatz in Form von 1 Million Schilling wie bei General Motors zur Verfügung zu stellen, dann muß man sie dorthin steuern, wo eben die Arbeitsplätze gefährdet sind, und das wäre der obersteirische Raum gewesen (*Zustimmung bei der ÖVP*), und das werden wir immer wieder betonen.

Daß in Judenburg das Mißtrauen sehr groß

ist, das kann ich verstehen. Wenn man in Hüttenberg, in so einem kleinen Ort und für wenige Arbeitsplätze, nicht für Ersatzarbeitsplätze sorgen konnte, so ist eben die große Sorge, daß man das in diesem obersteirischen Raum dann auch nicht zusammenbringen wird.

Meine Damen und Herren! Anstatt Förderungsmittel, die ohnehin nur durch Vergrößerung der Staatsschuld aufgebracht werden können, eben zur Verbesserung der Strukturen in wirtschaftsschwachen Regionen einzusetzen, verschenkt die Regierung Steuermilliarden an den weltgrößten Autokonzern General Motors für eine neue Fabrik in Wien, wo die Arbeitsplatznot nicht da ist, und baut außerdem noch am selben Standort um 7 Milliarden ein Luxuskonferenzzentrum, das von der UNO gar nicht gefordert wird.

Und wenn sich der Herr Bundeskanzler rühmt, daß er für die verstaatlichte Industrie durch seine Auslandsreisen immer wieder — angeblich — Aufträge hereinbringt — sicherlich wird der eine oder andere dadurch auch finalisiert werden können, denn die Aufträge haben ja die verstaatlichten Unternehmungen selbst schon angedient und hereinzubringen versucht —, so muß ich doch im selben Atemzug auch feststellen, daß sich trotz dieser Auftragsaufnahme die österreichische Handelsbilanz immer mehr verschlechtert.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Im Auftrag der Regierung wurde jetzt ein Gutachten für die Edeltahlindustrie gemacht. Dieses Gutachten liegt nunmehr vor, und der Herr Bundeskanzler hat gesagt, das ist ein gutes Gutachten; sicherlich wird einige — nicht alle — Maßnahmen getroffen werden können. Wenn aber gleichzeitig von der steirischen Sozialistischen Partei jetzt ein Gegengutachten gegen dieses Gutachten des Bundeskanzlers eingeholt wird, so kann man nur sagen: Diese Sozialistische Partei ist anscheinend wirklich am Ende ihres Wirtschaftslateins. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Ruhaltinger.

Abgeordneter Ruhaltinger (SPÖ): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Ich darf vielleicht eingangs doch eine Feststellung treffen: Es wurde hier ein paar Mal der Zentralbetriebsratsobmann, Landesrat Gruber, zitiert, daß er angeblich an dieser Versammlung in Judenburg nicht teilgenommen hat. Ich muß hier sagen, daß Gruber gerade zu diesem Zeitpunkt bei uns in der VOEST-Alpine im Aufsichtsrat anwesend sein mußte, weil wir gerade auch das Problem

Ruhaltinger

Judenburg besprochen haben. Und ich glaube, das soll richtiggestellt werden, damit nicht der Eindruck entsteht, hier würde sich ein sozialistischer Betriebsratsobmann von der Verantwortung drücken. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte aber auch noch eine Richtigstellung anbringen, nämlich daß die Langfristverschuldung der VEW nicht 14,5 Milliarden, sondern 7,2 Milliarden Schilling beträgt.

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, der Bericht 1979 über die verstaatlichte Industrie gibt natürlich Aufschluß über den Umsatz, den Beschäftigtenstand, den Exportanteil, aber auch über den Gewinn und Verlust.

Da das VEW-Problem heute hier schon sehr eingehend besprochen wurde, obwohl das eine Tochter der VOEST-Alpine ist, möchte ich nur eines wiederholen, was ich im Aufsichtsrat der VOEST-Alpine sagte: Wenn es jetzt Konsequenzen gibt für einige tausend Arbeiter in diesem Bereich, muß man sich als Arbeitnehmervertreter schon auch die berechnete Frage stellen: Welche Konsequenzen gibt es für den Vorstand, der an dieser Entwicklung nicht ganz schuldlos ist?

Wenn ich mich heute im wesentlichen mit der Eisen- und Stahlindustrie befasse, dann muß man aber das Problem doch von der Warte aus sehen, daß wir als eisenerzeugende Industrie von unserem Gesamtumsatz beziehungsweise von unserer Produktion 64,6 Prozent exportieren müssen. Das bedeutet bei Betrachtung der internationalen Situation, daß wir uns sicherlich auch in diesem Zeitraum gut gehalten haben, obwohl wir in jene Länder die Produkte verkaufen, die selbst in sehr große Schwierigkeiten geraten sind.

Sicherlich haben die Regierungen anderer Länder, wie der Kollge Wimmersberger hier sagte, an die Stahlindustrie größere Zuschüsse gegeben. Aber in diesen Ländern, wo auch diese Zuschüsse gewährt und gegeben worden sind, ist der Verlust der Arbeitsplätze in der Stahlindustrie am größten, und das, glaube ich, soll man auch der Ordnung halber doch noch hinzufügen. Die Schwierigkeiten in England, in Frankreich, in Belgien, in Italien sind nicht unbekannt. Gerade diese Regierungen haben Zuschüsse geleistet, und in diesem Bereich sind, wie auch Kollege Wille ausgeführt hat, in der Eisen- und Stahlindustrie die meisten Verluste an Arbeitsplätzen zu verzeichnen.

Dazu kommt auch noch — und das dürfen wir nicht übersehen —, daß jetzt der Zeitpunkt angebrochen ist, wo Stahlimportländer zu Stahlexportländern geworden sind, und

daß auf der anderen Seite doch auch der japanische Markt den europäischen Markt nicht nur mit Autos, sondern auch mit Stahlmengen überschüttet, was natürlich unsere Konkurrenzfähigkeit erschwert und natürlich auch sehr auf den Preis drückt.

Wir haben aber in unserem Bereich auch ständig große Probleme mit den ständig steigenden Preisen der Rohstoffe zu bereinigen, wie bei Heizöl, Erdgas, Kokskohle, Mischstrom und Erzen. Wir müssen ja diese Rohstoffe einführen und auch im Ausland kaufen, und hier wird der Preisdruck auch entsprechend spürbar, während wir auf der anderen Seite aber bei den Erlösen, insbesondere bei der Walzware, doch große Einbußen hinnehmen haben müssen.

Aber ich glaube, wir haben in unserem Konzern, im VOEST-Alpine-Bereich, in der Eisen- und Stahlindustrie, abgesehen jetzt von den Problemen der VEW, trotz der Gesamtrezession, einer europäischen und der weltweiten Stahlkrise, in diesem Zeitraum Wesentliches geleistet. In diesem Zeitraum wird oft kritisiert und wird auch die Regierung oft kritisiert, obwohl wir sie für unsere Exporte ins Ausland, für unsere Auftragsereinnahme in den Bereichen des Industrieanlagenbau immer wieder brauchen. Ich glaube, es ist notwendig, auch hier die Fakten einmal aufzuzeigen.

Es ist der obersteirische Bereich angezogen worden. Ich darf daher sagen, daß wir in Donawitz 3,1 Milliarden, in Eisenerz 151 Millionen, in Kindberg-Krieglach 1 000 600 000, in Traisen 147 Millionen, in Zeltweg 325, Wien—Leoben 19 Millionen, Liezen 75 Millionen, also in der Summe in der letzten Zeit in dem besagten Bereich an die 8,9 Milliarden Schilling an Investitionen getätigt haben, und es sind heute bereits durch diese Interventionen einige Bereiche saniert, wenn wir noch hinzu rechnen, daß wir im Bereich Linz in diesem Zeitraum auch an die 10 Milliarden Schilling investiert haben.

Und wenn immer wieder gesprochen wird von diesen Kompensationsgeschäften, die jetzt mit der DDR hereingenommen wurden, die Großaufträge mit 3,3 Milliarden, das letzte Projekt Eisenhüttenstadt von 12 Milliarden, dann darf ich sagen, daß das die österreichische Wirtschaft insbesondere nicht sehr berührt, weil wir uns bemühen, durch die Intertrading alle diese Produkte, die wir von den Kompensationsgeschäften über Österreich hereinnehmen müssen, wieder in andere Länder zu verkaufen. Ich könnte Ihnen hier eine lange Liste anführen, zum Beispiel New York, Carracas, Rias, Paris, Ber-

Ruhaltinger

lin, Beirut und Teheran, wo wir uns überall bemühen, in diese Länder wieder jene Produkte abzusetzen, um hier für die österreichische Wirtschaft keine neuerliche Konkurrenz zu schaffen. Und ich glaube, es ist notwendig, daß es einmal gesagt wird: Der Anteil, der bis jetzt in Österreich verkauft wurde, war 0,03 Prozent von dem, was hier hereingenommen werden konnte.

Ich darf aber auch noch darauf hinweisen, daß doch das Positive gerade jetzt wieder herausgehoben werden muß, denn wenn man heute jene Debattenredner hörte, die immer nur aufzeigten, was nicht geschehen ist, dann, glaube ich, muß man auch sagen, was wir in dieser Zeit geleistet haben und welche Bedeutung die Eisen- und Stahlindustrie, die verstaatlichte Industrie für die österreichische Volkswirtschaft insgesamt hat.

Wir haben einen Konzernumsatz von 61,3 Milliarden Schilling.

Wir haben ein Einkaufsvolumen der VOEST-Alpine-Gruppe von 19,2 Milliarden Schilling. Also wir kaufen in Österreich von 5 000 bis 6 000 österreichischen Firmen wieder Ware zu, und dieses ist natürlich auch wieder eine Weitergabe an die Beschäftigten dieser Betriebe.

Wir haben auch eine Kapitalzuführung, von der heute gesprochen wurde, erhalten.

Wir haben aber in einem Zeitraum doch auch 1,9 Milliarden an Dividenden bezahlen können.

Der Exportanteil der VOEST-Alpine-AG liegt bei 24,8 Milliarden Schilling, die Importe liegen bei 9,2 Milliarden Schilling. Somit leistet die VOEST-Alpine einen Beitrag zur Zahlungsbilanz Österreichs von 15,6 Milliarden Schilling.

Und die Gesamtinvestitionen von 1945 bis 1979 betragen 38,7 Milliarden Schilling.

Ich glaube, aus diesen Summen, meine sehr geehrten Damen und Herren, kann man doch die Gesamtbedeutung für die österreichische Volkswirtschaft ersehen, die eben die verstaatlichte Industrie einnimmt.

Wir haben uns wieder ein mittelfristiges Programm erstellt, das bedeutet, daß wir auch trotz der Schwierigkeiten, die eben immer wieder vorhanden sind, die aber nicht nur rein produktionsbedingt sind, sondern die natürlich vom internationalen Markt abhängig sind, ständig investieren müssen. Es ist geplant, 1980 bis 1984 neuerlich an die 16 Milliarden Investitionen in diesem Bereich zu tätigen.

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn wir die Zahlen über die Auftragsituation des Industriebauwesens, der immer wieder lobend hervorgehoben wird, hören, dann dürfen wir uns sicherlich nicht ganz täuschen lassen, daß es ja auch für die österreichische Wirtschaft wieder von Entscheidung ist, wenn so ein Auftrag hereingenommen wird, dann müssen wir das in irgendeiner Form dritteln, weil ein Drittel oft im Ausland gefertigt werden muß, ein Drittel geht an die österreichische Wirtschaft und ein Drittel bleibt im Werk. Also ein Drittel dieser Gesamtaufträge wird werkstattwirksam.

Und wir haben sicherlich auch in unserem Bereich die Probleme. Aber ich glaube, man bemüht sich von allen Seiten, die auf uns zukommenden Schwierigkeiten doch zu beseitigen.

Und wenn immer wieder der Vorstand angezogen wird, wenn heute das Koalitionsgespräch hier stattgefunden hat, dann können wir als Betriebsräte doch eines sagen und ich für den VOEST-Alpine-Vorstand die Feststellung treffen: Ob rot oder schwarz im Vorstand, wenn einer im Vorstand ist, ist er in erster Linie Vorstandsdirektor der VOEST-Alpine. Ich glaube, das ist eine Mentalität, die bei der VEW etwas gefehlt hat.

Wir müssen aber auch immer wieder feststellen: Wenn der Vorstand installiert ist, egal von welcher Partei er dorthin gesetzt wird, sind sie sich fast immer einig, wenn es in Konfrontation mit dem Betriebsrat geht oder wenn es bei der Belegschaftsvertretung irgendwelche Probleme gibt, die einfach von ihnen oft nicht akzeptiert werden wollen. Aber letzten Endes ist das auch die Aufgabe des Vorstandes, hier in dieser Situation und in jeder Situation das Unternehmen zu sehen.

Wir Belegschaftsvertreter sind sehr gerne bereit, überall dort mitzugehen, wo wir die Möglichkeit haben, mitzugehen und das auch vor unseren Kolleginnen und Kollegen noch weiter vertreten können.

Wir haben sicherlich eine sehr schwierige Zeit, wenn wir 1979 betrachten, hinter uns. Wir haben eine Rezessionszeit, glaube ich, auch im VOEST-Alpine-Konzern bewältigt, besser bewältigt als in vielen anderen Ländern Europas. Der Belegschaftsstand ist fast gleichbleibend. Die Arbeitsplatzsicherung, oberste Gebot jedes Belegschaftsvertreters, haben wir doch immer wieder soweit in den Griff bekommen, daß wir, glaube ich, sagen können, hier auch unsere Aufgabe erfüllt zu haben.

Aus der allgemeinen Diskussion, die heute,

Ruhaltinger

über die verstaatlichte Industrie geführt wurde, meine sehr geehrten Damen und Herren, insbesondere über die Probleme der Edelmetallwerke, konnte man heraushören, daß wir alle bemüht sind, den verstaatlichten Betrieben wieder zu helfen. Ich bin aber auch zutiefst davon überzeugt, daß von seiten der Bundesregierung für die Zukunft alles unternommen werden wird, daß man uns alle Hilfe angedeihen lassen wird, die wir eben brauchen, um international konkurrenzfähig zu sein, und die Hilfe, die wir brauchen, um die Arbeitsplätze in der verstaatlichten Industrie weiterhin zu halten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn wir in einem Konzern beschäftigt sind, in der VOEST-Alpine, wo im Jahr ein Umsatz von 61 Milliarden Schilling bewältigt werden muß, dann dürfen, glaube ich, der Fleiß, das Können und die Einsatzbereitschaft unserer Belegschaft im In- und Ausland heute nicht unerwähnt bleiben. Ich glaube, ihnen gebührt auch Dank und Anerkennung für die Solidarität, die auch letzten Endes innerhalb dieses Konzerns immer zutage getreten ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich werde sicherlich als Zentralbetriebsratsobmann der VOEST-Alpine sehr froh sein, wenn die Debatte damit endet, daß wir alle zu dem Schluß gekommen sind, dort, wo es in der verstaatlichten Industrie, in der Eisen- und Stahlindustrie notwendig ist, werden wir uns gemeinsam bemühen, die Probleme zu bewältigen, wenn man uns die nötige Hilfe angedeihen läßt. Wir als Belegschaft und Belegschaftsvertreter können das Versprechen abgeben, in den Betrieben, wenn wir morgen nach Hause gehen, wieder alles zu tun, damit auch in den nächsten Jahren wieder erfolgreiche Berichte über die verstaatlichten Betriebe im Parlament diskutiert werden können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Brandstätter.

Abgeordneter Brandstätter (ÖVP): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Es ist nun so — das hört man immer wieder —, daß man, wenn von den Schwierigkeiten in der verstaatlichten Industrie die Rede ist — und davon ist leider jetzt sehr oft die Rede —, immer wieder sagt, im wesentlichen ist die internationale Lage schuld daran, wir selbst können am wenigsten dafür. Vor allem die Regierung kann natürlich am allerwenigsten dafür.

Es ist auch so, daß es immer wieder so dargestellt wird, als ob die Situation so plötzlich

und unerwartet über uns hereingebrochen wäre. Und da möchte ich doch einiges zu Beginn dazu sagen.

Die Österreichische Volkspartei hat vor Jahren schon auf die Situation hingewiesen und hat darauf verwiesen, was gerade in diesem Bereich auf uns zukommt. Und es war immerhin schon am 24. Jänner 1979, als die ÖVP hier im Hohen Haus eine dringliche Anfrage gestellt hat in bezug auf die Entwicklung in der verstaatlichten Industrie und diese Dinge, die hier leider Gottes entstanden sind, damals sehr klar und sehr deutlich aufgezeigt hat.

Aber wie war die Reaktion von der Mehrheitsfraktion? — Das wurde hingestellt als Schwarzmalerei, als Kassandraruhe und so weiter. Man hat einfach die Situation, wie sie sich vor Jahren abgezeichnet hat, nicht zur Kenntnis nehmen wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und die Folgen dieser Politik, die Folgen dieser falschen Politik haben jetzt unsere Arbeitnehmer draußen in den Betrieben zu tragen, haben jetzt jene Familien zu tragen, die nicht mehr wissen, ob der Familienerhalter in der nächsten Woche, im nächsten Monat noch Arbeit haben wird oder nicht. Das muß einmal hier klar aufgezeigt werden.

Man hat einfach nicht zur Kenntnis genommen in dieser Zeit, in der eine bittere Pille noch geholfen hätte, was auf uns zukommt. Heute — das wissen wir alle — wird es ohne schmerzhaft Operationen nicht mehr abgehen. Es wird von vielen Fachleuten sogar dort und da eine Amputation gefordert, die natürlich von den Belegschaftsvertretern, aber nicht nur von den Belegschaftsvertretern, das möchte ich sehr offen dazu sagen, sondern von allen Vertretern, die aus diesen Gebieten kommen, verhindert werden möchte. Und ich bin auch ein Vertreter eines Gebietes, das momentan sehr, sehr schwer betroffen wird. Ich mache daher berechtigterweise den Vorwurf, daß man seinerzeit, als noch verhältnismäßig harmlose Maßnahmen geholfen hätten, zu diesen Maßnahmen nicht gegriffen hat.

Und es war jene Zeit damals, in der Herr Dr. Kreisky gesagt hat bei einer Regionalkonferenz, für die Verstaatlichte ist kein Geld da, da haben wir kein Geld, da sollen sich die Vorstandsdirektoren umschaun. Und es war jene Zeit, in der Herr Dr. Kreisky gesagt hat, für Strukturmaßnahmen ist er nicht zuständig, dafür sind die Direktoren und die Vertreter der Betriebe da.

Ja was ist das, muß ich fragen, für ein Eigentümerversprecher, der sagt, ich bin zwar

6684

Nationalrat XV. GP — 66. Sitzung — 18. März 1981

Brandstätter

Eigentümerversreter, habe zwar die Rechte des Eigentümerversreters, aber es geht mich nichts an, was hier geschieht.

Wenn in der privaten Wirtschaft irgendwo ein Fehler passiert, wenn irgendwo ein Eigentümer vielleicht das eine oder andere auch nicht tut, was notwendig wäre, dann macht man ihm selbstverständlich den Vorwurf, daß er nicht fähig ist, wobei ich hier auch ganz offen einmal aussprechen möchte, die Frage stellen möchte: Wie weit hat denn heute ein Eigentümer noch Möglichkeiten, in seinem Betrieb Maßnahmen zu setzen, die er vielleicht für notwendig hält, die vielleicht für den Betrieb und für die Betroffenen im Betrieb die besten wären, wenn aber das Verständnis der Vertretung dort fehlt?

Also so einfach kann man sich auch das nicht machen, daß man nur da dem Eigentümer und nur dort dem Management die Schuld gibt. Und vor allem dann nicht, wenn ein Eigentümerversreter, wie immerhin Bundeskanzler Dr. Kreisky, sich einfach für notwendige Maßnahmen nicht zuständig erklärt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe hier, um das noch einmal zu beleuchten, eine Zeitung, ebenfalls aus dem Jahr 1979, vor mir, wo steht: „VEW schwebt in Todesängsten. Verlust 1978 731 Millionen Schilling.“

Also das war nicht so oder das ist nicht so, daß das einfach über uns hereingebrochen ist, sondern das hat sich abgezeichnet. Das haben sehr viele verantwortungsbewußte Menschen schon vor Jahren gesehen. Nur die Regierung, die Mehrheitspartei hat Vogel-Strauß-Politik betrieben und hat diese Tatsachen nicht zur Kenntnis genommen.

Weil gerade heute auch der Herr Bundeskanzler einen Betrieb in meinem Bereich angezogen und hier von den Schwierigkeiten gesprochen hat, die die größten sind, die jemals in der Zweiten Republik überhaupt entstanden sind, möchte ich dazu auch etwas sagen, weil auch hier — und ich weiß das von draußen — dem Privaten die meiste Schuld in die Schuhe geschoben wird.

Ich möchte doch hier feststellen, daß das Eigentumsverhältnis 50 : 50 ist, also der Private hat 50 Prozent des Eigentums und ein verstaatlichtes Unternehmen hat die zweiten 50 Prozent des Eigentums. Und außerdem gibt es, zumindest nach der Information, die ich erhalten habe, hier einen Vertrag, wonach Beschlüsse überhaupt nur im Einvernehmen möglich waren. Es mußte also zu allem, was dort geschehen ist, der Vertreter des verstaat-

lichten Unternehmens seine Zustimmung geben.

Ich möchte auch hier zur Steuerung der Wahrheit feststellen, daß man sich nicht einfach hier beim Privaten allein die Schuhe abputzen kann.

Und außerdem bitte wissen wir ja, daß eine Bank, deren Eigentümer der Staat ist, hier sehr wesentlich beigetragen hat oder einfach mit eingebunden ist in diese Entwicklung. Und hier müßte man sich auch fragen: Wenn jemand hier Verantwortung trägt, große Verantwortung trägt in einem Bankinstitut — noch einmal, wo der Eigentümer der Staat ist und der Eigentümerversreter der Herr Bundeskanzler ist —, wenn man dort also so lange zuschaut, dann kann man sich ganz bestimmt nicht auf einmal hinstellen und sagen, also nur der eine ist schuld, alle anderen sind unschuldig.

Aber auch hier ist es so und gerade für unser Gebiet besonders schmerzlich, daß die Schwierigkeiten eben die einzelnen Arbeitnehmer, die Familien dann auszubaden haben.

Und noch etwas ist mir heute aufgefallen bei der Debatte. Es haben ja fast alle Redner dieses Booz-Allen-Gutachten hier angezogen, und für mich war interessant, daß der Herr Abgeordnete Wille gesagt hat: So geht das nicht, daß man sich um teures Geld ein Gutachten machen läßt und dann vielleicht sagt, was da drinnensteht, das nehmen wir nicht zur Kenntnis.

Für mich war das vor allem deswegen interessant, weil Herr Dr. Kreisky ja draußen als Beschwichtigungshofrat durch die Betriebe geht und sagt, das ist ja alles gar nicht so schlimm, und wir werden schon schauen, daß das nicht so arg gemacht wird. Jawohl, das haben diese Leute gesagt, aber in Wirklichkeit muß man auf soziale Gesichtspunkte Rücksicht nehmen und auf dieses und auf jenes auch noch.

Also ich wäre sehr neugierig, wer sich hier bei diesem internen Streit in der SPÖ durchsetzt. Ich wäre vor allem deswegen sehr neugierig, weil das für unseren Standpunkt in Ternitz auch sehr wichtig ist. Denn ich muß das eine ganz offen sagen: Für uns in Ternitz ist nämlich dieses Booz-Allen-Gutachten gar nicht so schlimm, daß wir das verdammen würden. Im Gegenteil. Wir in Ternitz fürchten eher, daß der VEW-Vorstand Schlimmeres veranlaßt, als im Booz-Allen-Gutachten drinnensteht. Im Booz-Allen-Gutachten steht nämlich drinnen, daß etwa 350 Leute oder Arbeitsplätze hier freigesetzt werden sollen.

Brandstätter

Und wie ich höre, hat der VEW-Vorstand gesagt, 400 werden das sein.

Im Booz-Allen-Gutachten steht auch drinnen, daß die Streckenschmiede in Ternitz ausgebaut werden soll, allerdings auf Kosten von anderen Betrieben.

Ich bin daher sehr neugierig, wer sich hier durchsetzen wird, vor allem bin ich deswegen neugierig, weil ich höre, daß Booz-Allen von anderen Betrieben sagt, hier gehören 800 Leute freigesetzt, und da sagt angeblich der Vorstand, nein, wir wollen nur 200 freisetzen. Ich muß das hier sagen, bei allem Verständnis, das ich selbstverständlich für die anderen Kollegen habe, die in anderen Gebieten zu Hause sind. Aber ich bin nun einmal in einem Gebiet zu Hause, wo wir momentan sehr große Schwierigkeiten haben, daher möchte ich hier auf diese Dinge sehr klar aufmerksam machen.

Und nun noch etwas. Es wurde auch von der Fusion heute schon gesprochen. Und ich möchte auch in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, was hier immer wieder gesagt wurde und was ich auch hier von diesem Rednerpult damals gesagt habe, daß wir nämlich die große Angst haben, daß die Fusion nicht das Allheilmittel ist, als das es damals hingestellt wurde, und daß vor allem wir — unter „wir“ meine ich auch wieder Schoeller-Bleckmann, unseren Betrieb — die Schwierigkeiten haben, die wir damals befürchtet haben.

Was ist tatsächlich eingetreten? Nur ein paar Beispiele. Die Fusion VOEST-Alpine hat dazu geführt, daß dort um rund 1 800 Angestellte mehr geworden sind, also um 18,5 Prozent sind die Angestellten mehr geworden. In Wirklichkeit hat man sich Personaleinsparungen durch die Fusion erwartet. Das Gegenteil ist eingetreten.

Ebenso hat der Zusammenschluß Brixlegg Vereinigte Metallwerke die Verwaltungskosten um 26 Prozent in die Höhe schnellen lassen.

Also so ist die Situation tatsächlich gekommen, und gerade für uns, eben auch wieder Schoeller-Bleckmann-Stahlwerke. Wir haben noch Anfang der siebziger Jahre doch ganz schöne Gewinne gehabt, nichts Überwältigendes, aber das waren so jährlich um die 15 Millionen, wenn man einen Schritt daraus zieht. Bei Böhler waren die Gewinne jährlich etwa 21 Millionen zu der damaligen Zeit, Anfang der siebziger Jahre. Und seit dieser Fusion sind diese Betriebe in die roten Zahlen gekommen, sind die Verluste gekommen, und der Eigentümer, der Eigentümerversorger hat nichts getan, hat bis heute nichts getan.

Eines möchte ich doch auch sagen, daß ja auch die Verstaatlichte natürlich unter der Steuerpolitik der Regierung zu leiden hat. Was jeden einzelnen Privaten trifft, trifft natürlich auch die Verstaatlichte. Und die SPÖ-Steuerpolitik kostete die Verstaatlichte von 1973 bis 1978 immerhin 11 Milliarden, das sind also die zusätzlichen Steuern, die erbracht werden mußten. Das Abgabenänderungsgesetz allein hat 250 Millionen gekostet, die Lkw-Steuer kostet die Verstaatlichte jährlich immerhin auch 400 Millionen Schilling.

Abschließend möchte ich eines noch sagen; wieder für unseren Bereich Ternitz: Ternitz gehört im VEW-Bereich ganz sicher zu den wirtschaftlich besten Standorten. Diese Behauptung hält sicherlich jeder Prüfungsstand, nicht nur dem Booz-Allen-Gutachten. Es wird daher von unserem Gebiet erwartet, daß dieser Tatsache Rechnung getragen wird.

Es hat heute zum Beispiel der Landeshauptmann Ludwig einen Brief an den Herrn Bundeskanzler geschrieben, wo er wieder einmal — er hat es schon in Ternitz getan — festgestellt hat, daß das Land Niederösterreich sich einsetzen wird und bereit ist mitzuarbeiten, um gerade in unserem schwer benachteiligten Gebiet mitzuhelfen.

Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, daß es um die Familien all jener Mitarbeiter geht, die hier betroffen sind. Es sind wirklich sehr viele Menschen davon betroffen und alle diese Menschen erwarten natürlich, daß auch der Bund die entsprechenden Maßnahmen setzt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Samwald.

Abgeordneter **Samwald** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit Verwunderung, aber auch mit ein bißchen Genugtuung habe ich heute die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Taus verfolgt, der eigentlich hier im Hohen Haus zum Ausdruck gebracht hat, daß seine Fraktion, die Österreichische Volkspartei, voll und ganz hinter der verstaatlichten Industrie steht.

Ich möchte gleich hinzufügen, daß meine bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen auf diesem Gebiet nicht immer ein so klares und positives Bild ergeben haben. Denn in der Vergangenheit wurde in sehr vielen Reden und auch in der Rede des Abgeordneten Brandstätter manchmal die verstaatlichte Industrie sehr negativ beurteilt. Bisher hat eigentlich auch die verstaatlichte Industrie, meine sehr geehrten Damen und Herren von

Samwald

der ÖVP, bei Ihnen nicht den Stellenwert eingenommen, den sich diese Industrie auf Grund ihrer Erfolge verdient hätte. (*Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Aber seien wir doch ehrlich! Abgesehen von dieser Aussage von mir, wie oft sind bedeutende Leistungen der verstaatlichten Industrie von Ihrer Seite aus verniedlicht worden und haben nicht den Stellenwert bekommen, den sie sich verdient hätten.

Ich freue mich daher — und das möchte ich sachlich betonen —, wenn dies Abgeordneter Taus zum Ausdruck gebracht hat, und wir begrüßen das. Aber die anderen Redner der Österreichischen Volkspartei heute — ob es der Abgeordnete Brandstätter war, der Abgeordnete Gorton oder andere Redner der großen Oppositionspartei waren — haben das nicht so deutlich zum Ausdruck gebracht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP! Sicherlich kann man darüber streiten, sicherlich müssen wir feststellen, daß diese Beratungen des Berichtes über die Lage der verstaatlichten Industrie heute in einer sehr ernsten Zeit stattfinden und daß wir alle in ganz Österreich von einer Krise betroffen sind, die weltweit ist; von der internationalen Stahlkrise, die sich im besonderen Maße nun Anfang des Jahres 1981 auch bei uns in Österreich bemerkbar macht und wofür wir alle gemeinsam zur Zufriedenstellung in allen Bereichen und Ebenen eine Lösung suchen müssen. Daher sollten wir diesen großen Konzern der verstaatlichten Industrie auch gemeinsam vertreten. Darüber darf es gar keine Frage in diesem Hohen Haus geben, das geben wir ohne weiters auch seitens der sozialistischen Fraktion zu.

Ich möchte aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, bevor ich auf den Bericht und die Folgeerscheinungen der Krise in den Vereinigten Edelstahlwerken eingehe, vor allem auch der Bundesregierung, dem Herrn Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky, der hier besonders in den letzten Wochen an vorderster Stelle mit diesen Problemen konfrontiert war, der die Betriebe aufgesucht hat, dort mit den Angestellten und Arbeitern gesprochen hat, die Dinge untersucht hat in dem gemeinsamen Bemühen, diesen großen, dringenden Komplex auch einer Lösung zuzuführen, den herzlichsten Dank aussprechen. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir alle wissen — und man sollte hier nicht so Zwischenrufe machen —, daß das eine sehr ernste Frage ist, daß das eine tödliche Frage

ist, die die verstaatlichte Industrie oder einen Bereich der verstaatlichten Industrie erfaßt hat, und daß hier auf raschestem Wege Hilfe von seiten des Bundes, aber auch der betreffenden Länder, wo sich diese Standorte befinden, gefunden werden muß.

Ich bitte Sie daher weiter um Verständnis, wenn ich als Bürgermeister der Edelstahlstadt Ternitz, aber auch als niederösterreichischer Abgeordneter zu dieser besonders wichtigen Frage Stellung beziehe.

Den Vereinigten Edelstahlwerken mit rund 4 200 Beschäftigten in unserer Stadt kommt eine ganz besondere Bedeutung im Rahmen unserer Stadt, aber auch für den gesamten Verwaltungsbezirk Neunkirchen zu. Hier handelt es sich um einen Betrieb, der allein ein Einzugsgebiet an Beschäftigten von 52 Gemeinden aufweist und in dem es weitgehend um Männerarbeitsplätze geht. Es ist in Niederösterreich allgemein bekannt, daß es sich bei unserem Unternehmen nicht nur um das wirtschaftliche Herz unserer Stadt, sondern des gesamten Schwarzatales handelt.

Wenn wir uns, meine Damen und Herren, die derzeitige Situation im Verwaltungsbezirk Neunkirchen vor Augen führen, dann sehen wir, daß dieser Bezirk allein in den letzten 15 Jahren 3 600 Industriearbeitsplätze verloren hat, daß sich die Zahl der Auspendler in diesem Bezirk um mehr als 40 Prozent auf rund 12 000 erhöht hat, daß wir Betriebs-schließungen in den sechziger Jahren und am Ende der sechziger Jahre zu verzeichnen hatten, wie die Rohrbacher Spinnerei, die Stupacher Papierfabrik, Samum in Breitenau, Teilschließung von Hirschwang, eine Reduzierung des Beschäftigtenstandes in den Semperitwerken von 3 800 auf 2 300 vorgenommen werden mußte und daß vor allem die Schließung des Steinkohlenbergwerkes in Grünbach den Verwaltungsbezirk Neunkirchen in seiner wirtschaftlichen Entwicklung wirklich in den letzten Jahren gegenüber anderen Bezirken Niederösterreichs, oder wenn Sie auch wollen Österreichs, weit zurückgeworfen hat.

Und als im Jahre 1973 die ÖKG — die Österreichische Klimagesellschaft — errichtet und dieser Betrieb rasch ausgebaut wurde, hat die Bevölkerung, vor allem die Marktgemeinde Grünbach und deren Bürgermeister, aufgeatmet, weil mit der Schließung des Steinkohlenbergwerkes die Gemeinde Grünbach damals vor dem Ruin gestanden wäre. Bis heute hat die Marktgemeinde Grünbach diesen Verlust, diesen Substanzverlust nicht verkraften und bis heute nie mehr ihren Gemeindehaushalt ausgleichen können.

Samwald

Sie werden daher verstehen, daß wir nach jahrelangen Erfolgsmeldungen über die ÖKG über Nacht mit der lakonischen Meldung überrascht und mit ihr konfrontiert wurden, die ÖKG ist mit 40 Prozent in Ausgleich gegangen. Warum sage ich das? Weil zum gleichen Zeitpunkt bei uns durch das Gutachten von Booz-Allen und durch die besondere Situation und Umstrukturierung in der VEW die Marktgemeinde Grünbach am Schneeberg, die Stadt Ternitz und der Verwaltungsbezirk Neunkirchen mit besonderer Wucht und Härte von diesen Ereignissen betroffen werden, wenn es allein für diese Region um den Verlust von fast 700 Arbeitsplätzen geht. Wir sind uns schon dessen bewußt, und wir sehen die Dinge schon realistisch, daß die Gesamtwirtschaft, daß ein Teil der verstaatlichten Unternehmungen — und hier wieder im besonderen Maße die Vereinigten Edelstahlwerke — auf Grund einer Situation, die zum Großteil weltweit gegeben ist, derzeit in äußerst großen Schwierigkeiten stehen und daß sich vor allen Dingen, meine sehr verehrten Damen und Herren, die Problematik, die Schwierigkeiten aus der besonderen Situation des Produktionsfaktors Stahl oder Edelstahl auch ergeben.

Aber wenn wir uns ganz nüchtern und sachlich die Strukturprobleme der VEW ansehen, dann müssen wir sie alle sicherlich im Interesse des Gesamtkonzerns so lösen, daß wir aus den roten Zahlen herauskommen, daß hier vor allen Dingen auf raschestem Wege Kapital zugeführt wird und wir dadurch auch wieder in die Lage kommen, in den Betrieben die notwendigen Investitionen vorzunehmen, damit auch eine internationale Konkurrenzfähigkeit erreicht wird.

Ich sage es im Namen der Belegschaftsvertretung, aber auch der Unternehmungsführung der Standorte der Vereinigten Edelstahlwerke in Ternitz, aber auch in Ybbs: Wir sind uns bewußt, daß wir für die Stärkung, für die Gesundung der VEW auch Opfer bringen müssen, daß wir aber auf keinen Fall für den Plan des Vorstandes Verständnis aufbringen können, daß von der vorgeschlagenen Freisetzung von 1 700 Arbeitsplätzen allein die Standorte Ternitz und Ybbs fast 25 Prozent zu tragen hätten.

In aller Deutlichkeit bringe ich hier zum Ausdruck, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß durch die jetzt vorliegenden Vorschläge des Vorstandes der Vereinigten Edelstahlwerke auch die Existenz des soeben stattfindenden modernen Ausbaues unseres Stahlwerkes auf das äußerste gefährdet und dadurch die Existenz des gesamten Standor-

tes Ternitz der Vereinigten Edelstahlwerke in Frage gestellt wird.

Als Bürgermeister und Mandatar, aber auch im Namen des Arbeiterbetriebsratsobmannes, Zentralbetriebsratsobmann-Stellvertreter Karl Hundsmüller, und des Angestelltenbetriebsratsobmannes, Ing. Adolf Grandersegg, muß ich heute hier in diesem Hohen Hause zum Ausdruck bringen, daß wir dem gesamten Vorstand der VEW in Zukunft kein Vertrauen mehr entgegenbringen können. Mit solchen Vorschlägen, wie sie der Vorstand der Vereinigten Edelstahlwerke der Belegschaftsvertretung vorgelegt hat, kann keine Gesundung erreicht werden. So können nur Standorte vernichtet werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Eines aber möchte ich abschließend auch besonders zum Ausdruck bringen: daß ich von dieser Stelle aus in einer sehr ernststen Situation allen Arbeitnehmern der verstaatlichten Industrie im gesamten gesehen und in besonderem Maße den Arbeitnehmern im Bereich der VEW für die hohe Qualitätsarbeit, die enormen Leistungen und vor allem für das Verständnis dieser Belegschaft danken möchte, daß sie in dieser schwierigen Situation gemeinsam mit uns gehen, daß sie mit uns gemeinsam Kraft und Hoffnung schöpfen können, daß wir auch gemeinsam diese große, diese ernste wirtschaftliche Frage einer Lösung zuführen können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte daher auch im Namen meiner Fraktion gerne dem Bericht des Bundeskanzlers über die verstaatlichten Unternehmungen unsere Zustimmung geben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Kraft.

Abgeordneter **Kraft** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wieder einmal versucht die Sozialistische Partei bei der Behandlung eines Berichtes über die verstaatlichte Industrie, uns, der Volkspartei, ein gestörtes Verhältnis zur verstaatlichten Industrie in die Schuhe zu schieben. Dieser alte und oftmals gebrauchte und verstaubte Hut aus der Mottenkiste mußte heute wieder herhalten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Was eine sozialistische Regierung in den letzten Jahren an Verunsicherung, an Problemschaffung zustande gebracht hat, wäre sicher unter einer ÖVP-Regierung niemals möglich gewesen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich halte nochmals fest: Was es an Proble-

6688

Nationalrat XV. GP — 66. Sitzung — 18. März 1981

Kraft

men in der verstaatlichten Industrie und in der privaten Wirtschaft heute gibt und was dort alles aufbricht, ist das Ergebnis einer sozialistischen Wirtschaftspolitik. Es ist das Ergebnis des Diktats der leeren Kassen, weil Sie das Geld für andere Zwecke verpulvert und verschwendet haben.

Es ist auch nicht mehr möglich, nach elf Jahren sozialistischer Alleinverantwortung sich auch in diesem Bereich auszureden oder Ausflüchte zu suchen, auch nicht, bitte, für einen zu hundert Prozent Verantwortung tragenden Ressortchef, der Dr. Kreisky heißt.

Sie haben, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, das wirtschaftspolitische Klima in der verstaatlichten Industrie und in der Privatwirtschaft gemacht. Es ist Ihr Werk. Und dieses Klima ist einfach so rauh geworden, daß heute leider vielen die Luft ausgeht.

Wir sehen uns neuerlich mit dieser sozialistischen Utopie konfrontiert, daß Schulden Arbeitsplätze sichern würden. Gerade der Bericht und die Probleme in der verstaatlichten Industrie sind doch der beste Beweis, daß es eine Utopie ist, was Sie da annehmen.

Für uns, für die Volkspartei, gibt es eine österreichische Wirtschaft, eingeschlossen die verstaatlichte Industrie, eine Wirtschaft mit gleichen Grundsätzen, mit gleichwertigen Arbeitnehmern. Und es muß, glaube ich, auch immer wieder dazu gesagt werden, daß es vor allem und insbesondere das Verdienst der kleineren und kleinen Betriebe im Bereich der Privatwirtschaft ist, daß nicht größere Einbrüche und damit Arbeitsplatzschwierigkeiten entstanden sind.

Unter schwierigsten Bedingungen haben diese Betriebe gehalten. Es ist halt so, daß nur gutes Wirtschaften den sozialen Fortschritt, die Arbeitsplätze sichert und sonst nichts. Es wäre gut, meine Damen und Herren von der SPÖ, wenn Sie endlich auch diesen Grundsatz zur Kenntnis nehmen würden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein großer Teil der Beschäftigten in der verstaatlichten Industrie sind auch Pendler. Wir wissen schon, daß die sozialistische Regierung kein Herz und auch kein Geld für die Pendler hat. Wir wissen, daß der Anteil der Pendler von 1971 bis 1977 von 26 Prozent auf 30 Prozent gestiegen ist, daß die Zunahme des Pendelns aber auch ein Indikator für falsche Wirtschafts- und Strukturpolitik ist.

Pendeln bringt größere Belastung, kostet Zeit, bringt Kosten für Treibstoffe, gefährdet die Gesundheit und so weiter. Ein Verlangen nach zumindest teilweiser Abgeltung dieser

erhöhten Kosten für die Pendler ist sicherlich gerechtfertigt.

Nehmen Sie sich, meine Damen und Herren von der linken Seite, doch endlich ein Beispiel an der Oberösterreichischen Landesregierung, die eine Fernpendlerbeihilfe eingeführt hat, obwohl sie dafür nicht zuständig wäre. Sie hat es trotzdem gemacht. Die Sozialistische Partei in der Steiermark, höre ich, hat denselben Antrag gestellt. Für die Fernpendlerbeihilfe hat Oberösterreich 40 Millionen Schilling trotz Schwierigkeiten auch im Budget im heurigen Jahr zur Verfügung gestellt, damit eben die Leute auf dem Land bleiben, damit einer Entvölkerung des Landes entgegengewirkt wird.

Diese Maßnahme in Oberösterreich ist zweifelsohne ein erster Schritt. Der zweite müßte von Ihnen, von der Regierungspartei und von dieser Bundesregierung, vom Herrn Finanzminister folgen. Sie haben kein Herz und kein Verständnis für die Pendler. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich habe von der Verunsicherung, die Sie in weite Bereiche der verstaatlichten Industrie hineingetragen haben, gesprochen. Ich darf das am Beispiel des Kohlenbergbaues demonstrieren, insbesondere auch am Beispiel des oberösterreichischen Kohlenbaubetriebes, der WTK.

Der Herr Bundeskanzler hat im Ausschuß am 6. November des vergangenen Jahres gemeint, an der Schließung der WTK-Gruben Hinterschlagen im Jahre 1987/1988, der Grube Schmidtsberg im Jahr 1988/1989 wird sich nichts ändern. Herr Staatssekretär Nussbaumer hat Ähnliches ausgesagt. Staatssekretär Nussbaumer hat auch in der gleichen Sitzung gemeint, bis 1987/88 wird man etwa mit der halben Belegschaft weiterfahren. Das kann nur eine Prognose sein, haben Sie gemeint, Herr Staatssekretär. „Endgültige Schließungstermine könne man nicht nennen.“

Ich habe angesichts dieser Äußerungen ein bißchen nachgefragt beim Unternehmen selber. Es wird mir dort mitgeteilt, Herr Staatssekretär, „eine Schließung der WTK-Gruppe Hinterschlagen im Jahre 1987/88 ist unbekannt und dürfte auf einem Mißverständnis beruhen.“ „Die Schließung der Grube Schmidtsberg 1988/89 ist neu.“

Im übrigen wurde uns von seiten der ÖIAG mitgeteilt, daß selbstverständlich kein Schließungsbeschluß vorliegt.“ Wie stimmt das überein, Herr Staatssekretär, mit Ihren Aussagen, die Sie im Ausschuß gemacht haben?

„Eine Prognose“, sagt mir das Unterneh-

Kraft

men, „nach welcher wir im Jahre 1983 etwa mit halber Belegschaft weiterfahren werden, ist nicht bekannt. Unsere mittelfristige Planung bis einschließlich 1985 steht derzeit in Ausarbeitung.“

Sie lassen also die Unternehmensführung ein Konzept für den Papierkorb machen. Es wäre höchste Zeit, Herr Staatssekretär, auch hier ein bißchen mehr zu koordinieren und zu informieren. Schaffen Sie bitte endlich Klarheit über das Schicksal dieses traditionsreichen Bergbaubetriebes! Diese rund 1 000 Mitarbeiter haben ein Recht darauf zu wissen, wie es mit diesem Betrieb weitergehen soll.

Es sind rasch einige Fragen zu klären.

Erstens: Sind die von Ihnen und vom Herrn Bundeskanzler genannten Schließungstermine im Lichte auch der derzeitigen Energiesituation gründlich durchdacht?

Zweitens: Ist die Auffindung neuer Lagerstätten ausreichend überprüft?

Drittens: Ist die Rentabilität des weiteren Ausbaues, wiederum im Lichte der Energiesituation, nicht doch gegeben?

Wir von der Österreichischen Volkspartei haben Vorschläge für den Kohlenbergbau in Österreich unterbreitet. Ich darf sie wiederholen. Unsere Vorschläge lauten:

Erstens: Aufrechterhaltung der inländischen Braunkohlenförderung etwa im heutigen Umfang bei sorgfältiger Beachtung der Kostenentwicklung, um auch längerfristig eine kontinuierliche Versorgung sicherzustellen.

Zweitens: Verwendung der heimischen Braunkohle vorzugsweise zur Verstromung als der wirtschaftlichsten Form ihrer Verwendung.

Drittens: Erstellung eines neuen Kohlenplanes mit folgender Zielsetzung: Schaffung klarer Planungsgrundlagen unter Bedachtnahme auf die langfristige Wirtschaftlichkeit der Gruben; Erstellung eines detaillierten Finanzierungskonzeptes; Abstimmung hinsichtlich des wirtschaftlichen Einsatzes der österreichischen Braunkohle in der Elektrizitätswirtschaft; Fortführung der Prospektionstätigkeit in den Hoffungsgebieten, aber auch in der Steiermark; Priorität der Inlandskohle in den Fernheizwerken.“

Diese Vorschläge von der Volkspartei liegen auf dem Tisch. Bedienen Sie sich bitte, Herr Staatssekretär.

Aus dem Bericht auf Seite 78 geht der Verbrauch der inländischen Braunkohle, gegliedert nach verschiedenen Sparten, hervor. Die

Dampfkraftwerke verbrauchten 1979 48,3 Prozent, ein Rückgang um 3,9 Prozent. Die Fernheizwerke 19,3 Prozent, eine Steigerung von 2,4 Prozent. Die Industrie 7,9 Prozent, ein Rückgang von 1,3 Prozent. Hausbrand 23,4 Prozent, eine Zunahme von 2,7 Prozent, und die Bundesbahnen schließlich 1,1 Prozent.

Es heißt im Bericht weiter, daß die WTK nicht in der Lage ist, an der sogenannten Braunkohlenkonjunktur teilzunehmen. Das schreiben Sie in den Bericht hinein, obwohl Sie selber genau wissen, daß Sie seinerzeit dieser WTK, diesem Betrieb dieses Teilhaben unmöglich gemacht haben, weil es eben bis heute nicht zum Bau einer Kohlenwäsche gekommen ist.

Absatzmöglichkeiten — das zeigt ja die Zunahme beim Hausbrand — wären durchaus gegeben, aber unter der Voraussetzung, daß es hier eine bessere Selektierung gibt.

Sie schreiben auch in den Bericht hinein, daß im Gegensatz zu 1978 im Berichtszeitraum 1979 wiederum ein Verlust von 12 Millionen Schilling ausgewiesen wird. Sie führen nur nebenbei auch an, daß Sie die Bergbauhilfe um 10 Millionen Schilling gekürzt haben, daß also demnach der Betrieb sein Betriebsergebnis des Vorjahres gehalten hat, daß große Anstrengungen von den Mitarbeitern und vom Management dieses Betriebes gemacht wurden.

Der Herr Bundeskanzler hat in der Sitzung des Ausschusses am 6. November auch gemeint, dieser Kohlenbergbau suventioniere ja die E-Wirtschaft, und er hat in einem Aufwaschen die Verantwortung für die WTK zum wesentlichen Teil wieder einmal der OKA durch — wie er meinte — zu niedrigen Kohlepreis zugeschoben.

Herr Staatssekretär! Darf ich Sie fragen: Wie halten Sie es denn wirklich mit der Eigentümerverantwortung für diesen zu 100 Prozent im verstaatlichten Bereich befindlichen Unternehmen?

Diese Verdrehung der Tatsachen, Herr Staatssekretär, ist zumindest — zumindest — unfair.

Wenn ich Ihre sozialistische Meinung weiterdenke, die Sie hier im Bereich der WTK und OKA anwenden, dann müßte ich sagen, nicht der Geschäftseigentümer, sondern die Kunde ist schuld an der schlechten Bilanz.

Man verschweigt auch in diesem Zusammenhang, daß beispielsweise jahrelang die OKA Kohle zur Stromerzeugung verwendet hat, obwohl sie auch zeitweise billiger gefah-

Kraft

ren wäre, wenn sie Öl oder Gas verwendet hätte. Zur Sicherung der Arbeitsplätze in diesem Bereich hat die OKA das getan, aber sie hat damit auch die Bergbauhilfe geschont, Herr Staatssekretär. Das haben Sie bislang immer verschwiegen.

Sie haben auch verschwiegen, daß es geradezu zu diesem Problemkreis OKA-Kohlenbergbau einen Rechnungshofbericht gibt, der sehr interessante Aussagen vorweist. Ich darf aus diesem Rechnungshofbericht einiges zitieren, Herr Staatssekretär.

„Die Verwendung der heimischen Braunkohle bringt somit jedenfalls eine gewisse Erleichterung für die österreichische Handels- und Zahlungsbilanz. Abgesehen von diesem Effekt wäre jedoch die bewirkte Verringerung der Öleinfuhrabhängigkeit in die Überlegungen mit einzubeziehen.“

Oder: „Ferner sollten nicht die positiven Auswirkungen der Kohlenbergbaue auf die Infrastruktur der beiden Bundesländer, Oberösterreich und Salzburg,“ — es ist auch die SAKOG hier eingeschlossen — „unterschätzt werden. Da die OKA durchschnittlich zwei Drittel der Jahresförderung der WTK und die Hälfte jener der SAKOG übernimmt, trägt sie im erheblichen Ausmaß zur Sicherung der rund 1 560 Arbeitsplätze bei.“ Oder weiter heißt es: „... vermeinte der Rechnungshof, daß dem Kohlenbergbau in Anbetracht seiner volkswirtschaftlichen Bedeutung Vorrang gebührt.“

Das alles haben Sie nie gesagt, Herr Staatssekretär.

Dann heißt es weiter zu diesem Vorwurf gegenüber der OKA, daß die Verantwortung dort abgeschoben wird: „Gleichzeitig möchte der Rechnungshof jedoch unmißverständlich zum Ausdruck bringen, daß er grundsätzlich gegen eine Überwälzung der Kosten volkswirtschaftlich notwendig erscheinender Subventionenpolitik des Bundes auf ein Landes-Elektrizitätsversorgungsunternehmen eintritt.“

Der Rechnungshof verweist hier, glaube ich, sehr eindeutig auf die Eigentümerverantwortung, die Sie haben und die nicht die OKA zu tragen hat. Hier kann man einfach nicht auf die OKA abschieben, Subventionen können hier einfach nicht der OKA aufgelastet werden, meint auch der Rechnungshof.

Meine Damen und Herren von der sozialistischen Seite! Herr Staatssekretär! Darf ich an Sie appellieren: Beenden Sie gerade im Zusammenhang mit diesen schwierigen Fragen diese Verdrehung der Tatsachen. Be-

enden Sie diese unaufrichtige Politik, und beenden Sie diese Verunsicherung der Kohlenbergbaubetriebe. Die in diesen Betrieben hart arbeitenden Menschen haben das sicherlich nicht verdient. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Staatssekretär Dr. Nussbaumer.

Staatssekretär im Bundeskanzleramt DDr. **Nussbaumer:** Herr Präsident! Hohes Haus! Es wurden eine Reihe von Fragen behandelt, auf die ich kurz eingehen möchte. Ich möchte mit einem Problemkreis beginnen, den Herr Abgeordneter Kokail angezogen hat und der dann neuerlich auch von Herrn Abgeordneten Kraft behandelt worden ist.

Es wurde gesagt, Österreich müßte die Kohle stärker fördern, und es wurde darauf hingewiesen, daß der Herr Bundeskanzler selbst erwähnt hat, daß man eine internationale Gesellschaft damit betrauen sollte, die Prospektierung voranzutreiben.

Ich glaube, daß diese beiden Überlegungen sehr richtig sind. Erstens, daß wir schlechthin die österreichischen Bodenschätze, so gut wir können, ausnützen sollen, und zweitens, daß die Einschaltung einer internationalen Gesellschaft neben der Prospektion, die wir im nationalen Bereich ja bereits betreiben, auch dazu angetan sein könnte, um die Konkurrenzsituation, die es hier zwischen den einzelnen Energieträgern und Verbrauchern gibt, ein wenig in den Hintergrund treten zu lassen. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Ich habe weitgehend die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Kraft als einen Ausfluß gerade dieser Konkurrenzsituation verstanden.

Ich möchte in dem Zusammenhang darauf eingehen und dazu sagen, daß die Bergbauhilfe des Bundes insgesamt nicht reduziert worden ist, daß sie allerdings im letzten Jahr etwas anders aufgeteilt war als in der Vergangenheit, weil ein größerer Betrag der Bergbauhilfe als bisher an die BBU geflossen ist, wo es besondere Schwierigkeiten zu überwinden gegeben hat, obwohl das Unternehmen sonst sehr gut wirtschaftet, wie auch der Rechnungshof hervorgehoben hat.

Zweitens, weil wir größere Mittel für Kohlenprospektion bereitstellen wollten, wobei derartige Prospektionen sowohl in Kärnten als auch in Oberösterreich derzeit laufen.

Dabei muß ich mich allerdings auch mit dem auseinandersetzen, was Herr Abgeordneter Kraft soeben gesagt hat, nämlich mit dem

Staatssekretär DDr. Nussbaumer

Preisproblem und mit dem Problem der Schließungsbeschlüsse.

Ich erinnere mich sehr gut daran, daß nicht nur die Regierung, sondern auch die Opposition im Hohen Haus wiederholt wissen wollte, wann denn mit einer Auskohlung in den oberösterreichischen Kohlenrevieren zu rechnen wäre, und daß die ÖIAG bzw. die WTK hier keinerlei Beschlüsse fassen wollten, weil die möglichen Reserven nicht bekannt waren.

Wenn hier seinerzeit Angaben im Hohen Haus gemacht wurden, so haben diese Angaben auf Schätzungen beruht, die ja seinerzeit in der ÖIAG und bei der WTK gemacht wurden, Schätzungen, die allerdings einerseits die damaligen Kohlenpreise in Betracht gezogen haben und andererseits die bekannten Vorkommen.

Die Tatsache, daß die WTK keinen Beschluß gefaßt hat, zeigt, ... (*Zwischenruf des Abg. Kraft.*) Zuständig ist in erster Linie das Unternehmen selbst, in zweiter Linie die ÖIAG, und was wir Ihnen, Herr Abgeordneter, im Parlament berichten können, ist ja nur das, was uns die Unternehmungen sagen, wobei wir wiederholt darauf hingewiesen haben, daß es günstig wäre, auch im Sinne der Arbeitsplatzsicherung für die in diesem Raum lebenden oder arbeitenden Menschen hier bessere Informationen zu haben.

Nur hat man seinerzeit immer wieder darauf hingewiesen, daß man deshalb keine endgültigen Schließungstermine nennen will, weil man ja die heimischen Kohlenvorräte schonen möchte, während insbesondere gerade seitens des Landes Oberösterreich — und das, glaube ich, verdient hervorgehoben zu werden — auf die Bekanntgabe von Schließungsterminen gedrängt wurde, weil man ja daran den Bedarf von Arbeitskräften ermes- sen wollte.

Nun, wir wissen, daß man aus guten Gründen nicht geschlossen hat. Wir wissen auch, daß wir eigentlich nur im geringen Umfang Ersatzbetriebe ansiedeln konnten, weil es an sich dort kein Arbeitsplatzproblem gibt, und wir bei einer forcierten Ansiedlung von Ersatzbetrieben dem Kohlenbergbau nichts Gutes getan hätten, weil man unter Umständen dem Bergbau dadurch wichtige, ja uner- setzliche Facharbeiter entzogen hätte.

Die zweite Seite der Medaille ist das Preis- problem. Sie haben uns wiederholt „Verdre- hung“, ich darf es zitieren, vorgeworfen. Da ich hier von der Regierungsbank spreche, möchte ich nicht mit gleicher Münze verbal zurückzahlen.

Aber ich glaube, wenn man heute weiß, daß die OKA 43 Prozent des Preises, den sie für Heizöl mit dem gleichen Heizwert zahlen müßte, für die WTK-Kohle zahlt, so kann es sich hier nicht darum handeln, daß man ver- suchen möchte, Kostendeckungen beim Berg- bau ungerechterweise auf die OKA zu über- wälzen, sondern es kann sich nur darum handeln, daß man endlich einem System ein Ende bereiten muß, welches der Subventio- nierung der OKA und damit der Oberösterrei- cher und des oberösterreichischen Stromprei- ses durch die österreichischen Bergbaue, nämlich durch die WTK, dienen soll.

Es kann diesem System nicht angehen, daß einfach die Lasten vom Bergbau und von der Bergbauhilfe des Bundes getragen werden und man den Finanzausgleich durch ein Hin- tertürchen zugunsten eines Bundeslandes verändert.

Und wenn man sagt, das war sozialistische Wirtschaftspolitik, wie Sie vorgeworfen haben, so muß man sagen: Unsere Forderung, daß man hier endgültig gerechte Preise, marktwirtschaftlich richtige Preise zahlt, ist eine Forderung der Marktwirtschaft, und ich glaube, derjenige, der hier mit planwirtschaft- lichen Konzepten kommt (*Abg. Kraft: Wär- mepreise! Sie müssen Gleiches mit Gleichem vergleichen!*), um Vorteile der Vergangenheit, für die es heute keine Berechtigung mehr gibt, zu perpetuieren, Herr Abgeordneter, ich glaube, diese Vorstellungen wurden von Ihnen gebracht.

Ich darf damit zum nächsten angezogenen Problem kommen. Der Herr Abgeordnete Gorton ist im Detail auf die Firma ODELGA eingegangen. Ich glaube, es wäre doch gut, das Verhältnis zwischen der Hütte Krems und der Firma ODELGA hier zusammenfassend noch zu beleuchten.

Die Hütte Krems hat mit der Firma ODELGA am 31. August 1979 einen Bera- tungsvertrag auf fünf Jahre abgeschlossen. Dieser Vertrag läuft daher derzeit noch. Im Rahmen dieses Vertrages wurde ein Honorar von 12 Millionen Schilling vereinbart. Von die- sem Honorar von 12 Millionen Schilling wurde bisher eine Anzahlung in der Höhe von einer Million Schilling geleistet. Das ist eine Anzahlung von acht Prozent, somit ein außer- ordentlich niederer Prozentsatz, wenn man das mit den Anzahlungen, die in solchen Fäl- len sonst üblich sind, vergleicht.

Als Gegenleistung hat die Firma ODELGA, die ja eine Beratungstätigkeit vor allem bei der Abwicklung eines Auftrages für Trenn- wände in medizinischen Räumen oder in für

Staatssekretär DDr. Nussbaumer

medizinische Verwendung dienenden Räumen übernommen hatte, Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt, das heißt, diese Leistungen wurden zum Teil dadurch erbracht, daß hier Experten in die Hütte Krems abgestellt worden sind. Das ist in Beratungsfällen ein durchaus normaler Vorgang. Es ist weiters vorgesehen, daß weitere Zahlungen seitens der Hütte Krems an die Firma ODELGA nur dann erfolgen sollten, wenn detaillierte entsprechende Gegenleistungen vorliegen, sodaß wir feststellen können, daß das Verrechnungsverhältnis, das Leistungs- und Abrechnungsverhältnis zwischen Hütte Krems und ODELGA auf Grund dieser Angaben keinerlei Probleme mehr aufweist.

Zu einem weiteren Hinweis des Herrn Abgeordneten Gorton, die Direktförderungen betreffend, darf ich vielleicht kurz unsere Überlegungen darbringen: Zum ersten erscheint es zweifelhaft, ob die vorzeitige Abschreibung heute noch ebensogut wie in Zeiten besonders starken Wirtschaftswachstums die Erwartungen in bezug auf die steuerliche Entlastung der Unternehmungen erfüllen kann. Und zwar deshalb, weil durch die vorzeitige Abschreibung eine finanzielle Stärkung der Unternehmungen im nachhinein eintritt und nur dann eintritt, wenn es Gewinne gibt, und weil die Ausnützung der vorzeitigen Abschreibung ja eine laufende Erhöhung der Fremdfinanzierung bedingt.

Die heutige Situation ist eher so, daß die Unternehmungen möglichst Investitionshilfen im vorhinein brauchen, nicht erst im nachhinein, daß es darum geht, auch Unternehmungen zu fördern, die neu auf den Markt kommen, noch keine großen Gewinne haben, oder die schon längere Zeit am Markt sind, aber ein Investitions- und Innovationsniveau aufrechterhalten, das größer ist als jenes, das sie im Wege der vorzeitigen Abschreibung steuerlich zum Tragen bringen können. Diese Überlegungen sind deshalb besonders wichtig, weil es heute gerade darum geht, daß es der Wirtschaft weitgehend an Liquidität fehlt, die man zwar durch Direktförderungen schaffen kann, aber nicht durch nachträgliche steuerliche Begünstigung, und daß es darum geht, den Unternehmungen möglichst billige Mittel zur Verfügung zu stellen, und daß daher ein Direktzuschuß zu Beginn der Investitionstätigkeit den Unternehmungen heute wesentlich mehr bringt angesichts des sehr hohen Zinsniveaus als eine nachträgliche steuerliche Begünstigung.

Und wenn man sagt, Direktförderungen seien problematisch, nun bitte, auch die Zinsenstützungsaktion der Bundesregierung war

eine Direktförderung. Sie wurde nicht als problematisch angesehen, weil sie sehr breit aufgefächert war. Aber wenn man einerseits bei dieser Zinsenstützungsaktion kritisiert, daß sie zu breit gestreut war, daher nicht gezielt genug und zu teuer war, dann kann das ja nur heißen, daß man zu einer Stärkung der Effizienz durch eine auf Einzelförderung ausgerichtete Methode übergeht, daß man nicht mehr so breit streut, daß man stärker gezielt fördert und daß natürlich daher eine stärkere Auswahl seitens der Stellen zu treffen ist, die die Förderung durchführen im Sinne einer rationelleren Mittelverwendung. Dann haben Sie eben einen stärkeren Lenkungseffekt. Man kann nicht beides haben.

Ich wollte nur diese Überlegung klarstellen. Wir stehen hier sozusagen in einer Interessenabwägung zwischen zwei Methoden, die beide legitim sind, und in der gegenwärtigen konjunkturellen Situation und in der gegenwärtigen budgetären Situation der öffentlichen Haushalte bietet sich meiner Meinung nach die Direktförderung als eine Methode stärker an als die vorzeitige Abschreibung, was nicht heißen soll, daß man jetzt radikal die vorzeitige Abschreibung durch die Direktförderung ersetzen sollte, weil wir wissen, daß beide Methoden ja ihre Meriten haben und daß jeweils andere Unternehmungen an den einzelnen Förderungsmethoden interessiert sind, je nachdem, welche sie besser ausnützen können. Das hängt ja von der wirtschaftlichen Lage im einzelnen Unternehmen ab.

Ich glaube, wir sollten daher die Direktförderung durchaus als ein legitimes und derzeit sehr nützliches Instrument der Investitionsförderung ansehen und eher auf ihre Vorteile hinweisen, als auf die mit jeder Maßnahme verbundenen Probleme das Augenmerk zu legen.

Zu den Ausführungen von Herrn Abgeordneten Brandstätter, das Booz-Allen-Gutachten betreffend, möchte ich nur ganz kurz nochmals zu verdeutlichen versuchen, was Herr Bundeskanzler schon in seiner Wortmeldung gesagt hat. Das Booz-Allen-Gutachten sollte von rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgehend Vorschläge für die Neugestaltung des Edelmetallbereiches in Österreich erarbeiten, sollte daher auf soziale und regionale Gesichtspunkte keinerlei Rücksicht nehmen, weil man hier sozusagen einen reinen Extremfall als Antwort, eine reine Extremlösung als Antwort erhalten wollte, nämlich eine rein betriebswirtschaftliche Lösung. Wir wissen, daß man in der Praxis nicht nur betriebswirtschaftliche Gesichtspunkte, sondern auch gesamtwirtschaftliche Gesichtspunkte

Staatssekretär DDr. Nussbaumer

punkte in Betracht ziehen muß, daß also die soziale und vor allem auch die regionale Komponente hier zu berücksichtigen sind.

Es ist daher selbstverständlich, daß der Vorstand der VEW in seinen Vorschlägen, für die er ja auch bei der Belegschaft um Verständnis werben muß, denn er muß sie ja dann gemeinsam mit den Belegschaftsvertretern und mit den in der VEW Beschäftigten durchführen, daß der Vorstand daher auch andere Gesichtspunkte in seine Überlegungen eingehen lassen muß, als dies Booz-Allen getan haben.

Es wird eben dann darauf ankommen, daß die beiden Vorstellungen, die rein betriebswirtschaftliche Vorstellung von Booz-Allen und die Vorstellung des Vorstandes, die auch von regionalen und sozialen Überlegungen geprägt sein wird, gegeneinander abgewogen werden müssen, wobei man sich bei dem Kompromiß, der dann zustande kommt, natürlich innerhalb realistischer Grenzen halten muß. Das heißt, die Grenzen müssen so sein, daß das Programm, das dann beschlossen wird, einerseits finanzierbar ist und zweitens die Sicherung der Arbeitsplätze für die Zukunft garantiert.

Vielleicht noch ein letztes Wort zur allgemeinen Situation. Wir sollten, glaube ich, die Probleme der österreichischen Volkswirtschaft und die der verstaatlichten Industrie im besonderen im europäischen Maßstab sehen. Wenn wir etwa hier sehen, daß wir in Österreich derzeit etwa 2 Prozent Arbeitslosenrate und etwa 6 Prozent Inflationsrate haben, so liegen wir insgesamt günstiger als nahezu alle anderen westlichen Industriestaaten.

Wir sollten auch in Betracht ziehen, daß die Suche nach den Schuldigen für die Wirtschaftsentwicklung, wenn wir sie schon angehen wollen, sicherlich auch so gesehen werden muß, daß die Schuld zum Teil gar nicht in Österreich oder im wirtschaftlichen Fehlverhalten von einzelnen zu sehen ist, sondern daß dabei auch die gesamtwirtschaftliche Entwicklung in sämtlichen Industriestaaten in Betracht zu ziehen ist, die meiner Meinung nach von zwei Phänomenen gekennzeichnet ist:

Erstens von einem rapiden Konjunkturverfall in allen westeuropäischen Industriestaaten ab Mitte des Jahres 1980, einem Konjunkturverfall, den man zu Beginn des Jahres 1980 noch nirgendwo vorhergesehen hat. Daher hat die Möglichkeit, daß die internationale Auftragslage sehr stark zurückgehen könnte und auch die Preise sehr stark zurückgehen könnten, in so gut wie keine unternehmeri-

schen Überlegungen Eingang gefunden, weder in Österreich noch im Ausland.

Zweitens: Es hat vor etwa vor einem Jahr niemand noch geahnt, kein einziger Wirtschaftsforscher geahnt, daß ausgehend von den Vereinigten Staaten eine Hochzinswelle auf die europäische Wirtschaft zukommen würde und daß diese Hochzinswelle sich mit einer Welle schlechter Nachfrage, das heißt eines ungenügenden internen Cash-flows der Unternehmungen überlagern würde.

Diese beiden Gründe allein sind ausreichend, um für sämtliche Unternehmungen in Europa Schwierigkeiten heraufzubeschwören, wobei sich natürlich in einer derart schwierigen Situation, die überwiegend nicht vorhersehbar war — das muß man, glaube ich, zur Entschuldigung der Manager im allgemeinen sagen —, in einer solchen schwierigen Situation sich Managementfehler, wenn sie vorkommen, besonders stark auswirken.

Im Bereich der verstaatlichten Industrie, und hier insbesondere im Bereich der Eisen- und Stahlindustrie, darf man weiters nicht übersehen, daß wir uns hier einem sehr deutlichen Konkurrenzwettkampf der stahlproduzierenden Nationen gegenübersehen, Konkurrenzwettkampf in dem Sinn, daß sehr, sehr viele Staaten heute international versuchen, die Wettbewerbsfähigkeit ihrer eigenen Eisen- und Stahlindustrie durch massive Subventionen zu unterstützen; und daß diese Maßnahmen zu einem erheblichen Grad die Schuld daran tragen, daß die Eisen- und Stahlpreise so niedrig sind, wie sie derzeit sind, warum sich die internationale Konkurrenz auf einem Preisniveau abspielt, welches sonst kein Beteiligter durchhalten könnte.

Österreich ist mit dem, was wir für die verstaatlichte Industrie bisher getan haben, diesem Konkurrenzwettkampf nicht gefolgt, aber wenn wir jetzt nunmehr massiv für die VEW Hilfen beschließen, so tun wir eigentlich nichts anderes, als daß wir unseren Betrieben jene Möglichkeiten eröffnen, die andere Länder, wie etwa Frankreich, Belgien, Italien oder Großbritannien, um die wichtigsten hier zu nennen, bereits eröffnet haben. Danke vielmals. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Tirnthal. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Tirnthal (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Darf ich vorerst zunächst einmal auf die Aussage des Herrn Klubobmannes Peter eingehen, wonach die Kommu-

Tirnthal

nikation zwischen dem VEW-Generaldirektor Dr. Bayer und unserem Zentralbetriebsratsobmann Landesrat Gruber deshalb nicht klappt, weil Gruber in Graz und Dr. Bayer in Wien sitzt.

Dazu möchte ich im Auftrag unseres Kollegen Gruber folgende Antwort geben: Ob man in Wien oder in Graz sitzt, ist völlig egal. Mit Dr. Bayer ist es eben sehr schwierig und sehr schwer, eine Gesprächsebene zu finden. *(Abg. Peter: Mit Herrn Gruber auch, Herr Kollege!)*

Aber ich von meiner Warte aus und meine Kollegen, die in den VEW Betriebsräte, Belegschaftsvertreter sind, müssen dem Landesrat Gruber recht geben, es ist wirklich sehr schwierig, mit ihm einen Kontakt zu bekommen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dann, meine Damen und Herren, hat der ORF Kollegen Gruber heute gefragt, und auch hier wurde es geäußert, warum er nicht in Wien ist, um sich die Debatte hier im Hohen Haus anzuhören, und da bittet mich Gruber, folgendes zu sagen.

Er war heute früh in Graz, vormittag zweieinhalb Stunden in Mürzzuschlag und sitzt nun schon seit mehreren Stunden mit dem Judenburger Aktionskomitee beisammen.

Ich danke Ihnen im Namen von Landesrat Gruber, daß Sie mir zugehört haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Während der Beratungen über den Bundesvoranschlag 1981 habe ich am 2. Dezember 1980 in meiner Stellungnahme zum Kapitel Verstaatlichte Unternehmungen darauf hingewiesen, daß die Fusion der drei Edelstahlunternehmungen Böhler, Schoeller-Bleckmann und Styria Judenburg viel zu spät erfolgt ist und überdies genau zu jenem Zeitpunkt durchgeführt wurde, als die Welt in eine Wirtschaftskrise und vor allem in eine ganz arge Stahlkrise hineingeschlittert ist.

Im Juli 1975 wurde fusioniert, und bereits im Herbst 1975 mußte im Hüttenbereich der VEW die Kurzarbeit eingeführt werden, die bis zum Frühsommer 1976 dauerte, und von dieser Kurzarbeit waren zeitweise 3 000 Belegschaftsmitglieder betroffen.

Von 1977 bis Mitte 1980 folgte dann eine Erholungsphase, und diese kurze Zeit, diese Erholungsphase wurde von der VEW auch genutzt, denn genau zur Jahresmitte 1980 konnten wir Hoffnung schöpfen, wieder langsam aus der Verlustzone herauszukommen. Denn Mitte 1980 waren die Standorte Kapfen-

berg, Mürzzuschlag und Ternitz nach fünf Jahren erstmals wieder ausgeglichen.

Doch ab August 1980 sind wieder im Hüttenbereich die Auftragseingänge abrupt abgebrochen, und seither gab es und gibt es große Auslastungsschwierigkeiten und damit große Stillstandskosten und gleichzeitig hohe Bilanzverluste. Die VEW ist in den vollen Sog der Weltstahlkrise geraten, und die hohe Exportabhängigkeit — sie liegt bei mehr als 80 Prozent — ist heute der VEW zum Fluch geworden.

Und nun ist es soweit, meine Damen und Herren, um eine Gesundung der VEW einzuleiten, müssen operative Schnitte erfolgen. Das Booz-Allen-Gutachten liegt nun vor und seit 16. März bereits auch ein Gegenvorschlag des Vorstandes. Und dieser Vorschlag soll nun im Blitzzugstempo realisiert werden, und das, meine Damen und Herren, halten wir nicht aus.

Und als Obmann des regionalen Entwicklungsverbandes des politischen Bezirkes Mürzzuschlag sowie als Obmann des Angestelltenbetriebsrates des VEW-Standortes Mürzzuschlag-Hönigsberg stelle ich nun eindeutig und eindringlich fest:

Eine Verwirklichung der Aussagen des Booz-Allen-Gutachtens, und auch die Vorstellungen des VEW-Vorstandes sagen für Mürzzuschlag-Hönigsberg nicht viel anders aus, ist nicht nur für die Belegschaft des Werkes, sondern auch für Handel und Gewerbe des oberen Mürztales eine Katastrophe.

Darüber hinaus werden auch die acht Gemeinden unserer Region Altenberg an der Rax, Kapellen, Langenwang, Mürzsteg, Mürzzuschlag, Neuberg und Spital am Semmering in ihrer Existenz schwer bedroht. Denn die unselbständig Beschäftigten in diesen acht Gemeinden verdienen zu einem hohen, sehr hohen Prozentsatz ihren Lebensunterhalt bei der VEW-Mürzzuschlag.

Das obere Mürztal hat bereits in den vergangenen zwei Jahrzehnten 2 500 Arbeitsplätze oder 15 Prozent des gesamten Beschäftigtenvolumens verloren, und gleichzeitig erfolgte eine Entvölkerung der Gemeinden in erschreckendem Ausmaß. Und nun gerät auch der größte Betrieb des oberen Mürztales, das VEW-Werk Mürzzuschlag-Hönigsberg, mit dem die ganze Wirtschaft dieser Region steht und fällt, in eine verzweifelte Lage. Nach Booz-Allen sind es nicht weniger als 450 Mitarbeiter oder 22 Prozent der Gesamtbelegschaft und nach dem Konzept des VEW-Vorstandes sind es 412 Arbeitsplätze, die durch eine Verlagerung der Edelstahlstabproduk-

Tirnthal

tion nach Kapfenberg in Mürzzuschlag verlorengelassen.

Von den 412 Mitarbeitern können, immer nach dem VEW-Vorstandsvorschlag, 90 nach Kapfenberg auspendeln. 322 aber bleiben immer noch übrig, für die es keine Beschäftigung gibt. Dazu kommt aber noch, meine Damen und Herren, daß auch die Hauptproduktionssparte, das Edelstahlblech, das erst im Herbst 1978 durch eine Verlagerung des Kapfenberger Blechwalzwerkes in Mürzzuschlag konzentriert wurde, keineswegs gesichert ist, denn Booz-Allen schreibt dazu wortwörtlich: Die Bleche in Hönigsberg können nur noch einige Jahre überleben.

Damit aber, meine Damen und Herren, sind zusätzlich mehr als 50 Prozent der Gesamtbelegschaft oder in absoluten Zahlen ausgedrückt mehr als 1 000 Belegschaftsmitglieder in höchstem Maße gefährdet.

Und was übrigbleibt, das sind unsere im Aufbau befindlichen Finalbetriebe, mit einem Gesamtbelegschaftsbestand von 360 Arbeitern und Angestellten. Und diese Betriebe sollen nach Booz-Allen noch in drei verschiedene, für uns unvorstellbare Organisationsformen gegossen werden. Vom VEW-Werk Mürzzuschlag bleibt dann praktisch nichts mehr übrig.

Und dies ist für das obere Mürztal unerträglich, da es in der näheren Umgebung keine Ausweichmöglichkeiten gibt. Schon durch den Wegfall von Überstunden und Überschichten seit Mitte 1980 sowie durch die Einführung der Kurzarbeit im Oktober, von der rund 500 Belegschaftsmitglieder betroffen sind, sanken die Umsätze im Handel und im Gewerbe besorgniserregend.

Aber schwere Einnahmefälle hatten dadurch auch unsere Gemeinden, und dazu nur drei Zahlen: Die Mindereinnahmen bei der Gewerbesteuer 1980 im Vergleich zu 1979 betragen in Langenwang 558 000 S oder minus 44 Prozent, in Mürzzuschlag 1 310 000 S oder minus 29 Prozent und in Spital am Semmering, ein kleiner Ort, 202 000 S, minus 41 Prozent.

Meine Damen und Herren! Das Werk Mürzzuschlag-Hönigsberg — damals noch die Schoeller-Bleckmann Edelstahlwerke — hat schon einmal eine ähnliche Katastrophe erleiden müssen. Es war im Jahre 1924, als Bleckmann mit Schoeller fusioniert wurde. Damals wurde die gesamte Grundstoffindustrie, nämlich das Stahlwerk, das Hammerwerk, das Preßwerk, die Modelltischlerei, die Formerei, die mechanische Werkstätte und die Amboß-

fabrik, entweder aufgelassen oder nach Ternitz verlegt.

Innerhalb eines Jahres, meine Damen und Herren, sank damals der Belegschaftsstand von mehr als 2 000 auf 350, und die waren zeitweise arbeitslos.

Und unsere alten „Bleckmänner“, meine Damen und Herren, erzählen heute noch von dieser Katastrophe und wie diese Menschen — Männer, Frauen und Kinder — fassungslos weinend vor den Ruinen ihrer Arbeitsstätten standen und nicht wußten, wo sie nun ihr Brot verdienen sollten.

Diese furchtbaren Geschehnisse des Jahres 1924 dürfen sich nicht wiederholen! Viele Großväter und Väter unserer heutigen Werksarbeiter aber waren schon bei mir und fürchten, daß sie diese schreckliche Zeit noch einmal miterleben müssen.

Deshalb fordere ich im Namen der Bevölkerung des oberen Mürztals: Der VEW-Standort Mürzzuschlag darf nicht sterben.

Konkret fordere ich vom Vorstand:

Die Erneuerung unserer Blecherzeugung durch Abtausch der Anlagen als die wichtigste und lebenserhaltende Maßnahme des Standortes, da von dieser Erzeugung über 50 Prozent der Belegschaft abhängig sind, wobei heute ein Jahresumsatz von mehr als 1 Milliarde Schilling mit 94 Prozent Exportanteil in einem beispielhaft hochwertigen Erzeugungsprogramm erarbeitet wird.

Den Ausbau der in den letzten zehn Jahren aus eigener Kraft des Standortes entwickelten Finalproduktion.

Die Schaffung von mindestens 250 Ersatzarbeitsplätzen im Finalbereich mit Hilfe von außerhalb des Werkes stehenden Kräften, aber unter Ausnützung aller denkbaren Kooperationsmöglichkeiten und

den Aufbau sinnvoller Organisationsformen zur Verbesserung der Flexibilität und Schlagkraft.

Außerdem, meine Damen und Herren, kann derzeit auch die Verlagerung der Stabstahlproduktion nicht verkraftet werden, und wenn, dann kann sie nur in kleinen Schritten über einen längeren Zeitraum erfolgen.

Wir werden unsere Vorschläge dem Vorstand, der, das möchte ich offen sagen, wohl auch reduziert werden muß, unterbreiten, und wir werden um jeden Arbeitsplatz kämpfen.

Abschließend möchte ich sagen: Es gibt im Leben eines Menschen nichts Ungerechteres und nichts Unsozialeres, als wenn er unverschuldet arbeitslos wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Abgeordnete Neumann zu Wort gemeldet. Ich mache ihn auf die 5-Minuten-Begrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

Abgeordneter **Neumann** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Herr Staatssekretär Professor Nussbaumer hat in seiner Wortmeldung erklärt, daß die Bergbauförderung insgesamt, im Gegensatz zu den Behauptungen des Abgeordneten Kraft, seit dem Jahre 1979, seit dem Berichtsjahr, um das also der heutige Bericht geht, nicht reduziert wurde, sondern es erfolgte nur, hat er wortwörtlich erklärt, eine Verteilung zugunsten der Prospektionen.

Hohes Haus! Ich stelle fest, daß das nicht richtig ist. Ich habe vor mir das Budgetteilheft über das Jahr 1981. Aus ihm geht hervor, daß im Jahre 1979 223 500 000 S an Bergbauförderung aufgewendet wurden. Dem steht im Bundesvoranschlag 1980 und 1981 lediglich ein Betrag von 216 Millionen Schilling gegenüber. Das ist eine Reduzierung von 7,5 Millionen Schilling.

Des weiteren hat der Herr Staatssekretär eben erklärt, daß eine Umschichtung zugunsten der Prospektionen erfolgte. Ich stelle fest, Herr Staatssekretär, auch das ist nicht richtig.

Laut dem vorliegenden ÖIAG-Bericht, den wir heute behandeln, finden wir einen Ansatz im Jahre 1979 für Prospektionen von 11,5 Millionen Schilling. Dieser Ansatz wurde auch 1980 und, soviel uns bis jetzt bekannt ist, auch 1981 nicht geändert. Es kann daher von einer Ausweitung der Bergbauförderung zugunsten der Prospektionen, also für die Suche nach neuer Kohle, leider nicht gesprochen werden. Und so hat auch die Kohlenförderung im Jahre 1980 mit einem Stand, mit einer Förderung von 2,6 Millionen Tonnen einen neuen Tiefstand erreicht. 2,6 Millionen Tonnen, das ist die Hälfte des Jahres 1970, und das ist viel zuwenig, um die großen energiepolitischen Probleme der Zukunft und die großen Beschäftigtenprobleme in den Bergbaugebieten einer Lösung zuzuführen.

Das möchte ich tatsächlich berichtigt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete **Manndorff**. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Manndorff** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte mich mit einigen Überlegungen beschäftigen, die Schluß-

folgerungen betreffen sollen, die nach meiner Meinung aus der heutigen Besprechung der Lage der verstaatlichten Industrie, aus der heutigen Besprechung über die Lage der Gesamtindustrie Österreichs und aus der heutigen Besprechung der Lage der gesamten Volkswirtschaft unseres Landes gezogen werden sollten.

Sicher wird es nicht zielführend sein, hier jene Ursachen der Krisen ins Auge zu fassen, was Schlußfolgerungen betrifft, die nicht aus österreichischer Eigenproduktion, nicht aus Österreich selbst, sondern vom Ausland, aus der Auslandsentwicklung her kommen, die der Herr Staatssekretär jetzt in seinem Beitrag auch zu einem gewissen Teil behandelt hat, wohl aber jene Ursachen von Krisenerscheinungen, die aus Österreich selbst kommen.

Meine Damen und Herren! Es ist sicher, daß die heutige internationale Lage, die Lage der Weltwirtschaft, schwieriger geworden ist, daß die Entscheidungsaufgaben der Unternehmungen schwerer geworden sind, daß die Führung von Unternehmungen schwieriger und risikoreicher geworden ist, daß Entscheidungen riskanter wurden und auch Fehlentscheidungen eher in den Bereich unmittelbarer Möglichkeiten gerückt wurden durch die Erschwerung der Gesamtsituation. Das ist außer Zweifel.

Aber gerade, und ich glaube, meine Damen und Herren, diesem Gedanken und dieser Überlegung sollten wir sachlich ernsten Raum geben, gerade wenn die Lage schwieriger wird, gerade dann, wenn es kritischer und risikoreicher wird, eine Entscheidung zur Bewältigung eines Problems zu treffen, gerade dann ist es für ein Unternehmen so wie eigentlich für jeden Einzelmenschen und jeden Haushalt von ganz besonderer Bedeutung, über Reserven zu verfügen, die eingesetzt werden können. Meine Damen und Herren! Gerade daran fehlt es heute in unserer Volkswirtschaft! Das ist ein entscheidendes Problem! *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich möchte, meine Damen und Herren, hier den von meinem Freund und Kollegen Dr. Taus in der Schlagzeile zitierten Bericht des Kreditschutzverbandes von 1870 in einem bestimmten konkreten Teil zitieren, und zwar stütze ich mich auch hier auf die Wiedergabe in der gestrigen „Arbeiter-Zeitung“.

Es befaßt sich diese Untersuchung der gegenwärtigen Insolvenzen, Ausgleiche und, wie man es populär oft sagt, Betriebspleiten mit einer Durchleuchtung der Ursachen. Hier

Mandorff

heißt es wörtlich, meine Damen und Herren: „Von entscheidender Bedeutung für die Überlebensfähigkeit eines Unternehmens in der heutigen krisenhaften Zeit ist in erster Linie seine Kapitalausstattung.“ Und weiter wörtlich zitiert: „Es ist jedoch eine nicht übersehbare Tatsache, daß das Verhältnis von Eigen- und Fremdmitteln immer ungünstiger wird und der Verschuldensgrad der Unternehmen steigt.“

Meine Damen und Herren! Das wird von einem Verband gesagt, dessen Hauptaufgabe es ist, die wirtschaftliche Lage, die Lage der Unternehmungen und vor allem auch die Ursache von Schwierigkeiten von Unternehmungen zu durchleuchten, einem Verband, der auch von seiten der Bundesregierung, von seiten der Sozialistischen Partei wiederholt in seinen Aussagen zitiert wurde und immer ernstgenommen wurde. Es ist eine Aussage, die von diesem Verband als eine Hauptursache der heutigen Schwierigkeit in den Mittelpunkt gestellt wird.

Ich ergänze nur, daß zum Beispiel in der Bauwirtschaft die Eigenkapitalquote von 1967 bis 1968 von 60 Prozent auf 20 Prozent, die in der Gesamtindustrie von 1969 bis 1978 von 40 Prozent auf 21 Prozent gesunken ist.

Meine Damen und Herren! Hier liegt ein Punkt, den wir, wie ich überzeugt bin, wenn wir die Schlußfolgerungen aus den heutigen Schwierigkeiten ins Auge fassen, mit einer ganz hohen Rangordnung betrachten müssen und überlegen müssen: Was ist zu tun, um die Reserven der Betriebe wieder größer zu machen, sie in die Lage zu versetzen, mit diesen Reserven Krisen und Schwierigkeiten zu überwinden?

Ich möchte hier ganz kurz zunächst zwei Hauptschwerpunkte ins Auge fassen. Der erste ist, daß es den Betrieben heute zum Teil fast unmöglich ist, im Unternehmen selbst Reserven zu bilden, im Unternehmen selbst Gewinne zu machen, weil hohe Gewinnsteuern bestehen wie, ich brauche es Ihnen nicht zu sagen, Gewerbesteuer und dergleichen mehr, weil die gewinnunabhängigen Steuern, wie zum Beispiel Vermögensteuer auf Anlagen, auf Maschinen, auf neue Investitionen, sehr hoch sind, nicht etwa ist hier gemeint die Vermögensteuer auf Privatvermögen des Unternehmers, nein, weil die Vermögensteuer auf produktive Anlagen des Unternehmens sehr hoch ist, weil die Produktionskosten zunehmend hinaufgeschraubt werden. Ich denke nur an Belastungen wie die Lkw-Steuer oder Lohnnebenkosten sonder Zahl. Alle diese Belastungen, meine Damen und Herren, sind von innen her für das Unternehmen

heute eine Erschwerung, ja bedeuten oft die Unmöglichkeit, innere Reserven im Betrieb, die so dringend wären, anzulegen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der zweite Hauptpunkt, gegen den wir nach meiner Überzeugung ankämpfen müssen, besteht darin, daß die Kapitalzufuhr von außen her in das Unternehmen heute entscheidend behindert ist.

Meine Damen und Herren! Wenn durch eine Besteuerung der Gewinne mit der Körperschaftsteuer und — diese verminderten Gewinne als Basis der Gewinnausschüttung genommen — dann diese Gewinnausschüttung noch einmal besteuert wird mit der Einkommensteuer beim Empfänger, dann bedeutet das einen absolut verminderten Anreiz, irgendwelche Beteiligungen in Unternehmungen hineinzugeben.

Wenn ich aber einem Menschen keinen Anreiz gebe, sich an einem Unternehmen zu beteiligen, dann wird er es auch nicht tun.

Somit habe ich also hier von zwei Seiten — nämlich ich erschwere dem Unternehmen die Reservenbildung durch Gewinne, und ich erschwere dem Unternehmen, Kapital von außen hereinzubekommen — heute eine Behinderung, die Reserven anzulegen beim Unternehmen, die es heute zur Meisterung der Krisen und zur Sicherung der Arbeitsplätze dringend braucht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte, meine Damen und Herren, nur am Rande erwähnen, daß diese Tendenzförderung, nicht in die Unternehmen mit Kapital hineinzugehen, noch außerdem dadurch erfolgt, daß die gesamte öffentliche Förderung darauf ausgerichtet ist, die Hereinnahme von Fremdkapital zu begünstigen. Die öffentliche Förderung besteht ja, wie wir wissen, in Zuschüssen für Zinsen für die Hereinnahme von Krediten, in Haftungen für Kredite, in Erleichterung der Kreditaufnahme. Also auch hier wird die Tendenz ausgeübt, Fremdkapital hereinzunehmen.

Nun ist gerade, meine Damen und Herren, dieses Fremdkapital durch seine ungeheure Belastung mit Zinsen heute — wir haben es wiederholt auch bei Behandlung der Probleme der VEW gehört — ein echtes Problem für die Unternehmungen. Und ich darf hier nicht unerwähnt lassen, daß beispielsweise in der Vergangenheit — in den letzten zwölf Monaten — die Zinsen für solche Kredite um fast 100 Prozent gestiegen sind.

Bitte überlegen Sie, meine Damen und Herren: Im Frühjahr 1980 hat ein Industrieunternehmen für einen Kredit, den es hereinge-

6698

Nationalrat XV. GP — 66. Sitzung — 18. März 1981

Mandorff

nommen hat für Investitionen, etwa 9 Prozent bezahlen müssen, die wurden vermindert durch 3 Prozent Bundeszuschuß, also bezahlte es rund 6 Prozent. Heute sind die Zinsen für solche Kredite 11 bis 12 Prozent, der Bundeszuschuß wurde gestrichen, das heißt, 6 Prozent des Vorjahres stehen rund 12 Prozent in diesem Jahr gegenüber.

Daß auf diesem Wege, meine Damen und Herren, die Unternehmungen sich immer schwerer tun, Eigenkapital anzusammeln, und sich auf der anderen Seite immer schwerer tun, mit Fremdkapital durchzukommen auf Grund der hohen Belastungen, muß uns klar sein und muß uns darauf hinweisen, daß in der Beseitigung dieser Schwierigkeiten eine der ganz entscheidenden Aufgaben besteht, wenn wir die kommenden Probleme lösen wollen.

Meine Damen und Herren! Wenn ich von diesen Ursachen, von diesen Zielrichtungen der kommenden Zeit spreche, so lasse ich nicht außer acht das immer wieder vorgebrachte Argument, es gab auch Fehlentscheidungen von Unternehmungen.

Meine Damen und Herren! Niemand kann bestreiten, daß dort, wo Menschen am Werke sind, auch Fehler geschehen. Nur muß ich eines sagen: Wenn ich mir vor Augen führe, was die Rechnungshofberichte der vergangenen Jahre mitteilen über Fehler im Bereich der öffentlichen Wirtschaft, dann kann ich zumindest eines niemals akzeptieren: Daß man sagt: Um Fehler in der Wirtschaft zu vermeiden, muß man in die öffentliche Wirtschaft gehen, die sei besser als die private Wirtschaft. Die Erfahrungen zeigen in Wirklichkeit genau das Gegenteil. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte mich über das Thema, das gerade in der jetzigen Situation zu breiter Argumentation verlocken würde, in diesem Zusammenhang gar nicht weiter auslassen. Ich möchte die Aufmerksamkeit auf die Tatsache konzentrieren, daß unsere Unternehmungen in ihrer Substanz immer mehr ausgeleugt sind. Das gilt genauso für die verstaatlichten Unternehmen wie für die privaten Unternehmungen.

Wenn es uns nicht gelingt, Voraussetzungen zu schaffen, daß diese Unternehmungen ihre Substanz wieder auffüllen, daß sie wieder Gewinne machen, daß sie wieder Reserven ansammeln können, daß sie wieder aus eigenem in der Lage sind, Schwierigkeiten zu meistern, daß sie vor allem auch, meine Damen und Herren, aus eigenem in der Lage sind, offensiv vorzugehen, neue Wege für Investi-

tionen zu suchen, auf dem Markt neue Chancen auszuloten, neue, ich möchte sagen, Versuche zu unternehmen, Forschungen anzusetzen, was alles Geld kostet, wenn sie zu all diesen offensiven Maßnahmen nicht in der Lage sind, weil ihnen die finanziellen Reserven fehlen, dann werden wir die Probleme von morgen nicht meistern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte noch einen Gesichtspunkt hier, weil es sich gerade um die Behandlung der Industrieprobleme handelt, nicht von Ihren Augen fernhalten. Ich glaube, wir müssen uns bei der gesamtpolitischen Konzeption, die die Industrie, die verstaatlichte wie die private, und die Gesamtwirtschaft ins Auge faßt, auch von einer Erkenntnis leiten lassen. Es gehört zum Wesen sowohl der industriellen Produktion als auch der modernen landwirtschaftlichen Produktion, daß durch den vermehrten Einsatz von Maschinen und Technik eine wachsende Wertschöpfung dieser Bereiche der Volkswirtschaft verbunden ist mit einer am Einzelstück sinkenden Zahl von Arbeitskräften. Das gilt für die Landwirtschaft heute genauso wie für die Industrie.

Wir werden daher fehlgeleitet sein, wenn wir glauben, daß wir den Bedarf an künftigen Arbeitsplätzen für unsere Jugend, für die Menschen vor allem durch industrielle Investitionen allein oder durch industrielle Unternehmungen allein werden bedecken können. Diese Überlegung wäre unreal. Wir werden nicht umhin können, die Industrie entscheidend zu fördern, weil sie eine entscheidende Wertschöpfungskraft darstellt. Die Wertschöpfungsbeteiligung der Industrie ist ganz entscheidend. Wir können in der Welt feststellen, daß der sinkende Standard an sozialem Wohlstand in der ganzen Welt identisch ist mit sinkendem Standard an moderner Industrie. Das ist völlig klar.

Aber umgekehrt, meine Damen und Herren: Je moderner eine industrielle Volkswirtschaft ist — auch das ist zu bemerken —, desto geringer ist der Anteil der in der Industrie beschäftigten Arbeitnehmer an der Gesamtbeschäftigtenzahl des betreffenden Volkes, weil die Maschine, die Technik, die Automation eine immer größere Rolle spielt und spielen muß, damit die Industrie weltweit wettbewerbsfähig ist und bleibt.

Daher muß verbunden sein mit dieser Erkenntnis, was die Arbeitsmarktentwicklung betrifft, wohl die massive Förderung industrieller Entwicklung, aber gleichzeitig muß offensiv Vorsorge getroffen werden, daß außerhalb der Industrie genügend Wirtschaftsbereiche entstehen, die die Arbeits-

Mandorff

plätze schaffen, die die Industrie und die Landwirtschaft nicht schaffen können. Und das wird ebenfalls eine ganz entscheidende Schlußfolgerung sein.

Und darum sagen wir ja auch immer wieder: Wenn wir nicht die mittelständische Wirtschaft zu einem Schwerpunkt unserer ganzen Wirtschaftspolitik machen, wenn wir nicht die mittelständischen Unternehmer ermutigen, Unternehmer zu bleiben, wenn wir nicht die potentiellen Nachfolger der mittelständischen Unternehmer ermutigen, das Geschäft zu übernehmen, wenn wir nicht hier eine ermutigende Politik für unternehmerische Menschen betreiben, dann werden wir in Zukunft die ganze Volkswirtschaft nicht so entwickeln können, wie es die Arbeitnehmerschaft und die soziale Sicherheit verlangen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, abschließend damit als eine der für mich persönlich entscheidenden Schlußfolgerungen aus einer Beurteilung der ganzen Lage folgendes sagen: Wir werden uns dazu verstehen müssen, über die Parteigrenzen — das ist meine persönliche felsenfeste Überzeugung — hinweg Mittel und Wege zu finden, die Initiative in der Wirtschaft anzukurbeln, das initiativ Handeln sinnvoll zu machen, und wir werden nicht umhin können, demjenigen, von dem wir erwarten, daß er Initiative setzt, auch einen Lohn, einen Gewinn, einen Ertrag für diese Initiative in Aussicht und vor das Blickfeld zu rücken. Denn es ist ganz ausgeschlossen, daß ich auf der einen Seite dem Menschen das Risiko einer Unternehmung aufhalse, aber die Chance eines echten Gewinnes nicht gebe.

Daher, meine Damen und Herren, glaube ich, es ist letztlich die ganze Debatte, die wir in der Zukunft zu führen haben werden, nach meiner Überzeugung auch eine eminent gesellschaftspolitische Debatte. Wir werden mit Vorurteilen, daß, wenn ein Unternehmer vom Erfolg eines Betriebes Vorteile hat, er deshalb irgendwo gebremst werden muß in diesen Vorurteilen, Schluß machen müssen. Wir werden erkennen müssen, daß wir die offensive Entwicklung unserer Volkswirtschaft, ihre Wettbewerbsfähigkeit gegenüber den gewaltigen Herausforderungen der Japaner und aller sonstigen technologischen Staaten der Welt, daß wir diese Aufgaben nur werden bewältigen können, wenn wir dem unternehmerischen Menschen genügend Spielraum und Anregung geben, unternehmerisch tätig zu sein.

Und diese Erkenntnis muß sich in allen Gesetzen in der ganzen Wirtschafts- und Gesell-

schaftspolitik niederschlagen. Das ist in meinen Augen eine Zielsetzung, die in Wirklichkeit nicht eine etwa kapitalistisch-unternehmerische nur auf die Gewinne von einigen wenigen ausgerichtete Politik darstellt. Sie ist in Wirklichkeit die eigentliche entscheidende Aufgabe einer Sozialpolitik der Zukunft. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wenn wir in diesem Sinne zusammenwirken, dann halte ich eine Gesprächsbasis über die Parteigrenzen hinweg für sinnvoll. Wenn wir in dieser Richtung zusammenwirken, diese Voraussetzungen unternehmerischer leistungsorientierter Arbeit zu schaffen in unserer Wirtschaft, dann wird es uns gelingen, in gemeinsamer Arbeit auch die Probleme der Zukunft zu meistern! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-56 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen. Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

2. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 95/A (II-1992 der Beilagen) der Abgeordneten Josef Schlager und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesmineralölsteuergesetz geändert wird (640 der Beilagen)

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Wir gelangen zum 2. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 95/A der Abgeordneten Josef Schlager und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesmineralölsteuergesetz geändert wird (640 der Beilagen).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Babanitz. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Babanitz**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag der Abgeordneten Josef Schlager und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesmineralölsteuergesetz geändert wird (95/A).

Die Abgeordneten Josef Schlager und Genossen haben in der Sitzung des National-

Babanitz

rates am 25. Feber 1981 den obgenannten Initiativantrag, der dem Finanz- und Budgetausschuß zugewiesen wurde, eingebracht. Diesem Gesetzesantrag liegen folgende Erwägungen zugrunde:

Der Ertrag der Bundesmineralölsteuer ist nach § 4 des Bundesmineralölsteuergesetzes zur Bedeckung der Erfordernisse des Ausbaues und der Erhaltung der Bundesstraßen zu verwenden. Die Begründung für diesen Antrag und für die Ermäßigung für Mineralöle, die landwirtschaftlich genützt werden und für die Bundesbahnen, finden Sie in den schriftlichen Unterlagen.

Aus der Erhöhung der Steuersätze im vorgesehenen Ausmaß wäre eine Steigerung des jährlichen Ertrages der Bundesmineralölsteuer um rund 900 Millionen Schilling zu erwarten. Im Jahre 1981 wird voraussichtlich ein anteiliger Mehrertrag von rund 525 Millionen Schilling zu erzielen sein.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat diesen Initiativantrag in seiner Sitzung am 11. März 1981 in Verhandlung gezogen. In der Debatte ergriffen die Abgeordneten Hietl, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr und Dkfm. Bauer sowie der Bundesminister für Finanzen Dr. Salcher das Wort.

Bei der Abstimmung wurde der im Antrag 95/A enthaltene Gesetzentwurf in der dem schriftlichen Ausschlußbericht beige druckten Fassung mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Finanz- und Budgetausschuß den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich danke dem Herrn Berichterstatter. General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt. Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Hietl. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Hietl (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Am späten Abend unseres heutigen Parlamentstages geht die Diskussion über einen Antrag, der wieder neuerliche Belastungen für die österreichische Wirtschaft und insbesondere für die Landwirtschaft bringt: Preiserhöhungen, die vor allem von der Landwirtschaft aus gesehen keinesfalls auf die Bedarfsgüter überwälzbar sind. Bei allen Preisverhandlungen werden unsere Kalkulationen einfach nicht aner-

kannt, indem man immer wieder erklärt, sie wären überhöht; ja es gibt sogar Drohungen: Wenn Sie mit Vorschlägen der Regierung nicht einverstanden sind, dann gibt es eben weniger. Die Begründung des Herrn Finanzministers, daß der Rückgang von Mineralölen zu verminderten Steuereinnahmen führt, ist nicht haltbar.

Herr Finanzminister! 1980 sind die Einnahmen aus der Bundesmineralölsteuer um 252 Millionen Schilling gegenüber dem Budgetansatz gestiegen, das heißt um 2,14 Prozent höhere Einnahmen als ursprünglich im Jahr vorher budgetiert. Und das bei einem wesentlich höheren Preisniveau, als alle übrigen europäischen Staaten haben.

Für die Landwirtschaft bedeutet dies eine neuerlich schwieriger werdende Konkurrenzierung ihrer Erzeugnisse gegenüber allen anderen Staaten. Logischerweise sind daher des öfteren die Weltmarktpreise unter den österreichischen Erzeugerpreisen. Solche Preisanschläge, meine Damen und Herren, können doch nicht dazu beitragen, das agrarische Handelsdefizit günstiger zu gestalten. Ein Vergleich der Kostenentwicklung des Dieseltreibstoffes für die Landwirtschaft in den letzten zehn Jahren zeigt folgendes Bild:

1972 kostete ein Liter Diesöl unter Anrechnung der Treibstoffrückvergütung 2 S. 1981 kostet der Liter, wieder unter der gleichen Voraussetzung, 7,62 S, das bedeutet eine Preiserhöhung um mehr als 350 Prozent.

Die österreichische Landwirtschaft braucht jährlich etwa 335 Tonnen Dieseltreibstoff. Das bedeutet, meine Damen und Herren, zusätzliche Kosten durch diese neue Preiserhöhung von fast 230 Millionen Schilling jährlich.

Eine Umlegung auf die Erzeugerpreise zeigt deutlich die schwierigen Produktionsverhältnisse der österreichischen Landwirtschaft: Für ein Kilo Weizen beispielsweise bekam man 1970 1,15 Liter Diesöl, für das gleiche Kilo Weizen 1981 nur mehr 0,44 Liter.

Noch schlechter ist das Verhältnis für den österreichischen Weinbauern. Hier bekam man 1970 für einen verkauften Liter Wein 2,91 Liter Diesöl, heute für den gleichen Liter Wein 0,81 Liter Diesöl. Es sind dies Lasten, die einfach nicht mehr zu verkraften sind. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die heutige Debatte über die verstaatlichten Betriebe zeigte deutlich, wie schwierig es gegenwärtig ist, die Arbeitsplätze zu halten. Täglich hören wir von neuen Insolvenzen. Die bäuerlichen Betriebe werden durch Gesetzes-

Hietl

beschlüsse wie den gegenwärtigen einfach gezwungen, sich in verstärktem Maße einen Nebenerwerb zu suchen.

Wie soll denn das, meine Damen und Herren, möglich sein, wenn die Arbeitslosenrate ständig steigt? Ein ständiges Reden von Vollbeschäftigung nützt jenen Menschen wenig, die keinen Arbeitsplatz finden. Eine gesicherte Landwirtschaft ist letztlich ein wesentlicher Bestandteil unseres Staates und bietet gesicherte Arbeitsplätze.

Herr Minister Dr. Salcher hat selbst erwähnt, daß von 1970 bis 1978 der Umsatz an Dieselöl per Hektar landwirtschaftlichen Grund und Boden um 74 Prozent gestiegen ist. Das heißt also, daß ein vermehrter Einsatz von leistungsfähigen Maschinen in der Landwirtschaft notwendig war. Welch bedeutender Einsatz von Kapital dafür erforderlich war, läßt der Herr Minister unerwähnt. Eine zunehmende Verschuldung der Landwirtschaft war natürlich die Folge.

Im gleichen Atemzug erwähnte der Herr Minister, daß im gleichen Zeitraum der Dieselölpreis um 240 Prozent gestiegen ist. Herr Minister, Sie haben damit zugegeben, daß dies eine gewaltige Belastung für die österreichische Landwirtschaft bedeutet. Und was tun Sie, Herr Minister, dagegen?

Ich habe Verständnis, wenn Sie mit Ihren Herren Ministerkollegen Gespräche führen müssen, aber ich glaube, ein Herr Minister sollte, wenn es um einen Gesetzesbeschluß in seinem Ressort geht, doch auch ein bißchen zuhören. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister, ich schlage Ihnen vor: Schauen Sie sich einmal die Versuche der Landwirtschaft an, auf Biosprit umzusteigen. Wir können Ihnen beweisen, daß die bisherigen Versuche gezeigt haben, daß Biosprit keinerlei Schäden für die Motoren zeitigt. Ich glaube, Ihr Ministerkollege Dr. Steyrer würde sich freuen, wenn es dadurch gelingt, die Bleirückstände der derzeitigen Mineralöle von den österreichischen Straßen wegzubringen und auch dadurch die vielgepriesene gute Landluft unseren Staatsbürgern zu erhalten.

Anscheinend ist Ihnen aber eine Steuererhöhung wertvoller, wenn diese auch letztlich, gesamtwirtschaftlich gesehen, zum Bumerang wird. Eine Erhöhung der Rückvergütung von 20 Groschen je Liter für die Landwirtschaft kann kein Äquivalent für die Preiserhöhung sein.

Im übrigen, Herr Minister: Am 1. April tritt dieser heutige Beschluß der Mehrheit dieses Hauses in Kraft. Wir bezahlen aber schon

Wochen hindurch den erhöhten Preis. Wohin, Herr Minister, kommen diese Gelder? Ich bitte Sie hier um eine sehr, sehr konkrete Auskunft.

In meinen bereits angeführten Zahlenvergleichen bedeutet diese Maßnahme eine weitere Belastung für die österreichische Landwirtschaft sowie für die gesamte Wirtschaft im allgemeinen, und daher lehnt meine Fraktion diese Preiserhöhung ab. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Hesoun. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Hesoun** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Geschätzte Damen und Herren! Kollege Hietl hat sich sehr kurz mit diesem vorliegenden Problem auseinandergesetzt und hauptsächlich die Probleme der Landwirtschaft ins Treffen geführt.

Ich darf zu dieser Problemstellung etwas länger Stellung beziehen, denn mit Sicherheit darf man feststellen, wenn Sie auch, Frau Kollegin, Servus sagen: Ich werde Ihnen gleich die Begründung geben, vielleicht werden Sie dann meine Begründung verstehen.

Am 12. Februar 1981 und am 20. Februar 1981 haben die Vertreter der Bundesinnung der Baugewerbe und der Bundesinnung der Bauindustrie, Herr Baurat Herbeck und Herr Baurat Fellerer, beim Herrn Bundeskanzler und beim Bautenminister vorgeschprochen und gemeinsam mit der Gewerkschaft der Bau- und Holzarbeiter und mit der Gewerkschaft der Privatangestellten vom Bundeskanzler verlangt, daß mehr als die im Budget vorgesehenen Mittel für das Baugewerbe zur Verfügung gestellt werden sollen.

Wir gehen als Interessenvertretung der Baugewerbe auf Grund der wirtschaftlichen Situation in dieser Berufsgruppe von der Tatsache aus, daß in dieser Berufsgruppe durch verschiedene Umstände fast 35 000 Beschäftigungslose zu verzeichnen waren, was sicherlich nicht nur auf schlechte Witterungseinflüsse, sondern auch auf Umstände zurückzuführen ist, die im Zusammenhang mit den Kollektivvertragsverhandlungen zu sehen sind.

Die Frage der Abfertigung hat in diesem Zusammenhang auf der Dienstgeberseite verständlicherweise einen Grund für Kündigungen gegeben. Wir haben demgegenüber angekündigt, daß in unseren Vertragsverhandlungen die Frage der Abfertigung im Zusammenhang mit der Auftragsituation zu sehen ist und daß wir — das hat der Bautenminister

Hesoun

sehr deutlich zum Ausdruck gebracht — durch verstärkte Einnahmen zusätzlicher Mittel, insbesondere über die Mineralölsteuer, zusätzliche Gelder für den Baubereich zur Verfügung stellen können.

Ich darf hier, geschätzte Damen und Herren, doch anführen, daß sowohl die Vertreter der Bauindustrie und des Baugewerbes als auch die Vertreter der Gewerkschaften auf die Äußerung von seiten des Bundeskanzlers sehr positiv reagiert haben, daß man bereit ist, eine Mineralölsteuer zweckgebunden für das Baugewerbe sozusagen in vermehrte Bautätigkeit umzulegen und damit verbunden für eine kontinuierliche Beschäftigung in diesem Bereich zu sorgen.

Ich darf aber bei dieser Gelegenheit, geschätzte Damen und Herren, auf den Umstand hinweisen, daß es sehr ausgeprägte Interessengegensätze in der Österreichischen Volkspartei gibt und diese Interessenskonflikte sehr hart aneinanderprallen.

Berufsbranchenbezogene und manchmal auch personenbezogene Interessen stehen hier im Vordergrund der Beurteilung bei manchen Problemen. Denn wie könnte man sonst verstehen, daß man auf der einen Seite dagegen ist — Sie haben im Ausschuß angekündigt, daß Sie gegen das Gesetz stimmen werden —, auf der anderen Seite aber Vertreter, die Ihnen nicht nur nahestehen, sondern die auch im Parlament anwesend sind, ein Gesetz begrüßen, das zur Stärkung der Bauwirtschaft beizutragen hat? (*Abg. Dr. Zittmayr: Da hättet ihr nicht so viel vergeuden dürfen in den letzten Jahren, dann wäre das Budget in Ordnung!*)

Herr Kollege Zittmayr! Wir haben von Vergeudung von Ihrer Seite immer wieder gehört. Sie haben bisher aber noch nirgends, noch nie und niemandem gegenüber dezidiert sagen können, wie Sie die Gelder besser verwalten würden. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Da müssen Sie zuhören!*) Das darf ich doch bei dieser Gelegenheit bemerken.

Diese Diskussion von heute — der Herr Kollege Hietl hat es hier angeführt — hat genau in diese Richtung gewirkt, wie Sie sie jetzt hier führen: daß Sie nur versucht haben, mittels Schlagworten zu dokumentieren, daß Sie in der Öffentlichkeit präsent sein wollen. Aber den Menschen im Betrieb oder den Menschen auf der Baustelle haben Sie durch wirkungsvolle Maßnahmen von Ihrer Seite noch nie geholfen. Das möchte ich feststellen. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Zittmayr: Sie verschleudern die Steuergelder! Reden Sie nicht so! Da könnte man dauernd Steuern*

erhöhen, wenn man nicht gescheit wirtschaftet! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Wenn Sie wüßten, warum ich so geduldig zuhöre, würden Sie vielleicht eine Begründung dafür haben wollen. (*Abg. Hietl: Der erzählt uns Märchen!*)

Kollege Hietl! Gerade für die Bauern ist doch in der österreichischen Volkswirtschaft so viel getan worden, wie es niemand von anderen Berufsgruppen auch nur annähernd erreichen konnte. (*Abg. Helga Wieser: Dann reden Sie einmal mit den Bauern!*)

Geschätzte Damen und Herren! Darf ich doch einleitend einiges zum Ausdruck bringen. Die Novelle zum Bundesmineralölsteuergesetz soll dazu dienen, dem Straßenbau — ich habe es bereits erwähnt — zusätzliche Mittel zuzuführen. Dieser Gesetzesantrag ist damit ein Teil des Finanzierungs Konzeptes, das unser Bautenminister Sekanina in den letzten Jahren immer wieder vertreten hat. Er hat den Ausbau und die Erhaltung des Grundnetzes, wie wir in Vorschlag gebracht haben, der österreichischen Bundesstraßen zum Inhalt und soll aufzeigen, daß die Probleme und die Entwicklung im Straßenverkehr ja nicht stehengeblieben sind, sondern daß das vorgelegte Straßenbauprogramm und seine Finanzierung im Vordergrund dieser Bestrebungen stehen.

Der Antrag, geschätzte Damen und Herren, auf Erhöhung der Bundesmineralölsteuer ist demnach nicht eine Steuerbelastung, wie Sie sich hier auszudrücken belieben, sondern ein Beitrag zur Realisierung des sinnvollen und notwendigen Konzeptes zum Ausbau unserer Straßen.

Auf den Inhalt des Gesetzesantrages hat der Berichterstatter hingewiesen. Ich möchte nur hinzufügen:

Nach § 4 dieses Gesetzes ist der Ertrag zur Abdeckung der Erfordernisse des Ausbaues und der Erhaltung der Bundesstraßen, Autobahnen, Schnellstraßen und des übrigen Bundesstraßennetzes zu verwenden. Die Erhöhung der Bundesmineralölsteuer soll mit 1. April 1981 zusätzliche finanzielle Mittel für den rascheren Ausbau erbringen. Auf Grund der laufenden Rohölpreiserhöhungen steigen die Mineralölpreise immer wieder stark an, sodaß nicht mit einer Zunahme, sondern mit einem echten Rückgang des Mineralölverbrauches zu rechnen sein wird. (*Abg. Dr. Zittmayr: Und mit einem Steigen der Mehrwertsteuereinnahmen!*)

Sie werden, wenn Sie weiter zuhören, Herr Kollege Zittmayr, sicherlich auch meine Mei-

Hesoun

nung vertreten und werden sicherlich zur Überzeugung kommen, daß diese Ihre Aussage wider besseres Wissen geschieht.

Ich darf noch auf eines hinweisen. Der vorliegende Antrag sieht vor, daß die Bundesmineralölsteuer um 20 Groschen je Liter angehoben werden soll. Der Steuersatz für Benzine und ähnliche Mineralöle wird demnach von 370 S für 100 kg auf 397 S angehoben werden, der Steuersatz für Gasöle und Petroleum von derzeit 303 S für 100 kg auf 327 S, und der Steuersatz für Ofenheizöl bleibt mit 35 S für 100 kg unverändert.

Unter Berücksichtigung der erhöhten Vergütungssätze für die Landwirtschaft und die Schienenfahrzeuge der Österreichischen Bundesbahnen wird auf der Verbraucherbasis 1980 eine jährliche Ertragssteigerung von rund 900 Millionen Schilling erwartet. 900 Millionen Schilling, die dazu dienen sollen, einen Beitrag zur Fertigstellung des österreichischen Bundesstraßennetzes zu leisten.

Die Vergütung dieses erhöhten Bundesmineralölsteuersatzes für die Landwirtschaft, Kollege Hietl, und die Österreichischen Bundesbahnen wird im vollen Umfang der Erhöhung, ja sogar ab Beginn des Kalenderjahres 1981 vorgenommen werden.

Die Vertreter der Landwirtschaft nehmen jede Erhöhung — ich sage Ihnen das sehr offen — der Bundesmineralölsteuer zum Anlaß, diese Maßnahme aus grundsätzlichen Erwägungen abzulehnen. Es muß aber doch von unserer Seite mit Entschiedenheit darauf hingewiesen werden, daß seit dem Jahre 1975 jede Anhebung der Bundesmineralölsteuer den Landwirten in voller Höhe abgegolten wurde und die Belastung mit Energiekosten — darauf möchte ich besonders hinweisen, Kollege Hietl — ja nicht nur für die Landwirtschaft, sondern auch für die andere Bevölkerung sich ergeben hat. *(Abg. Hietl: Widerlegen Sie mir das, was ich gesagt habe, wenn Sie können!)*

Ich werde darauf zurückkommen. Oder bestreiten Sie, daß den Bauern diese Erhöhung jedesmal abgegolten wurde? Bestreiten Sie diese von mir gemachte Behauptung? *(Abg. Hietl: Nicht abgegolten! Um 350 Prozent ist in zehn Jahren der Dieselpreis für die Bauern teurer geworden!)* Lieber Kollege Hietl! Auch für andere Bevölkerungsschichten, auch für andere Berufsgruppen ist der Treibstoff teurer geworden. Auch andere Menschen fahren in ihre Betriebe. Auch andere Menschen haben — Sie kennen die hohe Pendleranzahl genau — sicherlich vermehrte Kosten dadurch. *(Abg. Hietl: Aber*

der Bauer kann nicht überwälzen! Mit solchen Leuten kann man nicht reden!)

Sicherlich kann man sagen, das verstehen wir nicht, weil wir ja nicht vom bäuerlichen Standpunkt die Situation betrachten, sondern wir betrachten die Situation für die gesamtösterreichische Bevölkerung, nicht nur immer für einen kleinen Teil.

Ihre Interessenskonflikte, Herr Kollege Hietl, können Sie innerhalb der Österreichischen Volkspartei austragen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Denn ich habe eingangs erwähnt, wie Sie diese Dinge zu sehen haben. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Das ist, weil ihm kein Argument mehr einfällt!)*

Ich verstehe schon, daß Sie auf Argumente nicht sehr gerne eingehen. Ich darf Ihnen aber doch einige Argumente zur Kenntnis bringen.

Damit Sie der Bedeutung des Straßenverkehrs heute Rechnung tragen, darf ich Ihnen, Kollege Hietl, einige Zahlen vorlesen. Rund 90 Prozent des Personenverkehrs und über 50 Prozent des Güterverkehrs werden in Österreich auf der Straße abgewickelt. Ende 1979 hatte Österreich einen Bestand von 3,3 Millionen Kraftfahrzeugen. Davon entfielen zwei Drittel auf Pkw. 1970 entfielen 160 Pkw auf 1 000 Einwohner, 1980 konnten bereits 293 Pkw auf 1 000 Einwohner festgestellt werden. Sicherlich eine Entwicklung, die auch durch die positive Wirtschaftspolitik bewirkt wurde.

Die Prognose bis 1990 besagt, daß sich die Entwicklung zwar verlangsamen wird, dennoch ist aber mit einer Zunahme, wie wir errechnet haben, bis zu 361 Pkw je 1 000 Einwohner zu rechnen.

Ich darf hier hinzufügen, daß Österreich wie kein anderer Staat die Lasten des internationalen Transitverkehrs zu tragen hat und jährlich mehr als 14,5 Millionen Tonnen Transitgüter mit schweren Lkw über die österreichischen Straßen befördert werden. 280 Millionen Menschen nehmen jährlich die Leistungen des Kraftwagenlinienverkehrs in Anspruch, Kollege Hietl. Auch für diese Menschen bedeutet eine Erhöhung in verschiedenen Bereichen eine zusätzliche Belastung. Diese Menschen nehmen diese Belastung auf sich, weil sie wissen, daß wir nicht in eine Richtung denken können und nicht denken dürfen, weil es keine einzelnen Gruppen gibt, die sich mit solchen Problemen auseinandersetzen haben, sondern weil diese Probleme für alle Österreicher Geltung haben.

Im grenzüberschreitenden Verkehr — noch eine Ziffer — haben wir im Jahr 1979 über

Hesoun

100 Millionen Kraftfahrzeuge gezählt. Dies ergab eine Steigerung in den letzten zehn Jahren von über 70 Prozent.

Zehn Prozent des Budgets verwenden Österreichs Haushalte für den Pkw-Verkehr. Diese Ziffer, Kollege Hietl, ist sicherlich interessant. Wenn man 1980 mit 1970 vergleicht, dann dürfen wir heute die Feststellung treffen, daß für den Autobahnbau im Rahmen des Budgets 102 Milliarden Schilling zur Verfügung gestellt wurden.

Der Treibstoffverbrauch stieg in den letzten zehn Jahren um 45 Prozent. Derzeit werden rund 4 Millionen Tonnen Treibstoff in Österreich verbraucht. Die Gesamtausgaben im Straßenbau stiegen ähnlich rasch an.

Aus diesem Grunde mögen Sie erkennen und begründe ich, warum von unserer Seite ein solcher Vorschlag vorgelegt wird und warum wir uns als sozialistische Fraktion, aber auch, ich sage es sehr deutlich, als Gewerkschafter der Gewerkschaft der Bau- und Holzarbeiter, zu dieser Vorgangsweise bekennen: weil wir der Meinung sind, daß die Gesamtausgaben für den Straßenbau nicht stehenbleiben werden. Sie stiegen insgesamt rasch an, und ich darf hier doch darauf verweisen, daß dieser Anstieg gerade im Straßenbau nicht nur durch die Löhne beeinflusst wurde, sondern daß verschiedene Umstände in den Bereichen Bau, Erdbau und dergleichen damit im Zusammenhang zu sehen sind.

Wenn wir wieder eine Vergleichsziffer heranziehen: Für Autobahnen, Bundes- und Schnellstraßen wurden im Jahr 1970 5 Milliarden Schilling aufgewendet. Im Jahr 1980 betrug diese Summe 15 Milliarden Schilling. Der Voranschlag für das Jahr 1981 sieht gar die Summe von 17,8 Milliarden Schilling vor.

In ähnlicher Weise wie der Straßenverkehr hat sich auch das österreichische Autobahnnetz entwickelt. Und wenn wir im Jahre 1970 439 Kilometer ausgebaute Autobahnen zur Verfügung hatten, bis zum Jahre 1981, wo 925 Kilometer fertiggestellt sein werden, hat sich das geplante Autobahnnetz verdoppelt.

Ich weiß schon, wie man versucht, in der Opposition Politik zu betreiben. Während man im Februar oder im März bei solchen Anträgen dagegen opponiert, wird dann in den Sommermonaten, wenn es eine große, lange Urlaubskolonnen gibt, immer wieder darauf hingewiesen, diese sozialistische Bundesregierung, der sozialistische Bautenminister, all jene, die damit in Verbindung zu setzen sind, sind zu schlecht, sind zu schwach, um zügig einen Autobahnbau zu forcieren, der den

Urlauber sehr rasch zu seinem gewünschten Urlaubsaufenthalt bringt.

Und ich darf Ihnen noch eine Begründung für die Vorgangsweise sagen, um die Tragweite dieser Mineralölsteuererhöhung vielleicht ins andere Licht zu setzen. Die Belastung des Benzinpreises mit der Bundesmineralölsteuer, in Prozenten ausgedrückt, zeigt folgendes Verhältnis: War der Benzinpreis noch bei 50 Prozent, so liegt er derzeit bei 30 Prozent, wenn Sie das Jahr 1972 mit hundert Prozent bezeichnen.

Und zum Bundesstraßenbauprogramm vielleicht noch einige Worte. Sie wissen es sicherlich genauso gut wie ich — denn Ihre Herren sind ja auch in Körperschaften vertreten, die jährlich Steigerungsraten zustimmen müssen, weil sie aus verschiedenen Umständen nicht anders entscheiden können und jährliche Bauleistungen von seiten der Bundesregierung und auch von anderen Körperschaften verlangt werden —, daß gerade bei den Schnellstraßen- und Autobahnbauten wesentliche Fortschritte erreicht wurden.

Eine wesentlich raschere Realisierung unserer Bundesstraßen, Kolleginnen und Kollegen, bedarf natürlich auch eines: Daß wir zusätzliche Mittel diesem Bundesstraßenbau in Zukunft zuführen, um neue Planungsgrundsätze zu verwirklichen, und damit vielleicht die Trassenführungen für die Autobahn noch schneller und wirkungsvoller als bisher erreichen.

Meine Damen und Herren! Ich habe versucht zu begründen, warum wir als sozialistische Fraktion dem zustimmen werden. Wir versuchen sicherlich nicht so, wie Sie es immer machen, uns in den Vordergrund zu stellen. Wir sind keine Partei, die nur versucht, auf Kosten der Bevölkerung Erschwernisse zu konstruieren, sondern wir wollen unsere Menschen, so darf ich sagen, rasch und sicher zu den Berufsstätten bringen, wir wollen diese Menschen in Zukunft sicher und rasch in ihre Urlaubsorte bringen, und wir wollen eines damit verbinden, daß unsere Straßen in Zukunft auch sicher sein sollen. Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dkfm. Bauer. Ich erteile es ihm.

Abg. Dkfm. **Bauer** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Daß manche Leute falsch reagieren, wenn ihnen die Schulden über den Kopf wachsen, ist, glaube ich, allgemein bekannt. Anstatt zu sparen und sich einzuschränken, werden dann vielerorts neue Schulden

Dkfm. Bauer

gemacht, werden neue Kredite aufgenommen, um die alten zurückzahlen zu können. Ja manche überfallen dann in solchen Fällen auch eine Bank. Und zu solchen Leuten scheint der Herr Finanzminister zu gehören. Das heißt, er überfällt natürlich keine Bank, das hat er nicht notwendig, er hat es viel leichter, er überfällt in regelmäßigen, aber immer kürzer werdenden Abständen die österreichischen Steuerzahler mit seinen Steuererhöhungen.

Wenn er dies beim Benzinpreis tut, halte ich das für besonders ärgerlich, weil er ja den Benzinpreis ohnehin schon bis zu 58 Prozent mit Steuern belastet.

Der Herr Kollege Hesoun hat nur die Belastung, die aus der Bundesmineralölsteuer dem Kraftfahrer erwächst, erwähnt. Er hat nicht hinzugefügt, daß es darüber hinaus ja eine Mineralölsteuer gibt, die eingehoben wird, einen Krisenvorsorgegroschen, eine Erdölsondersteuer und natürlich auch einen Straßenverkehrsbeitrag. Was dann in der Summe die von mir bereits erwähnten 58 Prozent an Steuerbelastung beim Benzinpreis ergibt, sodaß, worauf ich schon mehrfach hingewiesen habe, der Benzinpreis an der Zapfsäule nicht die 9,70 S kosten müßte, wenn wir beim Normalbenzin bleiben, sondern um die 4 S ausmachen könnte.

Herr Kollege Hesoun und sehr geehrter Herr Finanzminister! Am Rande — ich drücke mich vorsichtig aus — der Frotzelei befindet sich die Begründung dieser neuerlichen Steuererhöhung bei der Bundesmineralölsteuer. Jahrelang — jahrelang! — haben wir alle den Kraftfahrern und der Öffentlichkeit gepredigt, Benzin zu sparen. Jetzt beginnen diese Appelle langsam zu fruchten. Es kann mit einem weiteren Rückgang des Mineralölverbrauches gerechnet werden. Und jetzt, meine sehr geehrten Damen und Herren, kommt die sozialistische Bundesregierung daher und belohnt — wenn ich so sagen darf — diesen Minderverbrauch der Kraftfahrer durch eine Steuererhöhung. Sie prellt damit die Kraftfahrer um ihren Sparerfolg und erstickt ihre Sparbereitschaft im Keim, wie ich glaube.

Das ist der erste Grund, warum die freiheitliche Fraktion den Schritt, den Sie heute zu setzen beabsichtigen, für falsch erachtet.

Und etwas schief und nicht sehr schlüssig ist ja auch die Erläuterung für diesen Schritt, die dann darauf hinausläuft, daß durch die laufenden Preiserhöhungen bei den Mineralölprodukten mit einem Rückgang des Verbrauchs gerechnet werden muß.

Unter diesen Umständen, so heißt es wörtlich in den Erläuternden Bemerkungen, kann das Steueraufkommen nur durch laufende Steuererhöhungen gehalten werden. Und dies sei für den Ausbau und die Erhaltung des Bundesstraßennetzes notwendig.

Der Herr Kollege Hesoun hat diese Erläuterung und diese Begründung heute hier noch auf die zu sichernde allgemeine Bautätigkeit ausgedehnt.

Das ist, wie gesagt, eine schiefe, nicht sehr schlüssige und vor allem unlogische Begründung, die ich Ihnen versuchen werde wie folgt zu widerlegen: Sie selber gehen davon aus, daß auch beim Benzinpreis der Preis-Nachfrage-Mechanismus funktioniert. Das heißt, je teurer das Produkt wird, desto weniger werden die Menschen es kaufen oder sich leisten können. Das heißt, daß also mit jeder Preiserhöhung der Benzinverbrauch, der Verbrauch an Mineralölprodukten weiter abnehmen wird.

Wenn Sie also Ihrer Maxime, die Sie hier heute aufgestellt haben, Herr Kollege Hesoun, und die Sie in den Erläuternden Bemerkungen, Herr Finanzminister, ebenfalls wiedergeben, treu bleiben wollen, daß das Steueraufkommen aus der Bundesmineralölsteuer trotz sinkenden Verbrauchs gleichbleiben muß, dann müßten Sie ja immer rascher und in immer größerem Ausmaß die Steuer hinaufschneiden, denn, wie gesagt, je teurer es wird, desto weniger werden Sie verkaufen.

Sie befinden sich aber darüber hinaus in einer Doppelmühle, um nicht zu sagen, in einer Zwickmühle, meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialistischen Seite dieses Hauses. Denn daß der Rohölpreis in nächster Zukunft und in weiterer Ferne nicht sinken wird, ist evident. Und Sie setzen jetzt das ohnehin aus diesem Grund ständig in Bewegung befindliche Inflationskarussell durch weitere Preisschübe interner, hausgemachter Art weiter und noch stärker in Bewegung. Das ist der zweite Grund, warum wir den heute von Ihnen beabsichtigten Schritt ablehnen müssen.

Und im übrigen darf ich Ihnen sagen, wenn es Ihnen wirklich um eine gesicherte Bautätigkeit, um den weiteren Ausbau und die Erhaltung des Bundesstraßennetzes geht, dann müssen Sie sich eben auf Grund dieser Tatsache, auf Grund des Preis-Nachfrage-Mechanismus etwas anderes einfallen lassen als diese primitive Steuerraufpolitik, die Sie auch heute hier wieder praktizieren.

Ich glaube, das habe ich Ihnen einigermaßen

6706

Nationalrat XV. GP — 66. Sitzung — 18. März 1981

Dkfm. Bauer

ßen nachweisen können, denn mit dieser Steuerraufpolitik werden Sie die Kuh, die Sie melken wollen, bald zu Tode gemolken haben, und tote Kühe geben bekanntlich keine Milch. Wenn es Ihnen wirklich um den Straßenbau gehen sollte, dann hätten Sie eine viel einfachere Möglichkeit. Sie bräuchten nur die von mir bereits erwähnte Erdölsonderabgabe oder den sogenannten Straßenverkehrsbeitrag zweckzubinden und nicht zum Stopfen Ihrer Budgetlöcher zu verwenden.

Das ergäbe in etwa 2,5 Milliarden Schilling für den Straßenbau. Also das Fünffache dessen, was Sie jetzt aus der Maßnahme erwarten können, die Sie heute setzen wollen.

Und weil der Herr Kollege Hesoun in diesem Zusammenhang den grenzüberschreitenden Verkehr und den Urlaubsverkehr erwähnt hat, möchte ich auch darauf noch eingehen und Ihnen nachweisen, daß diese Maßnahme aus einem dritten Grund völlig danebengehen wird und Sie damit genau das Gegenteil dessen erreichen, was Sie erreichen wollen.

Sie nehmen nämlich bei dieser neuerlichen Benzinpreiserhöhung keine Rücksicht auf diese außenwirtschaftlichen Bedingungen, die der Herr Kollege Hesoun in einem anderen Zusammenhang angeschnitten hat. Wir müssen dabei davon ausgehen, daß der Benzinpreis derzeit in zwei wichtigen Nachbarstaaten, zu denen die Grenzen offen sind — nur diese können wir ja in dem Zusammenhang zu einem Vergleich heranziehen —, niedriger ist als bei uns in Österreich. Ich meine damit die Benzpreise in der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz.

Jetzt bitte ich Sie, vielleicht mit mir gemeinsam folgende Rechnung aus diesem Umstand heraus zu machen: Ich darf in Erinnerung rufen, daß bis zum Jahre 1973 Österreich zu einem Treibstoffbilligland im Vergleich zu diesen beiden Nachbarn zählte. Diese unsere Nachbarn, die Urlauber, die der Herr Kollege Hesoun erwähnt hat, sind damals mit dem letzten Tropfen im Tank nach Österreich eingereist und verließen dann am Ende des Urlaubs — manchmal haben sie auch nur zum Tanken unser Land aufgesucht — unser Land mit randvollen Benzintanks. Im Durchschnitt tankte in diesen Jahren jeder dieser Ausländer, der auf den österreichischen Straßen einreiste, 9 Liter Benzin. Jetzt ist es genau umgekehrt, meine sehr geehrten Damen und Herren! Jetzt verlassen die Österreicher selber mit leerem Tank Österreich, tanken im Ausland voll, in der Schweiz, in der Bundesrepublik Deutschland, kaufen also mit Schilling im Ausland Benzin. Die Ausländer tanken natür-

lich auch im Ausland voll, bevor sie nach Österreich einreisen.

Das läßt sich auch bereits an ganz konkreten Zahlen nachweisen. Wie gesagt, im Jahre 1973 haben diese einreisenden Ausländer im Schnitt ungefähr 9 Liter getankt. Im Jahre 1980 waren es nur mehr 0,8 Liter pro Kopf. Jetzt nehmen wir weiter an, die Ausländer würden bei einem ähnlichen Preisgefälle, wie es im Jahre 1973/74 bestanden hat, auch im Jahre 1981 wieder so viel tanken wie damals, also 9 Liter. Das würde einen Absatz an Benzin von 1,21 Milliarden Schilling ergeben. Daraus resultierten Deviseneinnahmen von 10,9 Milliarden Schilling. Wenn wir weiter annehmen, daß der Einstandspreis frei Grenze für dieses Benzin ungefähr 3,50 S pro Liter beträgt — das ist eine realistische Zahl —, dann würde das auf der anderen Seite Devisenausgaben von 3,9 Milliarden Schilling bedeuten, die den Deviseneinnahmen von 10,9 Milliarden Schilling gegenübergestellt werden müssen. Nach Adam Riese ergibt sich daraus ein Nettodeviseneingang von 7 Milliarden Schilling. Dem Fiskus würden von diesen 7 Milliarden Schilling auf Grund der bereits erwähnten hohen Besteuerung 5,7 Milliarden Schilling bleiben, also, Herr Finanzminister, das Zehnfache dessen, was Sie sich heute aus Ihrer einfallslosen Steuererhöhung erwarten dürfen, plus dem Vorteil, daß dadurch die Zahlungsbilanz positiv entlastet würde, der Benzinpreis für die österreichischen Kraftfahrer billiger wäre, als er es jetzt ist, und wir dadurch nicht inflationsanheizende, sondern inflationsdämpfende Maßnahmen setzen würden.

Die sozialistische Bundesregierung, allen voran der Herr Finanzminister, hingegen will halt so wie üblich — bitte nicht böse zu sein — den einfallslosen Weg der Steuererhöhungen gehen, der aus den erwähnten Gründen meiner bescheidenen Meinung nach noch dazu mehrfach falsch ist. Sie werden verstehen, meine sehr geehrten Damen und Herren von der linken Seite des Hauses, daß wir Sie auf diesem Weg nicht begleiten wollen. Wir werden daher dem vorliegenden Antrag unsere Zustimmung versagen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Mag. Minkowitsch: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 640 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu

Präsident Mag. Minkowitsch

ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Damit ist dieser Gesetzentwurf auch in dritter Lesung mit Mehrheit angenommen.

3. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 61/A (II-1124 der Beilagen) der Abgeordneten Hietl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 9. Juli 1969 zur Förderung der Weinwirtschaft (Weinwirtschaftsgesetz), BGBl. Nr. 296/1969, in der Fassung der Bundesgesetze BGBl. Nr. 224/1972 und 784/1974 geändert wird (639 der Beilagen)

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gelangen zum 3. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 61/A der Abgeordneten Hietl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 9. Juli 1969 zur Förderung der Weinwirtschaft (Weinwirtschaftsgesetz) geändert wird.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Babanitz. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Babanitz:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag der Abgeordneten Hietl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 9. Juli 1969 zur Förderung der Weinwirtschaft (Weinwirtschaftsgesetz), BGBl. Nr. 296/1969, in der Fassung der Bundesgesetze BGBl. Nr. 224/1972 und 784/1974 geändert wird.

Die Abgeordneten Hietl und Genossen haben in der Sitzung des Nationalrates am 3. Juni 1980 den obgenannten Initiativantrag, der dem Finanz- und Budgetausschuß zugewiesen wurde, eingebracht. Diesem Gesetzesantrag liegen folgende Erwägungen zugrunde:

Die Weinsteuer, die für die im Weinwirtschaftsgesetz geregelten Zuwendungen des Bundes an den Weinwirtschaftsfonds die Grundlage bildet, wird seit 1. Jänner 1971 auf Grund der Bundesgesetze BGBl. Nr. 367/1970 und 459/1971 nicht mehr erhoben. Um die Finanzierung des Weinwirtschaftsfonds auch in Zukunft zu gewährleisten, ist es notwendig geworden, eine neue Finanzierungsgrundlage zu schaffen. Diese soll mit dem vorliegenden

Initiativantrag durch entsprechende Abänderung des Weinwirtschaftsgesetzes bewirkt werden.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat diesen Initiativantrag in seiner Sitzung am 11. März 1981 in Verhandlung gezogen. Als Berichterstatter fungierte Abgeordneter Koppensteiner. In der Debatte ergriffen die Abgeordneten Hietl und Dr. Veselsky sowie der Bundesminister für Finanzen Dr. Salcher das Wort.

Bei der Abstimmung fand der Initiativantrag nicht die Zustimmung der Ausschlußmehrheit.

Zum Berichterstatter für das Haus wurde Abgeordneter Babanitz gewählt.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Hietl. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Hietl (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie Sie aus den Ausführungen des Herrn Berichterstatters gehört haben, wäre es zweckmäßig und notwendig, neue Richtlinien festzusetzen, um das jährliche Aufkommen für den Weinwirtschaftsfonds gesetzlich zu fundieren. Der Antrag ist erforderlich, weil eben in den vergangenen Jahren der notwendige Betrag nicht entsprechend den Erfordernissen seitens des Finanzministeriums budgetiert wurde. Gestatten Sie mir nur ganz kurz die Begründung dieses Antrags, wobei ich sehr bedauere, daß die Mehrheit dieses Hauses hierfür kein Verständnis gefunden hat.

Die Ernte 1980 betrug etwas mehr als 3 Millionen Hektoliter, der Vorrat dazu aus den vergangenen Jahren 1,7 Millionen Hektoliter. Wir haben mit Ende des abgelaufenen Jahres ein Gesamtlager von 4,78 Millionen Hektoliter. Dem steht ein Jahresverbrauch von rund 2,8 Millionen Hektoliter gegenüber. Das heißt, die Vorräte sind mit Ende des abgelaufenen Jahres größer als im Jahr vorher. Für Maßnahmen, die der Fonds setzen will, um dem entgegenzuwirken, wäre es natürlich erforderlich gewesen, eine finanzielle Grundlage zu haben.

Hietl

1981 ist zwar Gelegenheit für mehr Exporte, was sich sicherlich positiv in der Handelsbilanz auswirken wird, doch das Preisniveau ist weit unter der Norm, denn 1971, also vor zehn Jahren, betrug der Durchschnittspreis für einen Liter Wein in Österreich beim Produzenten 7,96 S, Ende des abgelaufenen Jahres aber 6,19 S. Ich glaube, das beweist, daß sich die Preisschere wieder wie in allen Belangen der Landwirtschaft so auch im Weinbau zweifellos zuungunsten der Produktion entwickelt hat. Man braucht ja nur den Grünen Bericht herzunehmen und dort die einzelnen Zahlen genau nachzulesen.

Zu den Angaben des Herrn Bundesministers im Ausschuß darf ich festhalten, daß es nicht den Tatsachen entspricht, daß eine große Reserve aus Fondsmitteln aus dem Jahre 1980 für 1981 zur Verfügung steht, weil die Abrechnung überhaupt noch nicht vorliegt. Schätzungen, Herr Minister, haben ergeben, daß rund 4 Millionen Schilling übrigbleiben werden. Das heißt, daß mit den 47,5 Millionen Schilling, die budgetiert sind, etwa knapp über 50 Millionen Schilling zur Verfügung stehen. Bei meinem Antrag wären es auf Grund dieser Berechnung je nach Ihrer Einstellung zwischen 61 und 93 Millionen Schilling gewesen.

Wir müssen feststellen, daß seit zehn Jahren der Betrag fast gleich ist. Ja im vergangenen Jahr wurden 4 Millionen Schilling für Maßnahmen des Bundes zwecks Flächenfeststellung noch weggenommen. Beispielsweise liefern wir dem Staat viel mehr. Die Alkoholabgabe hat sich im selben Zeitraum verdreifacht; dies nur zur Gegenüberstellung.

Meine Damen und Herren! Wir brauchen wesentliche Werbemaßnahmen im Ausland. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß wir 1981 die Chance haben, in die westeuropäischen Staaten zu exportieren. Dazu ist es aber, um gegenüber anderen Staaten konkurrenzfähig zu sein, notwendig, entsprechende Werbemaßnahmen in der Bundesrepublik, in Großbritannien, in Amerika zu tätigen, die — das wird mir jeder, der irgendwo in der Wirtschaft tätig ist, bestätigen — zuerst einmal große Mittel erfordern, eben um auf dem Markt bekannt zu werden, um auch sein Produkt absetzen zu können. Ich glaube, daß ich als Obmann einer Winzergenossenschaft, die ihren Export innerhalb der letzten drei Jahre von 10 auf 60 Millionen Schilling gesteigert hat, dazu beitragen und daher um Verständnis bitten muß, daß auch dafür entsprechende Mittel notwendig sind.

Die Weinwirtschaft hat konkrete Vorschläge, um den Schwierigkeiten vorzubeu-

gen. Wir wollen erstens einmal gesetzliche Bestimmungen im Lebensmittelrecht. So soll Weinbrand, der auf den Markt kommt und dessen Destillat zu 100 Prozent aus Wein stammt, als „Weinbrand echt“ bezeichnet werden. Zur Wahrheitsfindung: Heute befinden sich im Weinbrand bis zu 70 Prozent Industriesprit, was zweifellos für den Konsumenten sicherlich nicht von Vorteil ist. Hier bieten sich Absatzchancen für Wein. Auch dazu sind entsprechende Mittel erforderlich.

Zweitens wollen wir ein Preisband für Wein, das Tief- und Höchstpreise so wie bei anderen agrarischen Produkten regeln würde. Gleichzeitig würde dadurch eine Im- und Exportregelung möglich sein. Wein ist schließlich ein landwirtschaftliches Produkt, und wir wollen nicht mehr als die gleichen Voraussetzungen und letzten Endes auch eine Abschöpfungsmöglichkeit. Wir wollen dadurch ein gesichertes Einkommen für die Bauernschaft, was auch einen Ertrag für den Staat durch die hohen Steuern, mit denen der Wein belastet ist, bringen würde. Der Fonds ist ein notwendiges Instrumentarium, das wir dafür brauchen. Herr Minister, sorgen Sie für eine gesicherte Finanzierung, wir sorgen für eine gesicherte Leistung! — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Pfeifer. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Pfeifer (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Vertreter der großen Oppositionspartei hat den Initiativantrag, der in Rede steht, mit einer Summe von Forderungen ins Gespräch gebracht. Wir kennen die Probleme des Weingesetzes und auch die Forderungen, die bezüglich des Weingesetzes praktisch anstehen. Wir werden sicherlich ausreichend Zeit haben, über dieses Gesetz entsprechend sachlich zu diskutieren.

Der Vertreter der Opposition meinte außerdem, daß dieser Initiativantrag für die Weinwirtschaft ganz einfach erforderlich sei. Das ist sein gutes Recht. Mein gutes Recht ist es zu sagen, daß dieser Antrag an der Situation in der Weinwirtschaft nichts verändern würde und unserer Auffassung nach nicht erforderlich ist, denn Sie verlangen in einer Zeit echter budgetärer Schwierigkeiten die Verdoppelung des gesamten Betrages. Ich darf für die Weinwirtschaft sagen, Herr Kollege Hietl: Auch seit 1971 hat die Weinwirtschaft jenen Betrag vom Bund bekommen, den sie für notwendig erachtet hat und der wichtig war. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Meine Damen und Herren!

Pfeifer

Wir können feststellen, daß Sie bei diesem Antrag doch ein wenig Lizitationswünsche — ich möchte das sehr leicht antönen lassen — zum Ziel gehabt haben, denn Sie verlangen für jeden Liter im Inland geernteten Wein garantiert 20 Groschen mindestens, 30 Groschen maximal. Sie wissen, daß wir heute Ernten mit 300 Millionen Litern haben. Das heißt, daß Sie eine Verdoppelung von 40 auf 90 Millionen Schilling verlangen; mehr als eine Verdoppelung. Hier können wir Ihnen nicht folgen.

Ich sage Ihnen noch einmal: Wir haben die Probleme der Weinwirtschaft sehr wohl richtig erkannt, aber vergessen Sie nicht, daß man auch das Problem vom Verursacherprinzip her sehen muß. Sie wissen ganz genau, wie weit die Flächen ausgedehnt wurden, und Sie kennen auch die Problematik der gesamten Produktion. Sie wissen aber auch, daß die Exporte entsprechend erweitert werden konnten und wir noch nie so viel exportiert haben wie in diesem Jahr. *(Abg. Hietl: Aber nicht dank der Regierung!)*

Herr Kollege Hietl! Sie können einwenden, was Sie wollen, all das ist unter einer sozialistischen Alleinregierung zum Wohle der Bauern passiert. Ich sage sehr wohl: zum Wohle der Bauern. Ich bin sicher, daß gerade Ihr Antrag in keiner Weise — ich darf das wiederholend sagen — das Problem ändern wird. Ich möchte daher für die Mehrheitsfraktion dieses Hauses feststellen, daß wir dem Bericht des Finanzausschusses zustimmen werden, und damit ist Ihr Initiativantrag gefallen. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht 639 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. **A n g e n o m m e n .**

4. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-40 der Beilagen) gemäß § 4 Abs. 3 des Allgemeinen Teiles des Systemisierungsplanes der Datenverarbei-

tungsanlagen des Bundes für das Jahr 1979 (Anlage A zum Bundesvoranschlag 1979) (641 der Beilagen)

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Wir gelangen zum 4. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-40 der Beilagen) gemäß § 4 Abs. 3 des Allgemeinen Teiles des Systemisierungsplanes der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes für das Jahr 1979 (Anlage A zum Bundesvoranschlag 1979).

Berichterstatter ist der Abgeordnete Hirscher. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Hirscher**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht (641 der Beilagen) über den Bericht des Bundesministers für Finanzen gemäß § 4 Abs. 3 des Allgemeinen Teiles des Systemisierungsplanes der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes für das Jahr 1979.

Der Bundesminister für Finanzen hat am 3. April 1980 den obgenannten Bericht vorgelegt, dem zu entnehmen ist, daß im Jahre 1979 der Nachsystemisierung von einer Datenverarbeitungsanlage über den im Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes für das Jahr 1979 systemisierten Stand hinaus zugestimmt wurde.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den vorliegenden Bericht in seiner Sitzung am 11. März 1981 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Finanzen gemäß § 4 Abs. 3 des Allgemeinen Teiles des Systemisierungsplanes der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes für das Jahr 1979 (Anlage A zum Bundesvoranschlag 1979) (III-40 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Sollten Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter hat den Antrag gestellt.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-40 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu

Präsident Mag. Minkowitsch

ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

5. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Achtunddreißigsten Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-42 der Beilagen) gemäß § 1 Abs. 2 des Bundesgesetzes vom 9. September 1966, BGBl. Nr. 207, zuletzt geändert durch Bundesgesetz BGBl. Nr. 570/1978 (Katastrophenfondsgesetz) betreffend das Kalenderjahr 1979 (642 der Beilagen)

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gelangen zum 5. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Achtunddreißigsten Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-42 der Beilagen) gemäß § 1 Abs. 2 des Katastrophenfondsgesetzes betreffend das Kalenderjahr 1979.

Berichtersteller ist der Herr Abgeordnete Maderthaler. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichtersteller Maderthaler: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses (642 der Beilagen) über den Achtunddreißigsten Bericht des Bundesministers für Finanzen gemäß § 1 Abs. 2 des Bundesgesetzes vom 9. September 1966.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den gegenständlichen Bericht in seiner Sitzung am 11. März 1981 in Verhandlung genommen. Zum Gegenstande sprachen außer dem Berichtersteller die Abgeordneten Dr. Feurstein, Koppensteiner und Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr sowie Staatssekretär Elfriede Karl.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt daher den Antrag, der Nationalrat wolle den Achtunddreißigsten Bericht des Bundesministers für Finanzen gemäß § 1 Abs. 2 des Bundesgesetzes vom 9. September 1966, BGBl. Nr. 207, zuletzt geändert durch Bundesgesetz BGBl. Nr. 570/1978 (Katastrophenfondsgesetz), betreffend das Kalenderjahr 1979 (III-42 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Falls Wortmeldungen vorliegen, beantrage ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich danke dem Herrn Berichtersteller.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses,

den vorliegenden Bericht III-42 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

6. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung (III-53 der Beilagen) gemäß §§ 10 (3) und 11 (2) des ERP-Fonds-Gesetzes, BGBl. Nr. 207/1962, betreffend das Jahresprogramm, die Grundsätze und Zinssätze für das Wirtschaftsjahr 1980/81 des ERP-Fonds (643 der Beilagen)

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gelangen zum 6. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung (III-53 der Beilagen) gemäß §§ 10 und 11 des ERP-Fonds-Gesetzes betreffend das Jahresprogramm, die Grundsätze und Zinssätze für das Wirtschaftsjahr 1980/81 des ERP-Fonds (643 der Beilagen).

Berichtersteller ist Herr Abgeordneter Dr. Nowotny. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichtersteller Dr. Nowotny: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich berichte über den Bericht der Bundesregierung gemäß §§ 10 Abs. 3 und 11 Abs. 2 des ERP-Fonds-Gesetzes, BGBl. Nr. 207/1962, betreffend das Jahresprogramm, die Grundsätze und Zinssätze für das Wirtschaftsjahr 1980/81 des ERP-Fonds (III-53 der Beilagen).

Der Finanz- und Budgetausschuß hat diesen Bericht in seiner Sitzung am 11. März 1981 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht der Bundesregierung gemäß §§ 10 Abs. 3 und 11 Abs. 2 des ERP-Fonds-Gesetzes, BGBl. Nr. 207/1962, betreffend das Jahresprogramm, die Grundsätze und Zinssätze für das Wirtschaftsjahr 1980/81 des ERP-Fonds (III-53 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich danke dem Herrn Berichtersteller.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Präsident Mag. Minkowitsch

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-53 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

7. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-29 der Beilagen) über Haftungsübernahmen des Bundes im ersten Halbjahr 1979 (609 der Beilagen)

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gelangen zum 7. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-29 der Beilagen) betreffend Haftungsübernahmen des Bundes im ersten Halbjahr 1979 (609 der Beilagen).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Teschl. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Teschl: Herr Präsident! Hohes Haus! Der Finanz- und Budgetausschuß hat den vorliegenden Bericht in seiner Sitzung am 16. Jänner 1981 in Verhandlung genommen. Zum Gegenstande sprachen außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr und Peter sowie Staatssekretär Elfriede Karl.

Bei der Abstimmung wurde einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Haftungsübernahmen des Bundes im ersten Halbjahr 1979 (III-29 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-29 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

8. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-59 der Beilagen) über Haftungsübernahmen des Bundes im zweiten Halbjahr 1979 (644 der Beilagen)

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gelangen zum 8. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-59 der Beilagen) über Haftungsübernahmen des Bundes im zweiten Halbjahr 1979 (644 der Beilagen).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Tirnthal. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Tirnthal: Hohes Haus! Sehr geehrter Herr Präsident! Ich bringe den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Haftungsübernahmen des Bundes im zweiten Halbjahr 1979 (III-59 der Beilagen).

Gemäß einer Entschließung des Nationalrates vom 1. März 1967 hat der Bundesminister für Finanzen am 22. Juli 1980 den obgenannten Bericht im Nationalrat eingebracht.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den vorliegenden Bericht in seiner Sitzung am 11. März 1981 in Verhandlung genommen. Zum Gegenstande sprachen außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr, Hietl, Dkfm. Bauer und Koppensteiner sowie Staatssekretär Elfriede Karl.

Bei der Abstimmung wurde einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Haftungsübernahmen des Bundes im zweiten Halbjahr 1979 (III-59 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich den Herrn Präsidenten, die Debatte zu eröffnen.

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Zum Wort ist niemand gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-59 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

6712

Nationalrat XV. GP — 66. Sitzung — 18. März 1981

Präsident Mag. Minkowitsch

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 98/A bis 101/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 1051/J bis 1057/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Donnerstag, den 19. März, um 9 Uhr ein.

Die Tagesordnung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 21 Uhr